Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band	. . . . . .	— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band	. . . . . .	— M. 10 ₰

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).

16. Maximiliansplatz 16.

Der grüne Pelz.

Dritter Theil.

Der grüne Pelz.

Roman

von

Philipp Galen.

Dritter Theil.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1863.

Das Uebersetzungsrecht ist vorbehalten.

Erstes Kapitel.

Der Familienrath.

Nicht viel weniger unruhig, obgleich in ganz anderer Weise, hatte man diesen Abend in Sellhausen zugebracht. Fräulein Treuhold und Gertrud hatten berechnet, daß der Legationsrath, wenn er zwei Stunden auf der Cluus bliebe, was für einen ersten Besuch, namentlich unter den bekannten Umständen, eine ziemlich lange Zeit war, doch schon um sieben Uhr wieder auf dem Gute zurück sein könne, aber er war weder zu dieser Stunde, noch um acht, noch um neun Uhr eingetroffen und von nun an gaben sich die beiden Frauen einer lebhaften Unruhe hin. Sie konnten sich auf keine Weise erklären, was den Herrn so lange auf seinem Wege aufhalte, und wie man stets bei solchen Gelegenheiten eher an ein Mißlingen irgend ein

Planes oder Unternehmens, das heißt also eher an ein Mißgeschick als an das Gegentheil denkt, so war es auch hier der Fall und namentlich die erregbare Phantasie der älteren Dame malte sich die seltsamsten Verhältnisse und Ereignisse aus.

Endlich aber gab sie der schon wiederholt von Gertrud geäußerten Vermuthung Gehör, daß ihr lieber Herr bei'm Meier eingekehrt sei, und bei diesem Glauben blieb sie bis um halb zehn Uhr, wo der Verwalter, der in der Stadt gewesen war, zurückkam und erzählte, daß er den Meier vor der Thür seines Hauses gesprochen und von ihm gehört habe, daß Herr von Sellhausen keinen Augenblick bei ihm gewesen und allem Vermuthen nach bis zum späten Abend auf der Cluus geblieben sei.

Die beiden Frauen warfen sich bei diesem Berichte einen bedeutungsvollen Blick zu und waren froh, als sie Herr Hinz bald darauf wieder verließ und sie ihre Gedanken nun in Worte kleiden konnten.

„Das will mir nicht gefallen," sagte zuletzt Fräulein Treuhold, — „was meinst Du, Gertrud?"

„Ich meine gar nichts, Tante. Wer kann wissen, was auf der Cluus vorgefallen oder welchen anderen Weg Herr von Sellhausen eingeschlagen hat?"

„Nein, nein, er hat keinen anderen eingeschlagen,

ich kenne ihn darin. Er reitet nie lange in der Irre umher und kommt gar zu gern früh nach Hause; ich weiß es bestimmt."

„Nun, dann gedulde Dich," versetzte Gertrud mit fester Entschlossenheit, „Du kannst hier nichts Anderes thun als warten!"

Fräulein Treuhold rollte ihr Strickzeug zusammen und legte es fort. Nach einer Weile, die sie unruhig hin und her gehend verbracht, sagte sie mit fast eigensinniger Bestimmtheit: „Aber ich bleibe auf, wenn er auch die ganze Nacht nicht kommt. Ich muß wissen, was vorgeht."

Gertrud lächelte still vor sich hin. „Das wirst Du wohl nicht erfahren," sagte sie nach einer Weile, ihre Bücher und die jüngst erhaltenen Kupferstiche nun ebenfalls zuschlagend und bei Seite bringend. „Herr von Sellhausen wird nicht überaus redselig sein, wenn er so spät nach Hause kommt."

„Wer weiß es! Etwas spricht er immer und ich lese wenigstens auf seinem Gesicht, ob er Glück oder das Gegentheil gehabt hat."

Plötzlich hob Gertrud das sanfte, schöne Gesicht gegen die Tante auf, als sei ihr ein neuer Gedanke in den Kopf gefahren. „Was giebt's?" fragte das alte Fräulein rasch. „Hast Du Dir etwas ausgedacht?"

„Ja,“ entgegnete Gertrud leise, als dürfe Niemand ihren Gedanken vernehmen; „am Ende ist er so still nach Hause gekommen, wie damals, als er auf der Grotenburg gewesen.“

Fräulein Treuhold blieb mitten in ihrem Gange stehen und sah ihre Nichte groß und verwundert an. „Bei Gott, Du kannst Recht haben,“ rief sie, „daran habe ich noch gar nicht gedacht. Das muß ich gleich untersuchen!“

Sie zündete einen Wachsstock an und verließ das Zimmer, Gertrud in einer größeren Spannung zurücklassend, als sie vermuthete. Als die alte Dame gegangen war, trat Gertrud an's Fenster, öffnete es, horchte hinaus und schloß es dann nach einer Weile wieder. „Nein, nein,“ sagte eine innere Stimme zu ihr, die sich immer mehr Bahn brach, „er ist noch nicht da; er ist — ich hoffe, ich wünsche es, — bei Tante Grete geblieben. Doch still — da kommt die Tante wieder!“

Fräulein Treuhold trat langsam zur Thür herein, blies ihren Wachsstock aus und sagte: „Nein, das war ein Irrthum, Liebe. Sein Zimmer ist leer und Rieke patrouillirt auf und ab auf dem Gange, sie hat sich das Nämliche gedacht, was Du vorher sagtest.“

Die beiden Frauen setzten sich nun an das Fenster,

sprachen noch Einiges über den vorliegenden Fall und horchten dabei fleißig nach dem Hofe hinaus. Es war schon elf Uhr, so eben verkündeten die verschiedenen Uhren im Hause die späte Stunde mit lautem Schlage.

Da sollte ihre auf das Höchste geschraubte Erwartung endlich gestillt werden. Etwa fünf Minuten waren nach dem letzten Schlage wieder verrauscht, da schlugen die Hunde auf dem Hofe heftig an.

Fräulein Treuhold riß ein Fenster auf und lauschte hinaus, hinter ihr Gertrud, mit gleicher Aufmerksamkeit und hoch schlagendem Herzen das Ohr nach dem Hofe richtend. Gleich darauf hörte man ein rasch herantrabendes Pferd die Steine des Pflasters berühren, der Reiter ritt eilig durch das Thor und hielt vor dem Pferdestalle — er war es, Herr von Sellhausen war endlich nach Hause gekommen.

Wenige Minuten später hörte man ihn die Rampe ersteigen und nun nahm Fräulein Treuhold die Lampe vom Tisch und trat mit glühendem Gesicht und mit vor Aufregung blitzenden Augen dem Ankommenden auf dem Flur entgegen.

So eben öffnete Bodo die Hausthür. „Guten Abend, Fräulein Treuhold!“ rief er mit einer Stimme, die frisch und heiter klang, so heiter, daß Gertrud sich

nicht enthalten konnte, zu sich selbst zu sprechen: „Gott sei Dank! Ich werde das Rechte getroffen haben!"

Bodo trat in das Zimmer. „Was!" rief er freudig, als er Gertrud sah, „Sie sind auch noch wach? Ah, das ist hübsch, das habe ich nicht mehr erwartet. Nun, da bin ich, aber freilich ist es etwas spät geworden."

Dabei reichte er erst der alten Dame, dann Gertrud die Hand, sah Beide freundlich an und nahm sogleich seinen Platz in der Sophaecke ein.

Die Augen der beiden Frauen hafteten jetzt fast gleich scharf auf dem Gesichte des Legationsraths und bemerkten auf der Stelle, was zu bemerken war. Des Legationsraths Gesicht strahlte von innerer Zufriedenheit, seine Miene trug einen unaussprechlichen Ausdruck von Behaglichkeit und in seinen Augen lag ein so warmer, lebensvoller Glanz, wie Beide ihn noch nie an ihm wahrgenommen hatten.

„Aber mein Gott," begann Fräulein Treuhold wie gewöhnlich ihre Frage, „wo sind Sie denn so lange gewesen, Herr Legationsrath? Wir haben uns beinahe die Augen nach Ihnen ausgesehen und konnten uns Ihr Ausbleiben gar nicht erklären."

Bodo warf einen raschen fragenden Blick auf Gertrud, und da diese stillschweigend Dasselbe zu sagen

schien, nickte er erfreut und erwiderte: „Sie wußten ja, wo ich war — auf der Cluus."

„Auf der Cluus? So lange? Die ganze Zeit? Das ist doch wohl nicht möglich!"

„Doch, liebe Alte!" erwiderte Bodo mit freudiger Hast. „Ich kam erst nach drei Uhr hin und hielt mich etwas im Fährhause auf. Dann führte ich mit der alten Dame fast zwei Stunden lang ein ernstes Gespräch —"

„Und dann?" fragten Gertrud's wie Diamanten blitzende Augen mit einer Sprache, die zu entziffern dem Legationsrath keine allzu große Mühe verursachte.

„Dann," fuhr er fort, seine Worte mehr an Gertrud als an die Treuhold richtend, „dann führte mich Frau Birkenfeld in ihren Garten, zeigte mir Alles und Jedes und ich mußte mit ihr zu Abend speisen und köstlichen Johannisberger trinken. Sehen Sie also da — wie sehr ich mir Ihre Rathschläge zu Herzen genommen habe und wie wenig heftig ich gewesen bin!"

Ueber Gertrud's liebliches Gesicht breitete sich plötzlich eine tiefe Purpurgluth aus. „Wie," rief sie verwundert und doch erfreut aus, „Tante Grete hat Sie in ihren Garten geführt?"

„Ja, mein Fräulein, gewiß. Warum sollte sie nicht?"

„Nun, dann sind Sie ihr sehr willkommen gewesen, denn im Garten nimmt sie nur wenige Menschen an."

„Es scheint so," erwiderte Bodo, stand auf und goß sich ein Glas Wasser ein, das in einer Karaffe frisch auf dem Tisch stand.

„Das ist Gertrud's Glas! Hier ist ein reines!" fuhr Fräulein Treuhold auf und trat hastig gegen den Tisch heran.

Bodo aber hatte das Glas schon an die Lippen gesetzt, lächelte dabei, trank es rasch ganz leer und setzte es dann bei Seite, indem er zu Gertrud sagte: „Verzeihen Sie — aber es hat mir trefflich geschmeckt! Es scheint," fuhr er dann fort, „daß es auf der Cluus so war, wie Sie so eben sagten, oder vielmehr, ich habe den Beweis erhalten, daß ich dort wirklich willkommen war, obgleich es im Anfang nicht so schien. Als wir uns aber erst gegenseitig näher kennen gelernt, ging der alten Frau das Herz auf und so plauderten wir bis nach neun Uhr. Dann erst ritt ich eiligst heim und hier bin ich, herzlich müde und doch seelenfroh."

Gertrud schlug unwillkürlich die Hände zusammen, sie konnte ihre Freude kaum stillschweigend tragen, aber was sie sagte, lautete nur: „O, wie wird mein Vater sich freuen!"

„Wir wollen ihn morgen besuchen, Fräulein Gertrud, wir alle Drei — wollen Sie mit?“

„Wie Sie so fragen können!“ entgegnete Fräulein Treuhold, an welche die letzten Worte gerichtet gewesen. „Aber nun sagen Sie mir doch, wie hat Ihnen Frau Birkenfeld gefallen? Sie ist wohl am Ende nicht so schlimm, wie die Leute sagen?“

Bodo lächelte auf eine etwas geheimnißvolle Weise. „Ah,“ versetzte er, „Sie wollen mir auf den Zahn fühlen. Na, das habe ich mir wohl gedacht. Allein ich kann Ihnen nur so viel sagen, daß man dieser alten Frau großes Unrecht thut, wenn man so herzlos und absprechend über sie urtheilt. Im Gegentheil, Ihr Vater, Fräulein Gertrud, hat sehr Recht gehabt, als er ihr gutes Herz pries. Sie hat wohl ihre Eigenheiten, aber wer hat die nicht, zumal wenn er alt wird? Im Ganzen jedoch halte ich sie für eine unglückliche Frau —“

„Für eine unglückliche?“ fragte Gertrud verwundert.

„Ja, gewiß. Sie ist längst über die jetzige Generation hinausgerückt; hat sie überlebt und das Meiste verloren, was sie liebte; nur durch die gebrechlichen leiblichen Bande wird sie noch an die Erde geknüpft. Gerade darum, weil ich das in ihrer Nähe fühlte, dauerte sie mich und ich gewann sie schneller lieb, a[illegible]

ich es für möglich hielt. Doch ich will
länger aufhalten. Hören Sie nur noch
für die nächsten Tage. Doch halt — ich w
noch sagen, liebe Treuhold, daß Frau Birken
nächstens besuchen wird."

„Wie," riefen beide Frauen, aus verschiede
Gründen erstaunt, in einem Athem aus, „Sie wi
Sellhausen besuchen?"

„Das will sie, ja, und ich freue mich schon im Voraus darauf. Wir wollen sie herzlich und warm empfangen, wie es uns wirklich um's Herz ist. Und daß sie kommt, will ich morgen Ihrem Vater selbst sagen, Fräulein Gertrud."

Gertrud blieb stumm vor innerer Bewegung und erging sich nur in dem Gedanken, was ihr Vater zu dieser Neuigkeit sagen würde.

„Sie sprachen von Plänen?" fragte die immer neugierige Treuhold.

„Ja, so hören Sie denn! Morgen Mittag also wollen wir nach Allerdissen. Sie können fahren und ich werde reiten. Uebermorgen machen wir einen Ausflug nach Breitingen. Ich habe Verlangen, die stille Pfarre wiederzusehen, und dann wollen wir den Prediger und seine hübsche Frau zum nächsten Tage hierher laden, damit Fräulein Gertrud doch auch einige Abwechselung hat."

wie entlassen worden sei. Indessen drang er nicht in ihn, das Nähere darüber hören zu lassen; er war ein Mann, der das Schweigen Anderer zu achten wußte und sich nie um Dinge bekümmerte, die ihn, wie man zu sagen pflegt, nichts angingen, obwohl das Verhältniß zwischen Frau Birkenfeld und dem Legationsrath ihm ernstlicher am Herzen lag, als er sich gegen irgend Jemand, mit einziger Ausnahme seiner Tochter, merken ließ. —

In keiner so angenehmen Gemüthsstimmung und mit viel geringerer Seelenruhe sahen dagegen die auf der Grotenburg lebenden Personen die Tage verfließen und unaufhaltsam die Zeit näher heranrücken, die für ihre gegenwärtigen und zukünftigen Interessen eine so große Bedeutung gewonnen hatte. Dem Baron vor Allem war sein Besuch auf Sellhausen, der den Beweis seiner diplomatischen Fähigkeiten hatte liefern sollen, eine Quelle unsäglicher Verdrießlichkeiten und Demüthigungen geworden und er dachte jetzt nur noch mit einem Schauer geheimer Angst daran zurück, wenn irgend Jemand in seiner Umgebung nur die geringste Anspielung darauf versuchte.

Anfangs zwar, als er in dem rauschähnlichen Zustande der Befriedigung und Hoffnung nach Hause zurückgekehrt war, hatte er diesen Besuch selbst für ei-

Meisterstück geistiger Ueberrumpelung gehalten und auch der Baronin goldene Berge als den nächsten Erfolg derselben verheißen. Allein die stürmisch vorgebrachten Ergießungen in Betreff seiner geistreichen Unterhaltung mit dem Legationsrath waren im Ganzen überaus verworren gewesen, die Baronin wenigstens war nicht ganz klug daraus geworden und sie hatte über die schnellfüßigen Illusionen ihres Gemahls bedenklich den Kopf geschüttelt, da er in seinem überreizten Zustande von gar keinen Schwierigkeiten mehr in Bezug auf die bevorstehende Verbindung seiner Tochter hatte wissen wollen.

Jedoch schon nach wenigen Stunden und namentlich am nächsten Morgen entdeckte der Baron selbst, daß er merkwürdig nüchtern geworden war, und jetzt kam ihm die Sachlage ein wenig anders vor, als er sie am Tage vorher aufgefaßt und verkündigt hatte. Der übermüthige Rausch seines bevorstehenden Triumphs war verflogen, seine Siegesgewißheit hatte einer bedenklichen Besorgniß Platz gemacht, und nur die bestimmte Hoffnung auf einen baldigen Besuch des lieben Vetters und Schwiegersohnes „in spe" hielt ihn aufrecht, indem sie ihm noch einige Aussicht auf eine gewissermaßen günstige Wendung der Dinge übrig ließ. Allein je mehr Tage verstrichen, ohne daß der so sehn-

lichst Erwartete kam, um so entmuthigter wurde der Baron, und endlich sah er nur zu deutlich ein, daß sein diplomatischer Versuch eigentlich mehr geschadet als genützt habe, indem er ihn in eine zweifelhafte Stellung gebracht, die noch unerträglicher als die schlimmste Gewißheit war.

Wenn er nun aber schon in seiner eigenen Haut sich unbehaglich genug und über alle Maaßen besorgt fühlte, so war ihm noch ein viel unbequemerer Druck von Seiten seiner Gemahlin aufgebürdet. Ihr gegenüber lag er, nachdem erst drei oder vier Tage unter vergeblicher Erwartung des Legationsrathes verstrichen, im wahren Sinne des Worts auf einer kaum erträglichen Folter. Die von Hause aus schon leicht zu heftigen Auftritten geneigte Frau, sobald Etwas nicht ganz nach ihrem Kopfe ging, war entrüstet über den nachlässigen Freier, den sie leider nach seinem täuschenden Aussehen zu günstig beurtheilt, und da sie ihren Groll nicht über ihn selbst ausschütten konnte, so mußte der arme Baron herhalten, der ja in ihren Augen auch die meiste Schuld an dem vorläufigen Mißlingen des großen Planes trug. Und um so erboßter trat sie gegen den schwachen Mann auf, als sie seiner diplomatischen Heldenthat anfangs Glauben geschenkt, seinen Versicherungen getraut und sich in Folge davon in

glänzenden Träumen einer durchaus wolkenlosen Zukunft gewiegt hatte.

Zunächst nun, als sie keinen Erfolg jener gerühmten Heldenthat sah, bekrittelte und bespöttelte sie mit giftigen Worten seine Leistungsfähigkeit in so delicaten Sachen überhaupt; dann griff sie seine Leichtgläubigkeit und Verblendung mit wahrhaft dämonischen Sticheleien an und plagte den armen Mann vom Morgen bis zum Abend unabläßig mit Vorwürfen und Anklagen, auf die er in seiner an Vernichtung gränzenden Niedergeschlagenheit keine Antwort mehr vorbringen konnte.

Bittere, bittere Worte, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einem seltsamen Chaos durcheinander warfen, machten sich auf diese Weise zwischen den Wänden der stolzen Grotenburg vernehmbar, und zuletzt, als bereits acht Tage verstrichen waren, ohne daß man auch nur irgend eine Nachricht vom Legationsrath empfangen, trat ein Krieg des Schweigens und Grollens ein, in dem nur durchbohrende Blicke gleich glühenden Kugeln abgeschossen wurden, die den Baron mitten in's Herz trafen, so daß er endlich das Feld zu räumen beschloß, da ihm sein glänzendes Haus zu einer siedenden Hölle und seine Gemahlin darin zu einer unnahbaren Furie zu werden anfing.

So flüchtete er denn zu seinen Schwägern, ritt

einen Tag nach dem Kolkhof, wo er seinen Unmuth in dem süßen Weine des guten Haas ersäufte, und den andern nach Kranenberg, um sich durch die Trostsprüche der frommen Theodolinde zu stärken, die ihm, wie auch sonst schon in ähnlichen Lebenslagen, das einzige gegenwärtige und zukünftige Heil in den Segnungen der allein seligmachenden Kirche vor Augen führte.

Allein die flüssigen Trostgründe des Einen waren so wenig geeignet, seinen Kummer auf die Dauer zu bannen, als das Gebet und die frommen Sprüche der Andern, und der Baron kehrte mit gänzlich zerknirschtem Gemüthe in seine vier Pfähle zurück, um in männlicher Ergebung — das Haupt unter das schwere Joch zu beugen und sein Schicksal ruhig hinzunehmen, da es für den Augenblick keine Abhülfe dagegen gab.

Jedoch, wenn wir hier nur einen oberflächlichen Blick auf die beiden Gatten in der Grotenburg geworfen haben, da uns eine nähere Auseinandersetzung ihres „zarten" Verhältnisses zu weit abseits führen würde, so müssen wir auch noch einen zweiten auf die Hauptperson werfen, die, wenn sie ähnlich wie ihre Mutter empfand, gewiß unsäglich tief leiden und nie dagewesene Schmerzen ausstehen mußte. Allein dem war durchaus nicht so.

Fräulein Clotilde hatte sich zwar anfangs durch das

unerwartete längere Ausbleiben des Legationsrathes, der ihr zu gefallen „begonnen", gekränkt gefühlt, jedoch bis in das Herz war der Stich nicht gedrungen, der ihrer Mutter, und noch mehr ihrem Vater, so heillose Sorgen bereitete. Sie gehörte nicht zu jenen empfindlichen Wesen, deren Nerven in krampfhafte Schwingung und Zuckung gerathen, wenn ihnen irgend ein Plan mißlingt oder ein kurzer Sommernachtstraum sich in Nebel und Schatten auflöst, und der Grund davon lag darin, daß sie kein Herz besaß, wie andere Frauen, daß sie nur ein leises Prickeln fühlte, wo Andere einen tiefen Schmerz empfanden, daß sie, mit einem Wort, mit dem Geiste kaltsinniger Gleichgültigkeit begabt war, der sich über Alles hinwegzusetzen vermochte, was nicht in ihrer eigenen Seele entsprungen war, und diese Verbindung mit Herrn von Sellhausen war ja keineswegs daraus hervorgegangen, man hatte ihr dieselbe als einen dringenden Wunsch der Eltern als ein äußerst nothwendiges und dabei angenehmes Hülfsmittel für eine gewisse bedrängte Lage vorgestellt und folglich schien sie sich selbst mehr das Opfer blinder Elternzärtlichkeit als eine selbstagirende Person zu sein, die dergleichen Verhältnisse aus eigener Machtvollkommenheit zu schließen fähig ist.

So kam es denn, daß sie das Schmollen und

Grollen der Mutter mit scheinbar ergebener Resignation, in Wahrheit aber mit höchst gleichgültiger Lässigkeit betrachtete, daß sie auf den rathlosen Vater mit höhnischem Kopfschütteln blickte und ihn sogar im Stillen bedauerte, daß er keine Hülfe für sich wußte, wo er so sehr derselben zu bedürfen schien — eine Art und Weise kindlich lieblosen Betragens, die ihre Mutter für den Ausfluß einer ergebungsvoll duldenden schönen Seele hielt und rühmte und wodurch ihr Zorn gegen den schlaffen Gemahl und den „Mann ohne Anstand und Bildung" auf Sellhausen, der seinen leider mißbrauchten Adel allein der Protection ihrer Familie verdankte, nur noch heißer angefacht wurde.

So lagen die Verhältnisse in der Grotenburg, während Bodo und seine Freunde gemüthlich mit einander verkehrten und einen Tag nach dem andern in größter Ruhe verstreichen sahen, ohne daß Ersterer auch nur die geringste Lust spürte, sein Pferd satteln zu lassen und nach dem Baronssitze zu reiten, wo er dennoch mit seltsam gemischten Gefühlen, des Hasses und der lebhaftesten Sehnsucht immer und immer wieder erwartet wurde. —

Der Monat Juni ging allmälig zu Ende und Nichts hatte sich in der allgemeinen Sachlage geändert. Am letzten Tage dieses Monats aber — es war ein

Regentag — schien sich ein neuer Sturm über den ehegattlichen Himmel in der Grotenburg zusammenziehen zu wollen, denn schon früh Morgens erhielt der Baron von seiner Gemahlin eine Botschaft, daß sie ihn um zwölf Uhr Mittags in ihrem Zimmer zu sprechen wünsche.

Als der Baron diese Botschaft empfing, erschrak er heftig und fühlte ein leises Beben in allen Gliedern; wie aber in den bewegtesten und hoffnungslosesten Momenten unsers Lebens uns oft die heilsamsten Entschlüsse gleichsam aus der Luft angeweht kommen, so erging es auch ihm — es tauchte plötzlich ein Gedanke in ihm auf, von dem er sich Hülfe in der Noth versprach, und mit diesem ausgerüstet schritt er getrost der Zusammenkunft mit „der theuren Amalie" entgegen.

Die Baronin saß oder lag vielmehr, die heiße Stirn unabläſſig mit „kühlender" Eau de Cologne waschend, auf ihrer Chaise longue, als der Baron eintrat. Ihre Brust keuchte schwer, als hätte sie eben einen schmerzhaften Nervenanfall überstanden, und ihre bleichen Wangen, die von schlaflosen Nächten zeugten, hatten diesmal sogar die verschönernde Schminke verschmäht, um „das Bild gräßlichen Jammers" mit voller Macht und in ganzer Wahrheit auf den duldsamen Gemahl wirken zu lassen.

Der Baron seufzte, als er seine Gemahlin in diesem aufgeregten Zustande erblickte; kaum wagte er das Auge gegen sie aufzuschlagen und er stammelte daher seinen „guten Morgen, liebe Amalie!" mit dem süßesten Stimmlaut, den seine gequälte Ritterbrust hervorbringen konnte.

Die Baronin antwortete ihm nichts auf diesen Gruß, sondern fing heftig an zu weinen, indem sie das Gesicht in das duftende Tuch verbarg — ein Symptom, welches den Baron unzweifelhaft ermuthigte, da er aus Erfahrung wußte, daß, wenn erst diese Crisis eintrat, die eigentliche Tobsucht vorüber und die Gewalt des Angriffs gegen ihn selber gebrochen sei.

„Du weinst, Amalie," sagte er weich. „O, wenn Du wüßtest, wie weh mir das thut!"

Die Baronin erhob ihr in Thränen von Eau de Cologne schwimmendes Auge zu dem Gemahl und sah ihn verwundert an, denn seine seltsame Weiche und Milde setzte sie in Erstaunen.

„Du willst mir Etwas sagen," begann sie, „sprich, ich erwarte Deine Meinung."

„O nein," erwiderte er, „Du hast mich ja rufen lassen, um mir ohne Zweifel D e i n e — Deine Meinung auszusprechen."

„Ich bin damit zu Ende — ich weiß nichts mehr.

Die letzte kummervolle und schlaflose Nacht hat meine Kraft gebrochen und ich appellire allein an Deine Mannesehre, daß Du mir, Dir, uns Allen zu helfen wissen wirst."

Der Baron athmete auf. „Ja," versetzte er, sich mannhaft aufrichtend, „ich habe einen Plan gefaßt, Amalie, und den wirst Du hoffentlich billigen."

Die Baronin erhob sich etwas aus ihrer Lage und lächelte unter Thränen. „Sprich, mein wackerer Grotenburg," sagte sie mit ermuthigendem Tone, „was ist das für ein Plan? Willst Du noch einmal nach Sellhausen, um —"

„Bitte!" rief der Baron mit flehendem Blick und abwehrender Hand. „Nein, nein, Theuerste, für's Erste nicht, oder es müßte denn — aber ich habe einen anderen Plan. Mit einem Wort: ich habe mich zur Abhaltung eines Familienrathes entschlossen und will meine Schwäger berufen, um ihnen ernst und würdig, wie eine solche Sache es verlangt, meine und Deine Sorgen vorzulegen und gemeinsam mit ihnen die weiteren Schritte zu unsrer — unsrer Unternehmung zu überlegen."

Die Baronin sprang auf — die schon halb verlorene Kraft und mit ihr der Muth und die Lebenslust kamen rasch wieder. „Das billige ich," rief sie,

„und nun kein Wort mehr darüber, alles Weitere ist unnütz. Ja, ein Familienrath!" wiederholte sie mit stolzer und würdevoller Kopfschwenkung — „das ist ein glücklicher Gedanke und ich gratulire Dir dazu."

Der Baron athmete noch tiefer auf als vorher. „Ich wußte es," sagte er, „daß Du mir beistimmen würdest, Geliebteste, ich kenne ja Deine große Seele und Deine Kraft — "

Die Baronin hob mit einer gebieterischen Miene die Hand gegen ihn auf, daß er schweigen solle, und er schwieg auf der Stelle. „Zu welchem Tage wirst Du den Familienrath einberufen?" fragte sie.

„Zu morgen, dem ersten Juli, denn die Zeit drängt und wir müssen bald über unsre Handlungsweise einig werden."

„So thue es sogleich, ich billige es. Geh — bis heute Abend werden wir Antwort von den Schwägern haben."

Der Baron war froh, als er wieder in seinem Zimmer stand. Sein Gedanke hatte gezündet, er mußte also gut gewesen sein. Er setzte sich sogleich an den Schreibtisch und entwarf zwei Briefe, worin er die Schwäger zu einem wichtigen Familienrath Punkt drei Uhr Nachmittags auf sein Schloß beschied und von ihrer „brüderlichen Liebe und ritterlichen Ehre" er-

wartete, daß sie mit allen ihren Fähigkeiten erscheinen würden, um ihm aus dem heillosen Dilemma zu helfen, in das er und seine ganze trostlose Familie gefallen sei.

Der Bote ritt mit den wichtigen Schreiben ab und nun trat eine wohlthätige Ruhe in der Grotenburg ein, wo einstweilen Friede und Uebereinstimmung herrschte, wie selten zuvor, denn auch Fräulein Clotilde hatte sich dem Vorschlag der Eltern genehm gezeigt und ihr eigenes Wohl und Wehe dem Beschlusse des großen Familienraths unterworfen.

Der erste Juli war angebrochen und auf der Grotenburg machten sich schon zeitig die Anordnungen zur würdigen Abhaltung des wichtigen Familienrathes bemerklich. Die Versammlung sollte nach dem Willen der Baronin eigentlich in einem der prunkvollen Gemächer abgehalten werden, die man für hohe Gäste aufzubewahren pflegte, da aber der Baron behauptete, weder Baron Kranenberg noch Baron Haas würden sich bei so anstrengender Arbeit das Rauchen versagen können, gab die Baronin endlich nach und räumte ein, daß auch das Wohnzimmer ihres Gemahls würdig genug für die Berathung sei. So wurde denn Alles bereit gemacht und der Leibjäger des Barons erhielt

Befehl, gleich nach Ankunft der Herren den Kaffee zu serviren, dann aber in bescheidene Ferne sich zurückzuziehen.

Ein Familienrath war in der Grotenburg'schen Familie immer ein sehr ernster und nur bei höchst wichtigen Veranlassungen gebräuchlicher Act gewesen. So nahmen ihn die beiden Schwäger auch jetzt auf und pünktlich kamen sie in ihren Equipagen angerollt, stellten sich nur wenige Augenblicke mit würdevollen Mienen den Damen vor und folgten dann dem Familienhaupte in sein Zimmer, wo ein großer, feierlich behangener Tisch, mit Kaffeegeschirr, Cigarren und Zubehör beladen, sie schon „in vollem Ornate" erwartete.

„Schlechtes Wetter, Brüderchen!" sagte Baron Haas zu Ambrosius, an's Fenster tretend und nach dem trüben Himmel hinaufschauend, der bis vor einer Stunde einen Regenschauer nach dem andern niedergesandt hatte. „Stimmt Einen recht melancholisch! Paßt ganz zu dem verteufelten Geschäft, was wir heute vorhaben, denn ich kann mir denken, was wir hören werden."

Baron Kranenberg strich sich mit seiner großen Hand über den kahlen Schädel, als wolle er sich überzeugen, ob er auch noch fest und dauerhaft sei, brannte dann eine Cigarre an und trat zu seinem Schwager,

der eben eine Tasse Kaffee in der Hand hielt und behaglich ein Stück Kuchen eintauchte.

„Ja, es ist schlecht Wetter, lieber Haas," sagte er, „wenn's nur nicht bis zur Ernte so bleibt. Aber, Grotenburg, komm 'mal rasch her — wer ist denn das, der da wie rasend über das Feld geritten kommt — mein Gott, ist das nicht Pilatus der Zweiundzwanzigste?"

Baron Grotenburg, der sich bisher noch irgend etwas an seinem Schreibtisch zu schaffen gemacht und den Jäger eben fortgeschickt hatte, kam eilig herbeigesprungen, warf einen Blick durch das Fenster und rief: „So wahr ich lebe, er ist's! Na, der kommt mir jetzt immer zur unrechten Zeit. Da wollen wir unsern Kaffee nur langsam trinken, ein paar Worte mit ihm reden und ihn dann zu den Damen schicken."

Herr von Bökenbrink kam in der That ziemlich durchnäßt, trotzdem er einen Regenrock trug, auf dem Wege vom Felde her geritten und zwar in solcher Hast, als habe er eine Botschaft auf Leben und Tod zu überbringen. Auf dem Hofe angelangt, sprang er geschickt aus den Bügeln, gab seinem edlen Pferde einen wüthenden Fußtritt in die keuchenden Flanken und trat dann, von dem Jäger geführt, in seltsam heftiger und ungestümer Weise bei den Baronen ein, die er mit

kurzen Worten begrüßte und deren verwunderte Gesichter ihn nur noch mit neuer Leidenschaft zu erfüllen schienen. Denn der kleine steife Mann sah erhitzt und wüthend aus, wie ihn noch keiner seiner Freunde gesehen; er warf seinen triefenden Hut heftig auf einen Stuhl und reckte sich dann straff in die Höhe, als suche er wieder seine gewohnte majestätische Haltung anzunehmen.

„Aber mein Gott, lieber Bökenbrink," rief Baron Grotenburg, „was haben Sie denn? Sie sehen ja aus, als ob Sie eben aus der Campagne kämen und eine große Schlacht verloren hätten?"

„Auf Ehre!" war Pilatus' XXII. erstes Wort, „ich glaube es wohl. Aber den Racker — schieße ich todt! Er hat mich völlig decontenancirt!"

„Aber was ist denn los?" rief Haas. „So sprechen Sie doch!"

„Ich spreche ja, ich spreche ja — es ist eine himmelschreiende Geschichte — und ich schieße ihn todt — auf Ehre!"

„Wen denn?" riefen die drei Barone durch einander, die schon den Mann bedroht glaubten, um dessen willen sie eben eine Sitzung halten wollten, da sie wußten, daß Pilatus einen unbezwinglichen Groll gegen ihn gefaßt.

„Wen denn anders, als meinen Fuchswallach!" schrie Pilatus mit einer wahren Trompetenstimme.

Die drei Barone fuhren fast zu gleicher Zeit mit den Köpfen in die Höhe, sahen sich an und brachen in ein lautes Gelächter aus.

„Meine Herren," rief Pilatus, fast von Neuem decontenancirt, „das ist nicht zum Lachen, das ist eine ernste Geschichte, denn sie greift meine Ehre an!"

Die drei Barone wurden wieder ernst, sie glaubten nun wirklich, daß dem armen Freunde ein ernsthaftes Abenteuer begegnet sei. „So reden Sie denn," sagte Baron Grotenburg, sich nun ebenfalls eine Cigarre anbrennend, „wir wollen Sie anhören und womöglich trösten."

„Wenn Sie einen Secunda — Secundaner gebrauchen, Pilatus, so erbiete ich mich dazu!" rief Baron Haas begeistert aus.

„Ah, Sie meinen einen Secundanten! Aber Gott bewahre, so was ist es nicht. So hören Sie denn, es ist eine verteufelte Geschichte."

Die drei Barone bildeten einen Kreis um den Erzähler, der nun in der Mitte zwischen ihnen stand und sich wie ein hölzerner Kegelkönig bald zu dem Einen, bald zu dem Andern wandte, auf wessen Ge-

sicht er nun gerade die meiste Theilnahme an seinem Vortrage zu erkennen glaubte.

„Sie wissen doch," begann er, „daß mein Onkel, Pilatus XXI., eine große Schafzucht treibt. Nun ja! Die größte ringsum hier. Da hatte sich nun der alte Mann in den Kopf gesetzt, auch die größten, fettesten und schwersten Hammel zu haben, um bei der Thierausstellung in . . . voriges Jahr den Preis zu gewinnen. Mit seinen Hammeln natürlich. Da hatte er nun seit langer Zeit von aller Welt Enden her Hammel auf Hammel verschrieben, alle Racen gekreuzt — und in der That einen Schlag gezogen, der sich sehen lassen kann, wie alle Welt zugestehen muß."

Die drei Barone warfen sich seltsame Blicke zu, da sie gar nicht begriffen, wo der gute Pilatus hinauswollte, den sie in ihrem Leben noch nicht so zusammenhängend hatten sprechen hören.

„Das wissen wir ja aber schon!" wagte Baron Kranenberg zu sagen, indem er wieder seinen kahlen Schädel befühlte, und die beiden Schwäger nickten ihm stillschweigend Beifall zu.

Herr von Bökenbrink aber ließ sich dadurch nicht stören, sondern fuhr eifrig fort: „Da kam der October vorigen Jahres heran und die Thierausstellung begann. Ich war mit meinen Hammeln, oder viel-

mehr mit meines Onkels Hammeln, richtig zur Stelle und die Prüfung nahm ihren Anfang. Hahaha! Es war zum Lachen, wie alle Hammel gegen die unsrigen zu Kreuze krochen. Einer wog 215 Pfund, war beinahe so groß wie ein Stier und flößte Jedermann Respect ein. Ich glaubte den Preis schon gewonnen zu haben — es wäre ein Sieg für ganz Deutschland gewesen — da kommt der verdammte Meier von Knoller — Knaller — Allerdissen herüber und stellt — auf Ehre! — zwei Hammel vor, von denen der eine 216, der andere gar 221 Pfund wiegt. Er hatte also unsere Hammel um sechs Pfund geschlagen und — zog mit dem Preis auf und davon, der dumme Bauer, und wir Cavaliere — es ist zum Entsetzen — wir hatten das Nachsehen."

„Aber mein Gott," rief Baron Grotenburg, dem der Aufschub seiner wichtigen Sitzung schwer auf's Gewissen zu fallen begann, „das ist ja eine alte bekannte Geschichte. Alle Welt weiß ja, daß der Meier zu Allerdissen das größte Vieh im Stalle und auf der Weide hat — aber ich bitte Sie um Gottes willen, lieber Pilatus, was hat denn das mit Ihrem Fuchswallach zu schaffen, den Sie todtschießen wollen?"

„Ja, ich schieße ihn todt, die Bestie, so wahr ich Pilatus heiße. Aber so haben Sie doch nur Geduld

— das hängt ja ganz nahe damit zusammen. Jetzt kommt es. Pilatus, sagte gestern mein Onkel zu mir, der October kommt wieder heran und der Meier bringt am Ende nochmals die größten Hammel zum Vorschein. Es wäre eine Schande für alle Edelleute in der ganzen Gegend. Reit' doch 'mal hinüber und sieh Dir seine Heerde an, aber laß Dir nicht merken, warum Du reitest, man muß solchem Bauernvolk auch nicht einmal die Schadenfreude gönnen. Da haben Sie nun meinen Ritt. Ich lasse also heute meinen Fuchswallach satteln und trabe hinüber, trotz Regen und Wind. Ich komme auch ganz glücklich an, frage einen Kerl, wo die Hammel des Meiers sind, und der zeigt mir den Weg. Wahrhaftig! Da hatte ich sie vor mir — eine Hammelheerde, sage ich Ihnen — abscheulich groß, fast wie die Ochsen. Mir fährt es wie ein Stich in die Seele und ich fange an für meinen armen Onkel zu zittern. Da höre ich ein Pferd hinter mir schnauben. Ich drehe mich um — Teufel! kommt der Meier selber geritten, auf einem Rapphengst, der so laut wiehert, als wollte er meinen Fuchswallach auslachen. Wie mich der Meier von Weitem sieht, grüßt er, sich ausschüttend vor Freude, mich auf seinem Anger zu finden. Ich aber bemerke den Kerl kaum, so gebe ich meinem Fuchswallach

Sporen — will zeigen, was er kann, und über einen breiten Graben setzen. Aber was geschieht da, meine Herren? Was, sage ich? Was mir im Leben nicht geschehen: mein Fuchswallach versagt und — geht nicht hinüber. Dreimal kehre ich um, dreimal versagt der Racker. Da lacht der Meier auf und ruft mir zu: Ich will es Ihnen vormachen, vielleicht folgt er! Und heidi, setzt er mit seinem Rappen hinüber, daß es eine Lust ist. Ich aber, ich nehme meinen Fuchswallach zusammen, presse ihn mit den Schenkeln halb todt, gebe ihm alle Hülfen, die ein Mensch in meiner Lage und von meiner Erfahrung einem solchen Beest geben kann — aber nein, er versagt wieder und der verdammte Meier lacht und ruft: Er will nicht; auch Thiere haben ihren Willen, Herr von Bökenbrink! — Da faßt mich eine kannibalische Wuth. Ich drehe meinen Fuchswallach um, setze ihm die Sporen in die Weichen — sehen Sie 'mal da, wie blutig ich bin — und querfeldein über die Wiese jage ich zwei Meilen weit bis hierher, um ihn todtzureiten — aber er stürzt nicht, ist munter und vergnügt dabei, und ich habe den ganzen Aerger allein im Leibe. Ist das nicht schändlich, nicht gemein? Aber ich schieße ihn todt, den Racker — auf Ehre!"

Der kleine Mann warf sich, halb außer sich, auf

einen Stuhl und fächelte sich mit seinem Schnupftuch Kühlung zu. Die drei Barone aber wandten sich ab, kicherten leise, versicherten jedoch hinterdrein, daß es allerdings eine schandbare Geschichte wäre, sowohl die mit den Hammeln, wie die mit dem Fuchswallach, und daß sie letzteren gar nicht begriffen.

„Ah, was da begreifen!" tobte Pilatus XXII., „Todtschießen, das ist das Einzige, um seine und meine Ehre zu retten!"

„Mein lieber Pilatus," sagte Baron Grotenburg mit feierlicher Würde, „Sie haben Recht, es ist fatal. Aber nehmen Sie es sich nicht zu Herzen, es giebt noch schlimmere Dinge auf Erden. Kühlen Sie sich lieber ab, trinken Sie eine Tasse Kaffee, und dann — lassen Sie sich reinigen und gehen Sie zu den Damen — sie sind drüben in meiner Frau Zimmer. Uns aber, mein Freund, entschuldigen Sie wohl — wir haben heute einen Familienrath zu halten, der einen noch wichtigeren Gegenstand als Ihre Hammel und Ihren Fuchswallach betrifft."

Pilatus XXII. erhob sich in seiner ganzen würdevollen Steifheit. „Einen Familienrath?" schnarrte er, seinen spitzen Schnurrbart noch spitzer drehend. „O, warum haben Sie mir das nicht gleich gesagt? Dann will ich keinen Augenblick stören. Meine Herren — ich habe die Ehre!" —

Als die Thür hinter dem abgehenden Pilatus zugefallen war, schloß sie Baron Grotenburg rasch ab und dann wandte er sich zu seinen Schwägern um und lachte mit ihnen aus vollem Halse über das Unglück des guten Mannes. Allein bald beruhigten sich die Herren wieder, setzten von Neuem ihre Cigarren in Brand und nahmen dann auf einen Wink des Vorsitzenden des Familienraths ihre Plätze um den Tisch ein.

„Meine lieben Brüder," begann nun Baron Grotenburg seinen Vortrag, „Ihr wißt schon oder ahnt wenigstens, weshalb ich Euch zu diesem Familienrathe berufen habe: es betrifft das Verhältniß, in welches der Legationsrath von Sellhausen kraft des letzten Willens seines verstorbenen Vaters zu mir und meiner Familie, also zu uns Allen getreten ist. Wir sind unter uns, mithin können wir ganz offen und harmlos über den vorliegenden Punkt reden. Das Verhältniß im Ganzen kennt Ihr, aber des Zusammenhanges wegen will ich es in Kürze von seinem Ursprunge an bis zu seinem gegenwärtigen Stande noch einmal entwickeln. Die Verbindlichkeiten, die der alte Sellhausen uns schuldig war, indem wir und nur wir allein ihn zu einem angesehenen Manne machten, sind Euch bekannt. Ich hatte eine ältere Schwester, deren Versorgung uns späterhin große Mühe gemacht hätte, und wir waren

also recht froh, daß der reiche Rittergutsbesitzer Sellhausen sie heirathete. Da wir jedoch nicht zugeben konnten, daß ein Glied unserer alten und edlen Familie einem Bürgerlichen, dem Abkömmling eines simplen Krämers, seine Hand reichte, so setzten wir alle Hebel in Bewegung, den Sellhausen zu einem Mann zu machen, und Ihr wißt, es gelang: unser Schwager war ein Herr von Sellhausen geworden. Dafür nun und in gerechter Anerkennung unserer Mühe und Aufopferung gelobte er ewige Dankbarkeit und die hat er so ziemlich bis an sein Ende gehalten — wie ich wenigstens hoffen will, denn die letzte Probe derselben steht leider erst in Kurzem bevor. Bis zu dem Tode meiner Schwester nun, der unerwartet früh erfolgte — Gott habe sie selig — hielt unser Schwager die beste Freundschaft mit uns und machte seinem erhabenen neuen Stande Ehre — da aber bekam sie plötzlich einen Riß, denn er heirathete kurz darauf eine zweite Frau, deren Abkunft uns nicht genau bekannt geworden, was uns auch ziemlich gleichgültig sein kann, da sein Verhältniß zu uns nur in Betreff des einmal ausbedungenen Geldpunktes in Frage kam. Diese Frage nun erledigte sich dadurch, daß er bereit war, eine Summe, gewissermaßen als Abstands- oder Reugeld, zu zahlen, die wir damals Alle sehr wohl gebrauchen konnten."

Die beiden Schwäger nickten bei diesen Worten mit brüderlicher Einstimmigkeit, nur Baron Haas sagte: „Wir können es noch gebrauchen, Bruder Herz — jeden Augenblick!“

„Ach ja!“ bekräftigte der stille Ambrosius mit wehmüthig zum Himmel aufgeschlagenen Augen.

„Nun weiter!“ fuhr Baron Grotenburg fort, „das versteht sich ja von selbst. — Unsere alte Freundschaft und Brüderlichkeit war also dadurch wieder hergestellt, aber ich schaute mit Bangen in die Zukunft, da die zweite Ehe unseres Schwagers nicht kinderlos blieb wie die erste mit unserer Schwester. Doch daß ich mich kurz fasse — der Junge aus dieser Ehe wuchs allmälig heran und der alte Knabe, unser Schwager — er war ja viel älter als wir — schien ihm merkwürdig zärtlich zugethan zu sein. Ich mußte also vorsichtig zu Werke gehen und bei Zeiten an alle möglichen Fälle denken. Eines Tages nun nahm ich die Gelegenheit wahr und — sorgte für uns Alle. Unser Schwager war krank und ich besuchte und tröstete ihn, aber ich war dabei verstimmt und das war sehr natürlich. Er bemerkte es und sagte zu mir: Dir liegt Etwas auf dem Herzen, Bruder. — Ach ja, sagte ich. — Was ist es? — Dein Junge, erwiderte ich — er war damals auf der Universität — ist Dir eigentlich

abtrünnig geworden und hat sich den Studien gewidmet. Die Landwirthschaft liebt er nicht und wenn Du einmal die Augen zumachst, wird das schöne Sellhausen verwaist stehen, wird verpachtet werden und — wo bleibt Alles, was Du mit so vieler Mühe angelegt und gegründet hast? — Ach ja, sagte er, leider hast Du Recht. Darüber habe ich mir schon oft Sorge gemacht und ich fürchte, ich habe meine Hände vergebens geregt, und meine schönen Pläne werden nie ausgeführt werden. — Ich weiß eine Abhülfe, Bruder, sagte ich da, und nun stellte ich ihm vor, wie ersprießlich und zweckmäßig in der Zukunft eine Verbindung seines Sohnes mit meiner Tochter sein würde, wenn — die jungen Leute einst eine Art Neigung für einander faßten. — Das ging ihm offenbar zu Herzen und er überlegte es sich die Nacht hindurch. Am andern Tage kam ich wieder und fand ihn kränker, so daß ich schon das Schlimmste besorgte, weshalb ich den eingeleiteten Plan nur noch eifriger betrieb. — Ja, sagte er da, ich habe es mir überlegt, laß uns die Bedingungen aufstellen. Na, da war nun das Eis gebrochen, und ich stellte meine Bedingungen, die er nach einigem Hin- und Herreden annahm. Sie lauteten dahin, daß er seinen Sohn nur für den Fall zum alleinigen Erben seines Gutes und Vermögen

einsetzte, wenn er meine Tochter heirathete, dagegen er nur das ganze baare Vermögen erhielt und das Gut mir zufiel, wenn er aus irgend einem Grunde diese so überaus vortheilhafte Verbindung ausschlüge."

Der Baron hielt im Sprechen inne; er mochte selbst fühlen, in welchem Lichte er, einem Unparteiischen gegenüber, in Folge dieser ziemlich wahrheitsgetreuen Darstellung stehen möchte, und daß sein Gewissen nicht ganz lauter war, verrieth die fliegende Hitze, die sein sonst gleichmäßig gefärbtes Gesicht mit lebhaften Flecken bedeckte. Glücklicherweise für ihn war aber kein Unparteiischer zugegen, und nur Baron Haas machte seinen Empfindungen dadurch Luft, daß er bemerkte:

„Ja, ja, wir kennen die Geschichte, Bruder Herz. Der alte Sellhausen muß damals schon etwas schwach gewesen sein, sonst hätte er diese Bedingungen gewiß nicht in ihrem ganzen Umfange angenommen, sondern noch andere dabei gestellt."

„Ich verstehe Dich nicht ganz, lieber Bruder," erwiderte Baron Grotenburg etwas verlegen. „Er ging ja diese Bedingung aus natürlicher Liebe zu mir ein und weil er dadurch seine große Anhänglichkeit an unsere Familie beweisen wollte, der er so viel verdankte. Außerdem aber hielt er an der Einsicht fest, daß dadurch das Glück seines Sohnes wesentlich befestigt

würde, indem das Gut einerseits ihm ja auf keine Weise entzogen wurde, wenn er sich nicht selber demselben entzog, andererseits das Gut selbst, wenn er es mit meiner Tochter behielt, unter meiner Oberaufsicht und mit meiner Beihülfe jedenfalls besser gedieh, als in den Händen eines schuftigen Pächters."

„Nun ja, aber verzeih mir, lieber Bruder," nahm Baron Kranenberg das Wort, „Du bist gerade auch kein Musterlandwirth, wie mir scheint."

„Das sind wir Alle nicht," sagte Baron Haas beschwichtigend, „daraus darfst Du ihm keinen Vorwurf machen. Hol' der Teufel die Landwirthschaft, wenn sie kein Geld einbrächte und man dabei nicht recht artig faullenzen könnte. Wofür hätte uns der liebe Gott auf unsere Scholle gesetzt, wenn wir sie nicht genießen sollten?"

„Ganz meine Meinung!" bemerkte Baron Grotenburg. „Wir sind darauf geboren und nun wollen wir auch darauf sterben — ein ehrenvolleres Schlachtfeld kann es nicht geben, wenn man das Leben, wie Manche es thun, für einen ewigen Krieg betrachtet. Doch still davon — mein Vortrag ist noch lange nicht zu Ende. Genug, unsere Bedingungen wurden ausgetauscht, festgestellt und das Bündniß zwischen uns war fertig, und so blieb es bis an sein Lebensende,

obwohl der alte Knabe so dann und wann doch noch einige Bedenken äußerte, die ich aber stets mit triftigen Gründen beseitigte, denn ich verstand es, dem alten Herrn ein wenig zu imponiren."

„Wir hoffen es wenigstens," sagte Baron Haas, „daß sein Sinn dem Bündniß bis an sein Lebensende treu geblieben ist."

„Nun, er wird doch nicht sein Wort gebrochen haben?" fuhr Baron Grotenburg auf.

„Ganz gewiß nicht — er mußte ja an den Himmel denken!" fügte Baron Kranenberg mit einem vollen Augenaufschlag nach — der Zimmerdecke bei.

„Na ja," fuhr der Vorsitzende fort, „mit einem Wort: er starb und zwar leider ganz plötzlich, in Folge einer Jagd, sagt man, aber das ist nicht wahr. Er war alt und schwach und so mußte er einmal sterben. Also er starb und so weit war Alles gut. Da fällt es mit einem Male seinem Herrn Sohne ein, seine schöne diplomatische Stellung im Auslande aufzugeben und nach Hause zu kommen. — Na, ich ließ es mir gefallen, er mußte doch die Clotilde kennen lernen, und daß er den Willen seines Vaters bald erfuhr, dafür war lange gesorgt. Der Alte hatte ein Schreiben hinterlassen, dessen Inhalt ich nur billigen konnte, denn ich habe es mehr als einmal gelesen. Der Herr Sohn

kommt, liest das Schreiben seines Vaters und muß also den Willen seines Vaters und unseren Plan kennen gelernt haben. — Hier nun aber, meine lieben Brüder, beginnt die Verwickelung. Wie wir Alle erwarteten, mußte der Herr Legationsrath gleich zu mir fliegen, sich vorstellen und als guter Sohn das Wort seines Vaters einlösen, wenigstens seinen guten Willen dazu zu erkennen geben. Aber nein, nichts von dem Allen geschieht. Er bleibt ruhig in seinem Hause sitzen, läßt sich vor keinem Menschen sehen, und als er endlich — zu unser Aller Erstaunen — erst nach fünf Monaten erscheint, giebt er vor, er habe die Trauerzeit nicht durch eine Werbung entweihen wollen. Na, das klang aus seinem Munde ganz gut und ich nahm es anfangs für baare Münze an, denn der Mensch gefiel mir über die Maaßen —"

„Mir auch!" warf Baron Kranenberg ein.

„Mir nicht ganz!" bemerkte Baron Haas. „Er trinkt nur Abends Wein —"

„Still, still doch!" fuhr Baron Grotenburg mit einer salbungsvollen Handbewegung auf. „Ich sage, er gefiel mir, denn er wußte sich zu benehmen — das muß man ihm zugestehen. Es gelang ihm sogar, meine kritische Amalie zu besänftigen, und das will etwas bedeuten, wißt Ihr. Was aber die Hauptsache

war, meine sanfte Clotilde, das gute Kind, fing Feuer, sie hatte sogar eine unruhige Nacht nach seinem ersten Besuche und gestand mir am nächsten Morgen auf Befragen, daß sie mit Freuden einwillige, die Frau dieses Mannes zu werden. Ach, meine Lieben, wer war glücklicher als ich! Ich war außer Rand und Band —"

„Ja, ja," bemerkte Baron Haas, „das war auch ganz natürlich. Es schien sich zu machen — aber nun weiter!"

„Ja freilich — weiter! Nun beginnt mein Wein etwas sauer zu werden," fuhr Baron Grotenburg mit immer länger werdendem Gesichte fort, „Ihr wißt ja, was weiter geschah. Der Herr Legationsrath ritt von meinem Hause ab und —"

„Roß und Reiter sah man niemals wieder!" rief Baron Haas.

„Bruder!" entgegnete der Vorsitzende mit einiger Empfindlichkeit, „scherze nicht über so ernste Dinge! Wenn Dir etwas Aehnliches mit einer Tochter begegnete, Du würdest aus der Haut fahren. Ich wenigstens halte dies Benehmen für empörend."

„Ich auch und wir Alle!" bemerkte Baron Kranenberg. „Meine Theodolinde hat Tag und Nacht vergebens gebetet — ach!"

„Na," fuhr der Vortragende fort, „es war also nicht anders. Aber damals war ich noch nicht empört, im Gegentheil, höchstens verwundert, daß er nicht am nächsten Tage wiederkam. Um das Eisen jedoch zu schmieden, so lange es warm war, fuhr ich am nächsten Tage hinüber, machte dem Herrn eine feine Visite, lade ihn zu Tische ein, da — und nun gebt Acht — da beginnt seine diplomatische Aalschlüpfrigkeit — er empfängt mich sehr artig, sehr höflich, mit überraschender Tournüre, wie Amalie sagt, — das muß man sagen, aber — er schlägt meine Einladung aus, aus Gott weiß was für Gründen. Um mich aber zu kirren, mich einzuschläfern — und ich bin so dumm und gehe in die Falle — setzt mir der höllische Mensch ein sehr nettes Frühstück vor, tischt einen verteufelten Wein auf, der mir eine merkwürdige Hitze macht, so daß mir Alles, was er mir mit diplomatischer Finesse vorschwatzt, so lange ich bei ihm war, ganz außerordentlich einleuchtend erschien und ich erst nachher zu Hause an meiner katzenjämmerlichen Niedergeschlagenheit bemerkte, wie er mich eigentlich ganz abscheulich gefoppt hatte. Ich schreibe das natürlich diesem Wein zu, der mir übrigens köstlich schmeckte und mir das ganze Leben vor und hinter mir, die ganze Welt rings um mich her in einem himmlischen Blau erscheinen ließ—"

„Donnerwetter! Den müssen wir kosten!“ unterbrach ihn Baron Haas mit lechzender Zunge. „Was war es denn wohl für eine Sorte?“

„Er war verteufelt süß — er nannte ihn einen ächten Griechen — glitt wie Oel die Kehle hinunter und drang in Kopf und Herz zugleich ein, so daß ich den Menschen hätte umarmen und küssen können, so rosig kam mir Alles vor. Aber die Zunge, zum Teufel, wurde mir bei jedem Glase schwerer und ich glaube, ich habe zuletzt eben so gut ganz was Andres gesagt, wie ich wahrscheinlich auch Alles anders verstanden, was er gesprochen. Wenigstens hat mir Amalie das zu Hause sehr begreiflich gemacht. — Mit einem Wort, ich fahre glückselig nach Hause, halte Alles für abgemacht, falle meiner Amalie um den Hals und rufe: Es ist fertig, Alles fix und fertig — laß die Karten drucken! — Da, meine Brüder, fängt mit einem Mal, wie vom Himmel gefallen, oder vielmehr wie aus der Hölle aufgestiegen, ein ganz anderer Act an.“

„Haha!“ lachte Baron Haas laut auf, „Du bist also, wie man sagt, benebelt gewesen, hast den Himmel für einen Waschbär gehalten oder umgekehrt — haha! Das kenne ich, Brüderchen, mir ist es oft so ergangen!“

„Nein, mir niemals, in der Art wenigstens nicht.

Na, mit einem Wort, jetzt bricht der Krieg in meinem Hause aus. Es sind heute zehn Tage, daß ich jenen schauerlich köstlichen Wein trank, und seitdem ist mir die Welt wieder klar und der Himmel weniger blau geworden. In diesen zehn Tagen hat der Legationsrath nichts von sich hören lassen. Amalie ist außer sich — hat alle Tage Krämpfe und tobsüchtige Anfälle gehabt — mein Gott! Clotilde hängt den Kopf wie eine welke Blume, mein Herz ist zerrissen — was soll ich thun? Und nun, meine Brüder, sind wir auf den Punkt gelangt, wo unsre Berathung eigentlich erst ihren Anfang nimmt. Ihr wißt, um was es sich handelt — Ihr kennt mein Uebereinkommen mit dem Vater des Herrn — mein Recht — Ihr kennt auch die Personen, mit einem Wort Alles — nun so sprecht denn, was haltet Ihr davon, wozu rathet Ihr? Du, Ambrosius, als der Jüngste von uns und am wenigsten dabei betheiligt, hast zuerst das Wort."

Baron Grotenburg lehnte sich nach dieser langen und angreifenden Rede wie erschöpft in seinen Stuhl zurück, knöpfte sich die Weste auf und rieb sich mit dem feinen Taschentuche das schwitzende Gesicht ab. Baron Kranenberg aber gerieth bei den direct an ihn gerichteten Worten in eine unbeschreibliche Verlegenheit. Sein langes Gesicht wurde noch um einige Zolle

länger und bedeckte sich mit einer tugendhaften Röthe. Seine Lippen zitterten und sein gläsernes Auge blickte bald auf Baron Haas, bald auf den Vorsitzenden, während seine beiden Hände abwechselnd nach einander über den kahlen Schädel fuhren, als befürchteten sie wirklich, der Kopf sei ihrem armen Rumpfe abhanden gekommen.

„Ja," sagte er endlich, tief aufseufzend, „was soll man davon halten, wozu soll man rathen? Ich weiß es noch nicht und möchte Eurer Meinung nicht vorgreifen. Erwogen muß es jedenfalls werden, ja, das sehe ich ein. Theodolinde sagte: der Legationsrath sei ein ganz hübscher Mann und das Heil seiner Seele könne noch gerettet werden. Das Erste sage ich auch und für das Zweite mag sie selber sorgen. Aber wie man sich jetzt gegen ihn benehmen soll, davon — davon hat sie mir nichts gesagt und ich muß also bedauern, für diesen seltsamen Fall keine — keine Instructionen zu haben. Indessen, wenn ich es mir recht überlege, so handelt rechtschaffen — ich meine — versteht mich — so, gerade so, wie es sich ziemt — nur müßt Ihr damit zum Zweck kommen, denn das ist die Hauptsache. Und das ist meine Meinung!"

Der gute Ambrosius faltete die Hände und drückte sie gegen die Brust; er hatte sich mit diesen Worten

ganz ausgesprochen; Baron Grotenburg aber lächelte nur und blickte herausfordernd auf das Brüderchen Haas, der seine kleinen Augen so fest zugekniffen hatte, daß er gar nichts sah, weil er wußte, daß jetzt die Reihe an ihn kommen würde, seinen — studirten — Rath abzugeben.

„Haas!" rief der Vorsitzende mit lebhaftem Tone. „Hast Du gehört, was Ambrosius gesagt? Du nickst — ei, mein Gott, so mach' doch die Augen auf und sieh mich an — so, Mann, nun was sprichst Du?"

Baron Haas legte bedenklich den rechten Zeigefinger an die dicke kupferrothe Nase und sah ungemein geistreich dabei aus. „Ja, Bruder Herz," sagte er langsam und bedächtig, das ist ein sehr schlimmer Ca — Casum, sagt der Lateiner. He? Nun gut. Also Du willst meine Meinung hören? Nun, im Allgemeinen stimme ich Ambrosius vollkommen bei —"

„Ja mein Gott," rief Baron Grotenburg voller Angst, „der hat ja eigentlich gar nichts gesagt?"

„Oho! Doch, mein Brüderchen! Er hat gesagt: geht rechtschaffen zu Werke! und das ist nicht ganz ohne Bedeutung. Ich aber — und nun kommt meine unvorgreifliche Meinung — ich gehe als Mann der That noch weiter. Ich sage: wenn Du das Recht hast, wie Du sagst und Du mußt das am besten wissen, so

bist Du im Recht, und das ist schon viel gewonnen. Ich gehe aber als Mann der That noch weiter und sage; wenn Du im Recht bist, so kannst Du als Mann schon etwas wagen — also wage es! Mit einem Wort: setze ihm Daumschrauben an, rücke ihm tüchtig auf den Pelz — lasse Karten drucken, ganz im Geheimen. Dann lade ihn ein zu einer großen Finte — ich wollte sagen Fête. Und wenn Alles bei der Flasche sitzt, pro — pro — proclarire die Verbindung — er ist Cavalier, er kann nicht ausweichen, denn blamiren kann er doch Deine Tochter nicht — basta! da hast Du ihn!"

Baron Grotenburg senkte traurig den Kopf und überlegte. Ohne Zweifel hatte er bessere Rathschläge von seinem Familienrathe erwartet und namentlich „der Mann der That" ging ihm zu rasch zu Werke. „Nein," sagte er endlich, „das geht nicht, Haas. Der Legationsrath ist ein feiner aalglatter Mann und mit allen Hunden gehetzt, wie Einer. Zwang schlägt bei ihm nicht an, am allerwenigsten ein so auffälliger Zwang."

Baron Haas riß seine kleinen funkelnden Augen weit auf und starrte seinen Schwager ergrimmt an. Er ärgerte sich, daß sein guter Rath nicht gleich Beifall fand. „Nun, dann laß ihn fahren und das Gut auch!" rief er fast überlaut und höhnisch hinterher lachend.

„Wie Du so sprechen kannst, Haas!“ versetzte der Vorsitzende ruhig, nachdem der Mann der That ausgelacht. „Du weißt, ihn und das Gut aufgeben, heißt bei meinen Verhältnissen so viel als: mich bankerott erklären.“

„Nun dann fange es anders an, was weiß ich! Ich weiß keinen anderen Rath, als den ich gegeben habe.“

„Nein, nein, Kinder,“ fuhr Baron Grotenburg begütigend fort, nun auch warm werdend, „so geht das nicht. Aber ich will Euch jetzt alle meine Gedanken sagen. Seht mal — und das ist wohl zu bedenken — ich bin da heute Morgen plötzlich in eine ganz neue Angst gerathen. Wenn mir der alte Sellhausen nun ein X für ein U gemacht hätte, wie? Wenn er mir gesagt: Grotenburg, Du sollst unter den Dir bekannten Umständen mein Gut haben, mein Sohn ist ja selbst daran schuld, wenn er es nicht kriegt — aber im Stillen, vielleicht in den letzten Stunden seines Lebens — ich bin ja beim Sterben nicht zugegen gewesen — einen anderen Brief an seinen Sohn geschrieben oder letztwillig anders über seinen Besitz verfügt hätte, wie dann?“

„Bah!“ machten die beiden Barone und hoben ihre entsetzten Gesichter mit einem wahrhaft stupiden Ausdruck in die Höhe.

„Nun seht Ihr, das wäre doch schrecklich! Ich kann also den Legationsrath nicht so ganz fahren lassen und muß ihn so lange wie möglich für mich zu gewinnen suchen. Und bedenkt doch, das Gut Sellhausen ist mit das schönste in der ganzen Gegend — denkt nur an die Aussicht nach der Weser hinab — es kann, es darf also unter keinen Umständen unsrer Familie entzogen werden — es hängt Leben und Sterben davon ab!"

„Still!" rief Baron Kranenberg plötzlich und sah wie ein Priester der Isis aus. „Ich hab's — ich komme auf meine erste Meinung zurück — handelt rechtschaffen — das heißt, übereilt Euch nicht, wartet ruhig die Zeit ab — es sind noch vier Wochen —"

„Wie?" rief Baron Grotenburg entrüstet, „ich soll noch länger warten, das heißt zwischen Himmel und Erde schweben — zappeln mit Händen und Füßen — mein Gott, dazu rathet Ihr mir? Denkt Ihr denn gar nicht daran, wie ich meiner Amalie gegenüber stehe? Nein, nein, Ambrosius, das kann nicht Dein Ernst sein — sprich Du, lieber Haas, was sagst Du dazu?"

Baron Haas legte wieder den Finger an die Nase und sah abermals sehr geistreich aus. „Es ist nicht ganz Ohne, was Ambrosius spricht," sagte er mit

Bedeutung und schief geneigtem Kopfe. „Ich halte auch dafür, wir thun am besten, wenn wir Zeit gewinnen, mit einem Wort, wenn wir la — lav — lavementiren."

„Um Gottes willen!" schrie Baron Grotenburg, „Du meinst laviren, Brüderchen!"

„Es ist ganz einerlei, was ich meine," schrie Baron Haas, vor Aerger kirschroth werdend. „Ein vernünftiger und gebildeter Kerl versteht es doch, ob ich es so oder so ausspreche. Haha! Und hier — wenn Ihr mich doch zum Aeußersten treibt — hier ist mein Ul — Ulimatum. Ambrosius und ich, wir sind noch nicht auf Sellhausen gewesen und haben unsern Gegenbesuch noch nicht gemacht. Nun wollen wir Alle zusammen, Ihr mit Frau und Kind, in einem großen Zuge hinfahren, wollen den Herrn ganz unvorbereitet überfallen — uns das Gut und den Mann im Hause betrachten — uns soll sein Grieche oder Türke, was es nun für eine Sorte ist, nicht benebeln, ich stehe Dir dafür — und dabei werden wir Alle wie mit einem Auge, einem wahren Familienauge sehen, ob er es ehrlich mit uns meint oder uns an der Nase herum zieht. Ich werde dabei einmal nach meiner guten alten Weise ein Bischen auf den Busch klopfen, und dann wird sich das Uebrige schon finden. Mein

Plan geht dann zu allerletzt dahin: Du ladest ihn noch einmal ein — halt, da fällt mir etwas sehr Wichtiges ein — wann ist Clotildens Geburtstag? Er muß ja in diesem Monat sein?"

„Am dreißigsten Juli!" sagte Baron Grotenburg seufzend.

„Gut, das paßt vortrefflich. An dem Tage, zwei Tage vor Eröffnung des Testaments, muß die Verlobung stattfinden. Ich setze meinen Kopf zum Pfande, daß sie pro — procranirt wird. Ich werde das schon machen — laß mich nur Alles einrichten. Abends trinkt er Wein — es muß also ein Abendessen sein, — motabene, ein fürstliches! Ich sitze neben ihm auf der einen, Clotilde auf der andern Seite. Ihr bleibt ganz aus dem Spiel. Ihr seid zu ängstlich und keine wahren Männer der That. Dann mache ich ihn warm, so warm, daß er am ersten August noch nicht nüchtern sein soll, und wenn er dann nicht laut und offen vor aller Welt erklärt: Clotilde von Grotenburg ist die schönste Dame auf dem ganzen Erdenrund — dann heiße ich nicht Haas von Haasencamp, sondern bin ein Haase — auf Ehre!"

Baron Grotenburg kratzte sich, weniger überzeugt als überrannt, hinter den Ohren und sah zweifelhaft auf den mit siegesgewisser Miene sich behaglich fühlen=

den Schwager hin. „Na, das wollen wir uns noch überlegen, Haas," sagte er. „Aber daß wir Alle zusammen nach Sellhausen fahren und eine Generalfamilieninspection anstellen, das gefällt mir. Daraus kann sich Etwas entwickeln. Ja, das lobe ich. Wann wollen wir hin?"

„Morgen, gleich morgen!" schrie Baron Haas, entzückt, daß seine Meinung endlich den Ausschlag gegeben.

„Halt!" rief Ambrosius, der schon lange ganz still geworden war. „Das geht nicht, Brüderchen; morgen kann Theodolinde nicht und ich — ich darf nicht."

„Warum denn nicht?"

„Morgen ist ja Mariä Himmelfahrt."

„Ach so!" erwiderte Baron Haas sehr gleichgültig. „Na, ich weiß die Feiertage nicht mehr recht auswendig. Aber gut, dann wollen wir übermorgen hin, wie?"

„Ja, ich bin dabei," sagte Baron Grotenburg, „und Gott gebe seinen Segen!"

„Er gebe ihn!" flüsterte der bescheidene Mann der frommen Frau.

„Also dann wären wir fertig mit dem Familienrath?" rief Baron Haas aufspringend und sich dehnend und reckend, als hätte er eine übermäßige Anstrengung überstanden. „Na, Gott sei Dank, das war

ein sauer Stück Arbeit, Brüderchen und — recht trocken dabei!" flüsterte er heimlich Ambrosius zu.

„Ja, nun bleibt uns nichts weiter übrig," bestätigte Baron Grotenburg, „als den Damen die Beendigung des Familienrathes anzuzeigen und ihnen dessen Beschlußnahme mitzutheilen. So kommt denn, wir wollen unsre nächste Pflicht auf der Stelle erfüllen und den lieben Kindern unsre Aufwartung machen."

Er ging schon nach der Thür, wurde aber durch einen lauten Zuruf Baron Kranenberg's zurückgehalten, der mit höchst würdevoller Miene und unnachahmlich stolzer Haltung sagte: „Mein theurer Bruder, wäre es nicht passend, ihnen den Beschluß des Familienrathes an dem Ort und der Stelle mitzutheilen, wo derselbe gefaßt ist? Das ist wenigstens früher immer so üblich gewesen."

„Ja, ja, natürlich!" stimmte Baron Haas bei. „Das ist ein Vorschlag, den ich con — constituiren muß. Dies Zimmer ist auf ewige Zeiten durch unsre Berathung geheiligt, und sie werden künftig sagen können, wenn sie erst die süße Frucht unsrer Mühen genießen: auch wir haben die geweihte Stätte betreten, wo die Männer und Väter unsrer Familie eben so wacker wie ausdauernd gestritten und gesiegt haben."

Baron Grotenburg lächelte über das mannhafte Pathos seines Schwagers; in solchen Dingen aber leicht zum Nachgeben bereit, zog er die Glocke und schloß die Thür auf, worauf sogleich der dienstfertige Jäger eintrat und nach den Befehlen des gnädigen Herrn fragte.

„Geh zur Frau Baronin," gebot Dieser, „und melde ihr im Namen des versammelten Familienraths, daß derselbe zu Ende, und daß die Damen uns die Ehre erweisen und kommen möchten, den gefaßten Beschluß zu vernehmen."

Der Jäger schnitt ein mordmäßig wichtiges Gesicht, verbeugte sich tief vor dem Baron, der als Präsident des Familienraths ihm noch ein viel vornehmerer Herr geworden zu sein schien, und stürzte hastigen Laufes den Corridor entlang, den Damengemächern zu.

Es dauerte auch nicht lange, so hörten die drei Herren das gewichtvolle Heranrauschen der beiden Damen; der Jäger riß die Thür auf und meldete die Ankunft der Gnädigsten. Aber da sollte sich ein unerwartetes Zwischenspiel ereignen. Denn kaum war die Baronin auf der Schwelle erschienen, so stieß sie einen lauten Schrei, halb der Ueberraschung, halb des Schreckens aus und taumelte jählings fast in die Arme des Jägers zurück.

Die drei Herren im Zimmer, welche Zeugen dieses seltsamen Vorfalles waren und schon an eine plötzlich ausbrechende Ohnmacht dachten, sahen sich bestürzt an und begriffen gar nicht, was ein solches Ereigniß in diesem Augenblick hervorrufen konnte. In ihrem Eifer aber und im Vollgefühl des hochwichtigen Moments hatten sie nicht bemerkt, daß das Berathungszimmer, in dem sie gesessen, dermaßen mit Tabaksrauch angefüllt war, daß es eine einzige undurchdringliche Dampfwolke bildete, in welcher so recht eigentlich von dem ganzen Familienrath keine Spur zu sehen war.

„O mein Gott," rief die Baronin aus, „Sie verlangen das, meine Herren? Aber es ist ja nicht möglich, wie können wir darin athmen? Ich wäre augenblicklich ein Kind des Todes!"

„Geschwind, meine lieben Brüder," rief Baron Grotenburg, der zuerst den richtigen Grund der Zögerung erkannte und sich nicht wenig beschämt fühlte, „sie hat Recht — wir haben hier, ohne es zu wissen, etwas viel Rauch gemacht. Nun so kommt denn in ein anderes Zimmer, man muß stets aus der Noth eine Tugend zu machen verstehen. Biete meiner Frau den Arm, Haas, und Du, Ambrosius, laß Dich von Clotilden beglücken. Ich komme sogleich nach."

Die beiden Männer sprangen wie Blitze aus der

Rauchwolke hervor, boten mit zärtlichem Geflüster ihre Arme dar und führten die Damen in das Zimmer zurück, welches dieselben so eben verlassen hatten und wo in einer Ecke, von Neid und Eifersucht zusammengepreßt, P[illegible] XXII. saß, dessen Gegenwart von den Männern in ihrem Amtseifer zuerst ganz unbemerkt blieb und der sich daher ganz mäuschenstill verhielt, besonders nachdem er von Fräulein Clotilde einen heimlichen Wink zum Dableiben erhalten hatte.

Baron Grotenburg trat alsbald auch herein und theilte mit erhitztem Gesicht den letzten Beschluß des Familienraths mit, der, wie sich von selbst verstand, von den Damen mit stiller Ergebung aufgenommen ward, denn sich gegen einen solchen zu sträuben, wäre ein ganz undenkbarer Eingriff in die durch Tradition geheiligten Gebräuche der Grotenburg'schen Familie gewesen.

Die Baronin sann nur einen Augenblick über das Vernommene nach und sagte dann mit vornehm zurückgeworfenem Kopfe: „Gut, meine Herren, ich genehmige den Beschluß des Familienraths, oder vielmehr ich unterwerfe mich ihm, übermorgen in Gemeinschaft nach Sellhausen zu fahren und mit eigenen Augen uns von den daselbst vorgehenden Dingen zu überzeugen. Allein ich erlaube mir die Clausel beizufügen, daß wir

mit gehörigem Nachdruck" — hier trat sie hörbar mit einem Fuße auf und reckte den Kopf noch einmal mit einem starken Schneller nach hinten — „und in dem geziemenden Glanze auftreten, was ich namentlich Ihrer lieben Frau Gemahlin freundlichst mitzutheilen bitte, Schwager Ambrosius. Wir wollen nicht allein, nein, wir müssen auch dem Herrn Legationsrath den Beweis liefern, daß wir eine Familie bilden, die nicht nur einig in Sinn und Herzen ist und auf ihre geheiligten Traditionen etwas hält, sondern daß wir diese Familie auch mit Glanz zu umgeben wissen, eine Familie, in deren Reihen es keine Emporkömmlinge giebt und in deren Mitte aufgenommen zu werden, jeder Mann von Auszeichnung für eine besondere Ehre halten muß."

„Bravo, bravissimo!" rief Baron Haas entzückt und klatschte vor Freuden in die Hände, während die beiden andern Schwäger ganz unmerklich mit den Augen zuckten. „O gnädigste Schwester," fuhr er emphatisch fort, „was sind Sie für eine Frau, und mit welchem Rechte kann mein Bruder Herz stolz auf Sie sein! Ja, solch eine Rede adelt unser ganzes Geschlecht und sie kann dreist derjenigen an die Seite gestellt werden, die ich selbst vor Kurzem zu halten die Ehre gehabt habe. Frau Baronin von Grotenburg — ich mache Ihnen mein de— d e s p o s t i s c h t e s Compliment!"

Nach einigem stillen Lächeln über die despotische Devotion des guten Haas begrüßte man sich nun weniger ceremoniös und auch Fräulein Clotilde wurde von dem kleinen kugelrunden Onkel beglückwünscht und auf die Wichtigkeit des, hauptsächlich von ihm vorgeschlagenen Beschlusses aufmerksam gemacht.

„Ja, ja, ich glaube es schon, lieber Onkel," sagte die schöne Clotilde, sich angelegentlich nach Herrn von Bökenbrink umschauend, der jetzt allmälig hinter den weiten Röcken der Damen auftauchte. „Hören Sie, Herr von Bökenbrink," rief sie, „übermorgen geht es in Gala nach Sellhausen. Ich hoffe, ich werde auf Ihre Begleitung rechnen können."

Pilatus XXII. sprang ganz verdutzt, aber dennoch beglückt von seinem Stuhle auf, näherte sich, den Bart streichend, mit steifen Verbeugungen und sagte dann: „Meine Gnädigste, wenn Sie befehlen, fahre ich mit — zur Hölle, obgleich ich gewiß nicht von — von Herrn von Sellhausen eingeladen bin."

„Das lassen Sie meine Sorge sein," erwiderte Fräulein Clotilde, kokett das blonde Haupt wiegend, „ich glaube etwas über den seltsamen Herrn zu vermögen."

Pilatus beugte stumm sein Haupt, so tief er es wegen des steifen Nackens beugen konnte — da fuhr

er plötzlich in die Höhe und sagte: „Aber ich stelle eine Bedingung dabei, Gnädigste!"

„Was," rief der joviale Baron Haas aus, „stellt Der auch schon Bedingungen? Meine Damen, meine Damen, haben Sie schon die neuste Hammelgeschichte gehört?"

„Ja, lieber Onkel," erwiderte Fräulein Clotilde, leicht erröthend, „Herr von Bökenbrink hat uns sein Mißgeschick mitgetheilt und ich stimme ihm bei, daß der Fuchswallach —"

„Ich schieße ihn todt!" murmelte Pilatus wüthend zwischen den Zähnen.

„— Daß der Fuchswallach seinen Tod verdient hat — die Lage muß gräßlich gewesen sein — aber sprechen Sie weiter, Herr von Bökenbrink, welche Bedingung stellen Sie auf?"

„Daß ich die Ehre habe, meine Gnädigste, Sie ganz allein in meinem neuen Brakewagen hinzufahren."

Fräulein Clotilde lächelte mit wahrhaft göttlicher Milde. „Wie Sie meine Wünsche schon aus der Ferne zu errathen vermögen, mein lieber Herr von Bökenbrink!" sagte sie. „O, das ist reine Sympathie der Seelen. Ich habe Sie schon darum bitten wollen, denn Papa's Wagen sind alle zu eng, um auch nur meine klei Crinoline anständig aufzunehmen."

„O, o," rief Pilatus XXII. entzückt, „ziehen Sie die allergrößte an — auf meinem Brake haben Sie Platz genug, denn Sie schweben ganz in der Luft und nichts auf der Welt wird Sie irgend behindern. Selbst ich werde mich zusammendrücken wie ein Mäuschen und Sie sollen mich kaum sehen."

Baron Haas lachte überlaut, als er dies hörte. „Ein schönes Mäuschen!" sagte er. „Schade, daß ich kein Kater bin, gerade jetzt hätte ich Lust, einen recht großen Braten zu speisen. Brüderchen, heda, Grotenburg, Du da! Laß jetzt ein paar Flaschen bringen, sonst falle ich vor Hunger und Durst in Ohnmacht, wie Deine Frau vor Rauch. Die Schlacht war auch heiß genug — aber der Sieg ist unser. Haha! Bruder Herz, komm her und laß Dich umarmen! Es wird übermorgen einen Ca — Capitularspaß geben, wenn wir den Legationsrath überfallen und der Mann ganz verblüfft dasteht und nicht aus und ein weiß, um uns würdig zu empfangen. Haha! ich lache jetzt schon!"

Baron Grotenburg ließ sich — nicht an die Brust — wohl aber an den dicken Bauch des kleinen, ungeheuer nach Wein und Taback riechenden Mannes drücken, sprach jedoch kein Wort, denn es wollte ihm das bevorstehende Unternehmen nicht so ganz behagen, obgleich Haas sich einen großen Erfolg davon vorzuspie-

geln beliebte. Ein gewisses, selten trügliches, inneres Vorgefühl machte sich ganz leise bei ihm bemerklich und stimmte ihn eher traurig als glücklich, indem es ihm sagte, daß der Sieg jenes Tages am Ende auf einer ganz anderen Seite liegen würde, als auf der des Familienraths, trotzdem der Beschluß desselben von allen Seiten als ein ganz vortrefflicher und würdevoller betrachtet wurde.

Zweites Kapitel.

Die Generalfamilieninspection.

Es ist eine eigenthümliche Erfahrung im Leben, daß, wenn man auch den festen Willen und die beste Absicht hat, da oder dort, zu diesem oder jenem Zweck, mit einer gewissen Miene und einer streng vorgezeichneten Haltung aufzutreten, um durch die zur Schau getragene Maske gleich von vornherein eine beabsichtigte Wirkung hervorzubringen, man doch nur sehr selten in der beschlossenen Weise an dem Orte und vor der Person eintrifft, wo die klüglich ausgedachte Rolle gespielt werden soll. Mag es sein, was es will, aber es giebt irgend Etwas in oder außer uns, was uns schon auf dem Wege dahin umgewandelt, zu anders fühlenden und denkenden Menschen gemacht hat. Schon die bloße Einwirkung der frischen Luft, des

hörbar vorübersausenden Windes, der Anblick der in wunderbarem Glanze leuchtenden Sonne scheint einen magischen, fast gewaltsamen Einfluß auf unsere Stimmung zu üben, der um so unbegreiflicher ist, als wir gar keinen sichtbaren Zusammenhang dieser äußeren Naturkräfte mit unseren inneren Plänen und Vorsätzen wahrzunehmen vermögen; und sehen wir nun gar erst die alltägliche Außenwelt um uns her, in der Alles seinen ruhigen Gang geht, während es in uns stürmisch hämmert und pocht, fühlen wir oft unbewußt den linden Gottesfrieden, der über Wald und Flur, über Berg und Thal gebreitet ist, so sind wir oft ganz anders gestimmt, wenn wir an dem Ziele unseres Strebens anlangen, und anstatt ein Antlitz voller Würde, eine Haltung voll imponirender Majestät zu zeigen, bieten wir ein ganz gewöhnliches Gesicht dar und treten so still und einfach auf, wie alle übrigen Menschen es thun.

Etwas Aehnliches erlebte am dritten Juli die Familie Grotenburg, als sie zur Generalinspection nach Sellhausen fuhr, um den verabredeten Ueberfall, hervorgegangen aus dem weisesten aller Familienräthe, daselbst auszuführen. Mit ganz ungeheuer gewichtigen Vorsätzen stiegen sie Alle in die verschiedenen Wagen, und als sie am Ziele anlangten, hatte die süße Som-

merluft, die fröhliche grüne Welt um sie her oder Gott weiß was sonst sie wieder zu ganz denselben Menschen umgestaltet, die sie im Alltagsleben waren, und nur die Neugierde war ihnen gemeinsam geblieben, wie man sie wohl empfangen, was man ihnen vorsetzen und ob sie an dem Orte ihrer Sehnsucht das Räthsel gelöst finden würden, dessen Geheimniß ihnen bisher so bittere Tage und Nächte gekostet hatte.

Laut der am ersten Juli in der Grotenburg getroffenen Verabredung speiste man auf den drei Gütern an jenem wichtigen Tage sehr zeitig, traf sich dann Punkt zwei Uhr an einem bezeichneten Orte, der eine halbe Stunde von Sellhausen entfernt lag, und fuhr nun nach leiser oder lauter ausgetauschten Begrüßungen in langem Zuge und mit vollem Pompe dem mit gespanntester Erwartung entgegengesehenen Ziele zu, Jedermann, dem man auf diesem Wege begegnete, durch den seltsamen Aufzug, die Pracht der Kleidung und den ausgeputzten Dienertroß in staunende Verwunderung setzend.

Um auch den Leser an dieser Verwunderung Antheil nehmen zu lassen, so berichten wir, daß zwei Diener des Barons Grotenburg auf weißen Pferden und in voller Galalivree den abenteuerlichen Zug eröffneten. Hinter dem zweiten Wagen ritten wieder

zwei Diener, von denen Baron Kranenberg den einen, Baron Haas von Haasencamp den andern gestellt hatte. Letztere beide sahen schon lange nicht so gut und elegant aus, wie die ersten Reiter, denn ihre altmodischen plumpen Livreen, abgeschmackt bunte Farben und erblindete Tressen zeigend, hatten schon Jahre lange Campagnen mitgemacht; indessen sie ritten gut, machten den Zug vollzählig und hatten Gesichter, deren jedes schon von Weitem ihre Zugehörigkeit erkennen ließ, denn während das eine wie ein kupferrother Vollmond glänzte, sah das andere bleich, ungeheuer fromm und gottergeben aus, Eigenschaften, die die Frau Baronin von Grotenburg in gleicher Weise anwiderten, weshalb sie sich auch ungnädig abwandte, als sie die beiden Leiblakaien ihrer Schwäger schon von ferne erblickte.

Der Schluß des Zuges dagegen wurde ganz standesgemäß durch einen Bedienten des Herrn von Bökenbrink bezeichnet, der in einer wohlsitzenden blauen Uniform mit silbernen Knöpfen und Borden erschien und den unglücklichen Fuchswallach ritt, der einstweilen noch begnadigt war, um den großen Familienzug verherrlichen zu helfen, obgleich feststand, daß er dennoch so bald wie möglich — todtgeschossen werden sollte.

Um nun von den Dienern zu den Herrschaften

überzugehen, so zeigten sich im ersten blitzblanken Wagen, einer zurückgeschlagenen Victoriachaise mit Hintersitz, der Präsident des Familienraths, der Herr Baron von Grotenburg mit seiner Gemahlin. Der Baron fuhr selber, neben dieser sitzend, während den engen Hintersitz der Leibjäger mit hochflatternden schwarzen Hahnenfedern am Dreimaster einnahm.

Der Baron trug wie gewöhnlich einen blauen Frack und einen grauen Filzcylinder auf dem ehrwürdigen Kopfe. Seine Gemahlin aber prangte in einem dunkelblauen Damastkleide, dessen Rock zu beiden Seiten des Wagens weit hinausragte und vom Baron eigentlich nur das Gesicht und den Hut wahrnehmen ließ. Auf dem Kopfe saß der vornehmen Dame ein kleiner koketter runder, an einer Seite aufgeschlagener Strohhut, mit wallenden weißen Straußfedern garnirt — Federn als Kopfputz liebte sie über Alles — und um die mageren Schultern hing lose ein weiß- und braungestreifter Burnus, der wegen der Hitze vorn aufgeknöpft und in den Sitz des Wagens halb zurückgefallen war, so daß dem hinter ihr sitzenden Jäger der volle Anblick des blendenden gelben Nackens zu Theil wurde. Ihr Gesicht aber sah wunderbar blühend und frisch aus, jedoch durch die rothen und weißen Farben, die es höchst malerisch bedeckten, drang unaufhaltsam

die innere Spannung und Aufregung der Dame durch, die sich auch in ihren zusammengekniffenen Lippen und in der Hast und Unruhe aussprach, mit der sie wiederholt die goldene Lorgnette vor die Augen erhob, um in die Ferne nach dem Schlosse ihrer Träume, dem herrlichen Sellhausen hinüberzuspähen.

Im zweiten Wagen, einer bei Weitem weniger glänzenden Chaise von etwas älterem Datum, von zwei mageren, aber edlen braunen Stuten gezogen — Baron Kranenberg fuhr nur mit Stuten, seine sanfte Gemahlin hielt das für gefahrloser — saß die Familie von Kranenberg, jedoch ohne Kinder, die man der Aufsicht des schwindsüchtigen Hofmeisters und der gottergebenen Gouvernante anvertraut. Vorn neben dem Kutscher hatte der Baron ein bescheidenes Plätzchen gefunden, im Fond neben der Baronin aber saß der schmächtige Hauscaplan, Herr Kattengold, der ewige Begleiter der Baronin, der jetzt, in seinem schwarzen Kleide, der wirkliche Schatten der auch heute im weißen Nonnengewande erscheinenden frommen Dame zu sein schien. Beide, mehr der überirdischen als der irdischen Welt angehörend, sahen ungemein mild, oder eigentlich gleichgültig und von dem unternommenen Zuge gelangweilt aus, nur wenn sich ihre Blicke trafen, was von Zeit zu Zeit geschah, glänzte ein

himmlischer Strahl der Beseligung in ihren Augen und sie lächelten Beide mit göttlicher Ruhe über den irdischen Wahn, dem nachzujagen sie sich jetzt ohne Widerrede hatten entschließen müssen.

Im dritten Wagen, einer zweisitzigen und sehr dürftig erscheinenden Kalesche, sah man Baron Haas. Sein dickbackiger Kutscher, glühend roth vor Eifer und innerer Hitze, war fast so corpulent wie der Herr, der behaglich lauernd in seinem grünen Frack — sein einziger, also auch bester Bratenrock — und von einem Panamahut beschattet, auf dem Hintersitze saß, bald seinem Brüderchen vor ihm, bald den hinter ihm Fahrenden ermuthigend zunickte, dann und wann gegen Fräulein Clotilde mit dem Finger drohte und leise vor sich hin ein fröhliches Lied durch die Zähne pfiff, insgeheim aber unabläßig an den feurigen Griechen oder Türken dachte, den er heute ohne Zweifel kosten würde.

Der vierte und letzte Wagen endlich, von zwei schönen Goldfüchsen gezogen, war das berühmte Gefährt Herrn von Bökenbrink's, ein vierrädriger, neumodischer Kasten mit zwei ungeheuer hohen Sitzen ohne Lehne, auf denen ohne Lebensgefahr zu schweben eigentlich die Biegsamkeit und Schwindellosigkeit eines Kunstreiters oder Seiltänzers erforderte.

Auf dem kleinen, schmalen, aber mit einem entsetzlich hohen Keilkissen versehenen Vordersitz dieses Gefährts saß Pilatus XXII., im blauen, bis an das Kinn zugeknöpften Frack und schwarzen Cylinder, der freilich noch ganz neu, aber in der Mode um zehn Jahre zurückgeblieben war, denn sein Besitzer hatte ihn vor ungefähr so langer Zeit in der Residenz gekauft, als er seine militairische Quälerei mit der bequemeren Stellung eines auf den Tod seines Onkels wartenden Erben vertauschte.

Hinter dem in steifster und nobelster Haltung sitzenden Pilatus aber thronte auf allerhöchstem Sitze, ganz allein in ihrer vollen Schönheit und Jugendfrische, Fräulein Clotilde, schon von ferne wie eine vom Himmel niedergefallene weiße Wolke anzusehen, denn ihre Crinoline ragte nach allen Seiten weit über den Umfang des Wägelchens fort und bauschte sich überall, namentlich aber nach hinten so übermäßig auf, daß es schien, als habe sich der Wind mit impertinenter Frechheit darunter festgesetzt und beabsichtige nächstens das ganze leichte Dämchen wieder mit sich in die luftigen Höhen zu reißen.

Die reizende Clotilde trug ein weißes seidenes Baregekleid, in welches die Liebesgötter selbst mit ihren feinen Fingerchen kleine Rosen hineingewebt zu haben

schienen, so zierlich und duftig sahen sie aus. Wie gewöhnlich war es so weit ausgeschnitten, „wie es eben ging,“ aber die dadurch sichtbar werdenden alabasternen Schultern deckte ein keuscher Burnus von durchsichtigem Mull zu. Auf ihrem Kopfe — saß, kann man nicht sagen, sondern schwebte, wogte, nur mit kühner einfacher Nadel befestigt, ein kleidsames Strohhütchen, mit weithin wehendem Spitzenschleier und rosenrothen Bändern garnirt, mit denen ebenfalls der leichtfertige Wind sein kosendes Spiel trieb. Ihr zartes Gesicht, von blaßblonden Löckchen umwogt, war etwas bleicher als gewöhnlich, denn die Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, hatte sie unzweifelhaft angegriffen, obgleich sie sich auf keine Weise beklommen zeigen mochte, und die heute noch auffallendere Stummheit Pilatus' XXII. war durchaus nicht dazu angethan, ihr Muth und Vertrauen einzuflößen, was derselbe auch keineswegs beabsichtigte, da sein Herz selbst durch die Folterqualen begründetster Eifersucht fast zersplittert war.

So haben wir denn den stolzen Zug im Allgemeinen und Besonderen genau genug geschildert und wollen wir nur noch hinzufügen, daß die fahrenden Herrschaften anfangs nach dem Zusammentreffen am Rendezvousorte ziemlich munter plauderten und ganz

vergnügt schienen; als sie aber auf das Gebiet von Sellhausen gelangten, ringsum die herrlichen Aecker voll wogender Frucht und endlich das schöne Schloß mit seinen langen Fensterreihen im goldensten Sonnenschein vor sich liegen sahen, wurden sie stiller und stiller und überließen sich ihren stillen Betrachtungen, die bei den Meisten von ihnen hauptsächlich den Gedanken betrafen, daß es doch eine ganz andere Sache sei, schon in factischem Besitz eines begehrenswerthen Gegenstandes zu sein, als ihn erst in der Einbildung sein Eigen zu nennen, ein Gedanke, der auch schon manchem anderen Sterblichen bei ähnlichen Verhältnissen in den Kopf gefahren sein und keine zu angenehme Empfindung in ihm hervorgerufen haben mag.

Auf Sellhausen hatte man natürlich keine Ahnung von dem bevorstehenden zahlreichen Besuch, war aber doch, wie das bei einem so großen ländlichen Haushalt Regel ist, auf jeden möglichen Fall vorbereitet; an diesem Tage um so mehr, da der Meier zu Allerdissen schon gegen Mittag einen großen Korb frischer Forellen gesandt und die vorläufige Meldung hinzugefügt hatte: wenn Herr von Sellhausen zu Hause bleibe, werde er sich die Freiheit nehmen, gegen Abend vorzusprechen und das leckere Gericht dem Freunde verzehren helfen.

Bodo war über diese Aussicht auf einen fröhlichen Abend in munterster Stimmung und hatte gegen Fräulein Treuhold und Gertrud schon wiederholt seine Freude geäußert. Ueberhaupt war er seit dem Besuch auf der Cluus ungemein heiter und geistig erfrischt und die seitdem verlebten Tage hatten das Ihrige beigetragen, diese Heiterkeit zu erhalten und ihn sich in seiner häuslichen Lage vollkommen glücklich und zufrieden fühlen zu lassen.

Im Ganzen war ihm das Leben seitdem äußerst einfach und still, aber gerade darum um so angenehmer verflossen. Die frühen Morgenstunden pflegte er allein, bei gutem Wetter mit Lesen im Garten, bei trübem im Zimmer mit Schreiben und Studien allerlei Art zuzubringen. Erst das zweite Frühstück führte ihn mit den Frauen zusammen und hier gab es jetzt reichlicheren Stoff denn je zu den interessantesten Unterhaltungen und Gesprächen. Bei letzteren zeigte er sich in natürlichster Einfachheit, theilnehmend an Allem, was des Meiers wißbegierige Tochter kennen zu lernen begehrte, doch auch eben so gern auf der älteren Dame Absichten und Wünsche eingehend. Hatte er so ein Stündchen behaglich zugebracht, so ging oder ritt er mit Herrn Hinz über die Felder, oder fuhr über die Weser, um in den Bergen drüben den Wald

in Augenschein zu nehmen und dabei auf jede Weise seine Kenntnisse in der Land- und Forstwissenschaft zu bereichern.

Kamen die Herren von ihrem Morgentreiben ermüdet nach Hause, so schmeckte ihnen das vortrefflich zubereitete Mittagessen köstlich, und wieder blieb man danach ein Stündchen beisammen, um im Garten Erdbeeren oder andere Früchte zu pflücken, oder sonst irgend etwas zu berathen und zu treiben. Am späteren Nachmittag ging man spazieren, unternahm eine Wasserfahrt oder fuhr auch nach Allerdissen hinüber, um den Meier zu besuchen, oder dieser kam selbst und brachte stets ein heiteres, vom reinsten Wohlwollen strahlendes Gesicht mit, wobei sein klarer Geist an jedem guten Dinge, mochte es die Landwirthschaft, die Kunst oder das alltägliche Leben betreffen, stets den größten Gefallen fand, vor Allem aber durch den belehrenden Umgang mit Herrn von Sellhausen eines Genusses theilhaftig wurde, wie er ihn kaum in dem vormaligen Verkehr mit dem ihm vertrauteren Vater desselben gefunden hatte.

Zu dieser Gesellschaft kamen aber noch manche andere Leute, aus näherer und weiterer Ferne, mit denen der Legationsrath allmälig bekannt geworden war, und so verflossen auch die schönen Sommerabende

in heiterem Genuß der reichen Natur und wohlthuender Unterhaltung auf das Angenehmste.

Bei diesem, durch keine äußere Störung behinderten Stillleben schien dem Legationsrath das Verhältniß, in welchem er augenblicklich noch zu der Grotenburg'schen Familie stand, ganz aus dem Sinn gekommen zu sein, wenigstens ließ er es nie merken, daß er sich, was dennoch gewiß bisweilen geschah, mit der ihm nun bald bevorstehenden Testamentseröffnung beschäftigte, und niemals sah man eine Wolke der Sorge auf seiner Stirn schweben, wenn er in der Gesellschaft der Frauen sich befand, die so oft wie möglich in seiner Nähe waren, ihn mit tausend Fragen erfreuten und seine stets gleiche Stimmung bewunderten, denn er gehörte zu den wenigen Männern, die in Gesellschaft Anderer nie empfinden oder durchblicken lassen, daß es in ihrem reiferen oder gebildeteren Geiste noch eine besondere verschlossene kleine Welt gebe, die nur für sie selbst geschaffen ist, und daß in dieser geheimnißvollen Welt nicht immer Alles in harmonischer Glätte und vollkommener innerer Befriedigung verlaufe, was auch ein Zustand der Glückseligkeit wäre, der in den geistig aufgeregten Zeiten der Gegenwart wohl bei keinem Menschen mehr angetroffen wird, mag er dem Brenn- und Mittelpunkt des großen Ganzen so fern stehen, wie er will.

An jenem Tage nun hatte man wie gewöhnlich um ein Uhr zu Mittag gespeist und war gleich darauf in den Garten gegangen, wo man sich bei den Himbeersträuchern zu schaffen machte, da die Frauen zum Abend die ersten dieser köstlichen Früchte auf den Tisch bringen wollten. Als man hier trotz der heißen Tageszeit und bei fast senkrecht fallenden Sonnenstrahlen sich im kühleren Schatten der hohen Hecken ganz behaglich einer mühelosen Arbeit unterzog und munter mit einander scherzte, erschien plötzlich Herr Hinz sehr eilig und berichtete, er sei rasch vom Felde hereingeritten, um anzuzeigen, daß eine große Gesellschaft zu Wagen und zu Pferde von der Grotenburg her im Anzuge sei, um wahrscheinlich auf Sellhausen einen Besuch abzustatten.

Fräulein Treuhold und Gertrud waren die Ersten, die sogleich ihre Beschäftigung einstellten und in das Haus eilten, um darin ohne Aufenthalt ihre Vorkehrungen zum Empfang der Gäste zu treffen. Bodo dagegen blieb ungestört bei den Himbeeren sitzen, lächelte nur still vor sich hin und erst, als er das laute Gebell der Hofhunde vernahm, die den eingetroffenen Besuch verkündeten, ging er durch das Haus nach der vorderen Rampe, wo er gerade zur rechten Zeit ankam, um den stolzen Zug anlangen

zu sehen, den vorläufig zu empfangen die aufmerksame Rieke bereit stand.

Als nun die Barone mit ihren Damen und ihrer übrigen Begleitung das unbefangene, ruhige und, wenn nicht erfreute, doch freundliche Gesicht ihres Wirthes sahen, der wie ein gebildeter und stets gefaßter Mann seine Miene nach jeder Lebenslage zu beherrschen wußte, wurden sie plötzlich von einer Art zutraulicher Ungenirtheit ergriffen und umringten mit lauten, mehr oder weniger freudigen Zurufen, Händeschütteln und den süßesten Blicken den Legationsrath, der sie nach der Reihe, wie sie ihm nahe kamen, mit bewillkommnenden Worten begrüßte, dabei aber nicht die geringste Befangenheit zeigte, daß sie so zahlreich und in so überraschender Weise seine Gastfreundschaft in Anspruch nahmen.

Nachdem die ersten Begrüßungen ausgetauscht, namentlich aber die lauten Ergüsse des Barons Haas und die salbungsvollen Worte der frommen Baronin erwidert waren, wandte sich Bodo zu der Baronin Grotenburg und ihrer Tochter, die sich ziemlich ruhig verhielten, und hieß auch sie auf die höflichste Weise willkommen, indem er sich nach ihrem Befinden erkundigte, seitdem er sie nicht zu sehen die Ehre gehabt. Als auch diese Pflicht erfüllt, kamen die ihm

fremderen Gäste an die Reihe, die von den Betheiligten als mit zur Familie gehörig, vorgestellt wurden. Selbst der steife und vor Verlegenheit sich abwechselnd mit beiden Händen den Schnurrbart streichende Pilatus war von dem ruhigen und würdigen Benehmen des Wirths leidlich befriedigt und folgte mit gemäßigter Grandezza seiner Angebeteten, die mit ihrer Mutter neben Bodo herrauschte und diesen selbst auf dem kurzen Gange nach dem Garten, wohin man sich auf seine Einladung begab, gleich von Anfang an in ein lebhaftes Gespräch zu verflechten begann.

Am stillsten, aufmerksamsten, gleichsam am wachsamsten zeigte sich Baron Grotenburg. Er merkte auf jede Bewegung, jeden Blick, jedes Wort seines Schwiegersohnes „in spe", aber es war durchaus nichts, gar nichts in dem Benehmen desselben vorhanden, was seine im Stillen schlummernde Sorge und Unruhe auch nur im Mindesten angefacht hätte.

Während die Herrschaften nun im Garten irgend wo Platz nahmen, die Aussicht „reizend", die Blumenanlagen „himmlisch" und Alles, Alles, im Ganzen und Einzelnen, „wunderschön" zu finden versicherten, blieben Fräulein Treuhold und Gertrud im Hause nicht unthätig. Für den Fall, daß man sich später vielleicht irgend wo im Hause niederlassen würde, öffnete

Herr Hinz, der sogleich seine Hülfe angeboten, mit einer Magd einige große Zimmer, zog die Vorhänge und Fenster auf und brachte Alles in die gehörige Ordnung, wozu wenig Zeit und Mühe gehörte, da ja fast Alles schon im besten Zustande und höchster Sauberkeit sich befand.

Während dieser Zeit wurde nun auch der Kaffee fertig; der stets vorräthige Kuchen ward von den flinken Händen der Frauen auf zierliche Weise zurecht gelegt und zwei Mägde, mit neuen Kleidern und schneeweißen Schürzen geschmückt, erschienen im Garten, wo sie alsbald einige Tische in der großen Laube deckten, das Erforderliche laut Anordnung auftrugen und dann in bescheidener Ferne des Winkes ihres Herrn warteten, der sein Auge überall hatte, bald mit diesem, bald mit jenem Gaste sprach und dennoch das Treiben der Dienstboten überwachte, so lange er Fräulein Treuhold noch nicht erscheinen sah.

Alles dies ging so ruhig und schnell, ohne jede Hast und Uebereilung von Statten, daß selbst der krittlichste Sinn nichts daran auszusetzen finden konnte, obgleich die Abwesenheit betreßter Livreebedienten fast allen Gästen gleich anfangs über die Maßen auffiel und schon im Stillen einiges Naserümpfen veranlaßt hatte.

Jedoch diese Ruhe, die bei der allgemeinen, bis jetzt noch glücklich im Zaume gehaltenen Aufregung dem verhängnißvollen Schweigen glich, welches auf friedlicher, über einem Vulkan gelegener Landschaft ruht, dessen Ausbruchs man jeden Augenblick gewärtig sein muß, sollte mit einem Male für alle Versammelte, den Hausherrn selbst nicht ausgenommen, der vielleicht gerade innerlich am meisten dadurch betroffen wurde, ein rasches Ende nehmen und damit eine Reihenfolge unerwarteter Scenen eingeleitet werden, die diesen Tag zu einem sehr bedeutungsvollen zu stempeln bestimmt waren.

Man saß eben in verschiedenen Gruppen nicht weit von der großen Laube auf der obersten Terrasse im Schatten einiger schönen Kastanienbäume auf Stühlen und Bänken, wie man sie eilfertig herbeigetragen, ergoß sich in wiederholten Lobpreisungen des herrlichen Naturbildes, welches sich vor den Blicken der Anwesenden ausbreitete, und begann schon hie und da eine gewisse Sehnsucht nach einer guten Tasse Kaffee zu empfinden, als sich plötzlich von der großen Laube her drei Gestalten zu gleicher Zeit heranbewegten, die sämmtlich Praesentirbretter in den Händen hielten und die gewünschte Erquickung nebst Zubehör herbeitrugen.

Die erste dieser Personen war Fräulein Treuhold

selber, die sich ihr Recht als Haushälterin nicht wollte nehmen lassen. Um ihrer ersten Pflicht, für jeden Gast auf das Beste zu sorgen, zu genügen, wies sie mit lebhaft geröthetem Gesicht der nachfolgenden Rieke — die anderen Mägde schienen ihr zu persönlicher Aufwartung nicht geeignet — den Weg, ging mit freundlichen Grüßen und Winken nach allen Seiten auf die ihr zunächst sitzende Baronin von Kranenberg zu und präsentirte ihr mit den Worten: „Bitte, gnädige Frau!" eine Tasse Kaffee. Unmittelbar hinter ihr trat nun, wie gesagt, Rieke heran, Backwerk in Fülle tragend, und das Alles fand man ganz natürlich und kein Mensch hätte irgend etwas Staunenswerthes entdecken können.

Allein es war auch noch eine andere Person im Hause, die nicht unthätig bei dieser ersten Pflichterfüllung im Hintergrunde bleiben wollte und, sich nichts Arges dabei denkend und allein dem Antriebe ihres guten Herzens folgend, der überhitzten Tante hülfreiche Hand zu leisten sich bemühte. Es war natürlich keine Andere als Gertrud, die jetzt hinter Rieke ebenfalls aus der Laube hervortrat, ein kleines Brett mit Tassen in ihren mit blaßgelben Handschuhen bedeckten Händen hielt und auf die Baronin Grotenburg zutrat, um derselben eine derselben freundlich darzubieten.

Aber die Erscheinung dieses jungen, schönen, gänzlich unbekannten und bisher von Niemanden bemerkten Mädchens rief in allen Anwesenden eine Art Sturmgefühl hervor, welches Gertrud, in ihrer schwarzseidenen ländlichen Tracht völlig unbefangen einherschreitend, am wenigsten vorausgesehen hatte. Denn kaum war sie vor die Augen der vornehmen Gesellschaft getreten, so stellte sich plötzlich ein allgemeines Stillschweigen ein, alle Gesichter starrten verwundert und gleichsam halb versteinert auf die edle, blühende Gestalt hin und Niemand war da, der sich die Anwesenheit oder das Verhältniß erklären konnte, in welchem diese wunderbare Erscheinung zu dem Haushalt in Sellhausen stand.

Am allermeisten von Allen aber, wie schon angedeutet, war Bodo selbst betroffen. Er verlor sogar auf einen Augenblick seine ruhige Haltung, stockte mitten im Gespräch mit der Baronin und richtete sein leuchtendes Auge mit einem seltsam fragenden Ausdruck auf Gertrud hin, die noch immer vollkommen unbefangen und die sanften Augen kaum erhebend jetzt dicht vor der Baronin von Grotenburg stand.

Allein sein Erstaunen, vielleicht mit einem ihm selbst nur halb bewußten oder noch unklaren Schmerz gemischt, wich schnell; er faßte und bemühte sich, sein plötzlich schlagendes Herz zur Ruhe zu zwingen, das

indessen von diesem Augenblick an im Laufe dieses Tages noch öfter beunruhigt werden sollte.

Nur einen Blick warf er auf Fräulein Treuhold, den diese, als habe sie ihn schon erwartet, auch richtig auffing, und in diesem Blick lag eine so verständliche Frage und ein so bitterer Vorwurf, daß die alte Dame dadurch tief erschüttert wurde. Da sie aber den Vorgang nicht mehr hindern und auch kein Wort darüber zu ihrer Entschuldigung sprechen konnte, so schüttelte sie, nur dem Legationsrath bemerklich, leise den Kopf, und dieser hatte sogleich begriffen, daß sie selbst keine active Schuld an Gertrud's Auftreten auf dieser Bühne trug.

Gleich dem Wirthe, wurzelten aber die Blicke nicht allein der Damen, sondern auch die der Herren, fast mit stürmischer Begier nach dem so schönen Ziele jagend, auf der fremden Erscheinung, und es wäre vielleicht höchst ergötzlich gewesen, hätte man den einen oder andern dieser Blicke entziffern und bis in das Herz der Zuschauer verfolgen können.

Indessen kein Wort wurde laut und wenn die seltsamen Blicke auch ununterbrochen fortgesetzt, hier sogar noch geschärft und dort insofern gewandelt wurden, als sie aus der ersten jähen Erstarrung in Staunen, dann in Verwunderung und zuletzt in ein auffälliges Wohlgefallen übergingen, so trat doch keine besondere Stö-

rung ein, die Bodo's kaum beschwichtigtes Herz zu neuen heftigeren Schlägen veranlaßt hätte.

Jedoch — diese von seinem feinfühlenden Herzen fast befürchtete Störung sollte leider nicht ganz ausbleiben, und zwar sollte sie in einer Weise vor sich gehen, die nicht allein Gertrud selbst empfindlich berühren mußte, sondern die wiederum den am ganzen Vorgange so unschuldigen Wirth in eine ihm ganz neue Stimmung versetzte, eine Stimmung von so bedeutungsvoller Einwirkung auf sein ganzes innerstes Wesen, wie er sie an diesem unwillkommenen Tage zu erleben am wenigsten vermuthen konnte.

Die Baronin Grotenburg hatte mit unheimlich lächelndem Beben ihrer dünnen Lippen und einem bitteren Aufblick in das sanfte Gesicht der ihr sich jetzt dienstbar erweisenden Gertrud eine Tasse Kaffee und den dazu gehörigen Kuchen von Rieke genommen und saß nun still beobachtend und in grübelndes Nachsinnen versunken da. Gertrud war von ihr fort und zu Fräulein Clotilde getreten, die nicht weit von ihr und zwar so saß, daß Bodo den vollen Anblick ihres Gesichts wie auch den Gertrud's hatte, die ihr jetzt den Kaffee darbot.

Da aber geschah etwas von allen Seiten Unerwartetes. Fräulein Clotilde hatte kaum den Blick auf

die ihr nahende Tochter des Meiers geworfen, die sie offenbar für keine gewöhnliche Dienerin halten konnte, so nahm ihr hochmüthiges Gesicht einen an Verzerrung gränzenden Ausdruck an. Sie zuckte zusammen, lehnte sich so weit in ihren Stuhl zurück, wie es ging, riß ungestüm ihre Lorgnette hervor, hielt sie vor die Augen und starrte das jetzt dicht vor ihr stehende, bescheiden wartende Mädchen in einer Art und Weise an, die gegen dieses etwas eben so Verletzendes, wie für jeden rechtlich Denkenden und edel Fühlenden etwas Empörendes haben mußte.

Es war ein eigenthümliches und höchst interessantes Bild, diese beiden, jede in ihrer Art von der Natur so wohlgebildeten Frauen einander sich so nahe gegenüberstehen zu sehen. Gertrud in der einfachen, schwarzen Landtracht, die ihr so reizend stand, bescheiden und geduldig, sich ruhig unterordnend, in der ganzen Fülle ihrer natürlichen Anmuth, das liebliche Gesicht etwas emporgehoben und das sinnige dunkelblaue Auge fragend und fast halb bittend auf die vor ihr sitzende Dame gerichtet; diese, im prunkenden Putze, die weite Robe hastig an sich reißend, damit der Fuß „der Magd" sie nicht berühre, in ihrem ganzen unerträglichen Hochmuth, den halbnackten Oberkörper hintenübergeworfen, den Kopf steif zurückgebogen und mit den affectirt zu-

sammengekniffenen Augen durch die blitzende Lorgnette die überraschende Schönheit dieses wie aus den Wolken gefallenen Mädchens betrachtend! O, wer hatte hier nicht Augen, zu sehen, auf welche der beiden Gestalten Gott seinen edelsten, schönsten Adel ausgegossen, und wer konnte nicht durch diese jetzt so sprechenden Augen in die Seele Beider blicken, um darin zu lesen, was auf dem Grunde derselben vorging, und um danach zu bemessen, welche von Beiden den gerechtesten Anspruch auf die Achtung und Liebe ihrer Mitmenschen machen durfte?

Der Leser verzeihe, daß wir den Schleier vor dieser charakteristischen Scene nicht fallen lassen, ohne vorher noch einen schärfern Blick auf den dadurch tief erschütterten und wunderbar bewegten Bodo von Sellhausen geworfen zu haben. Ihn durchrieselte in diesem für ihn so schrecklichen Moment ein seltsamer Schauer, als ob einerseits eine nie gefühlte, fast feindselige Bitterkeit ihn erfüllte, andererseits aber auch ein wonniges Beben durch sein ganzes Wesen liefe, Beides jedoch in so rascher blitzähnlicher Aufeinanderfolge, daß es ihm nur wie ein kurzer Herzschlag vorkam, der aber dennoch so stark und mächtig war, daß er ihn bis in die kleinsten Fibern seines Wesens zu fühlen glaubte.

Anfangs war ihm dabei zu Muthe, als senke sich

eine dunkle Wolke auf ihn nieder und erdrücke ihn fast mit ihrer schweren Wucht; aber die Wolke verschwand vor einem warmen Lichtstrahl, der die Welt rings um ihn her blendend hell erleuchtete, tausend unbekannte, geheimnißvolle Empfindungen sproßten in seinem Innern auf und gleich darauf erfüllte ihn eine wunderbare Glückseligkeit, für die er keinen Namen wußte, so daß ihm seine ganze Umgebung, selbst die ihm so widerwärtigen Menschen in einem fast rosigen Lichte und wie zur besonderen Theilnahme seiner Freuden hierhergekommen schienen.

Von diesem leider zu schnell vorüberrauschenden Momente an kam an diesem Tage kein bitteres Gefühl mehr in ihm auf; das Schwerste und Unangenehmste dünkte ihm nur eine leichte Last zu sein; er fand seine ganze unbefangene Heiterkeit und Gesprächigkeit wieder und gab sich endlich der lästigen Gegenwart mit einer Art freudiger Aufwallung hin, die ihn sowohl als Mann wie als Wirth nur noch liebenswürdiger als bisher erscheinen ließ. Rasch in sich gefaßt, verschloß er die Erinnerung an das eben empfundene Wonnegefühl in die tiefste Falte seiner Brust, sparte die Eröffnung derselben einer späteren Zeit auf und fühlte sich nun ganz wieder der ruhige klare Mann, der er immer gewesen war.

Doch nun müssen wir zu jener Scene zurückkehren,

die, beiden Mitspielenden gewiß unbewußt obige Wirkung in einem der anwesenden Herzen hervorgebracht hatte. Nachdem Fräulein Clotilde die geduldig vor ihr stehende Gertrud lange genug vom Kopf bis zu Fuß gemustert hatte, ließ sie plötzlich ihr goldenes Glas sinken, lächelte eben so spöttisch wie verächtlich und machte mit dem stolz erhobenen Haupte eine ablehnende Bewegung. Gertrud verstand dieselbe auf der Stelle; ohne sich einen Augenblick länger aufzuhalten, trat sie von ihr fort zu Baron Grotenburg, der sogar von seinem Stuhe aufstand, ehe er eine Tasse ergriff, — eine unwillkürliche der Schönheit und Jugend dargebrachte Huldigung, die ihm einen zornigen Aufblick seiner theuren Amalie zuzog, die sich fast den Kopf zerbrach, wer diese reizende „Bauerndirne" sei.

Als Gertrud aber auch diesen Dienst verrichtet, sah sie sich flüchtig im Kreise um, und da sie bemerkte, daß jeder Gast seine Tasse bereits in der Hand hielt, trat sie auf Bodo zu, um auch ihm eine anzubieten.

Bodo's Hand zitterte unmerklich, als er eine Tasse ergriff, und ohne seinen Blick zu erheben, dem er nicht recht trauen mochte, lächelte er auf seine gewohnte Weise, wenn er für Etwas danken wollte, und sagte dann mit überraschend lauter und verständlicher Stimme: „Ich danke Ihnen, Fräulein!"

Damit war Gertrud's sichtbarer Dienst für heute zu Ende. Sie verließ den Garten, nachdem ihre Tante sie darum gebeten, wobei sie ihr einige Worte zuflüsterte, die Bodo allein zu verstehen glaubte, trotzdem sie sechs Schritte von ihm entfernt nur leise hingehaucht wurden.

Gleich darauf stand er auf, trat zu Fräulein Treuhold nach der großen Laube hin, während die Anderen wieder zu ihren lauten Gesprächen zurückkehrten, und sagte rasch zu ihr: „Warum das, Fräulein? Was hat die Taube unter den Krähen zu suchen? Das habe ich nicht gewünscht, nicht erwartet. Zu solchem Zwecke ist doch Ihre Nichte nicht hier?"

„Ich habe es auch nicht gewünscht," erwiderte die alte Treuhold eben so schnell. „Aber das gute Kind glaubte, wir würden nicht fertig werden und ließ sich nicht abhalten. Doch ich bitte um Entschuldigung."

„Still — das wollt' ich von Ihnen nicht hören. Aber nur ruhig, Beste, es wird Alles gehen — richten Sie sich jedenfalls zum Abend ein!" —

Unterdessen waren die fremden Herren bei Seite getreten und indem sie ihr Biscuit gemächlich in den Kaffee tauchten, flüsterten sie sich Fragen voll brennender Neugierde zu, die leider Keiner von ihnen dem

Andern beantworten konnte und die man daher bei passenderer Gelegenheit an den rechten Mann zu bringen den festen Vorsatz faßte.

Nach einiger Zeit hatten die Herrschaften ihren Kaffee getrunken; selbst Fräulein Clotilde war so gnädig gewesen, von der Treuhold, die ihr nochmals eine Tasse angeboten, ihn anzunehmen und so erhob man sich, um eine kleine Promenade durch den Garten und das daranstoßende Gehölz, welches nach der Weser hinabführte, anzutreten.

Bodo bot den Herren Cigarren an, diese aber, die bereits ihren Plan festgestellt, dankten und baten sich dafür die Vergünstigung aus, in aller Ruhe den Hof mit Ställen und Zubehör besichtigen zu dürfen.

„Sie dürfen natürlich nicht mit uns gehen," sagte dabei Baron Haas, den freundlich blickenden Wirth vertraulich auf die Schulter klopfend, „sondern müssen bei den Damen bleiben. Aber wir finden uns schon allein zurecht und werden Sie später im Garten wieder aufsuchen."

„Ich will den Verwalter rufen lassen, damit er Sie geleiten kann," erwiderte Bodo höflich.

„Nein, nein, mein lieber Vetter," nahm nun Baron Grotenburg etwas hastig das Wort, „wir bedürfen

seiner nicht. Ich weiß ja Bescheid und habe oft genug mit Ihrem guten Vater, meinem besten Freunde, einen traulichen Rundgang hier gemacht. Den will ich nun wiederholen und mich einmal so recht in die Erinnerung an den alten Knaben versenken — ja, das will ich — auf Ehre!"

„So gehen Sie, meine Herren, mich aber bitte ich zu entschuldigen."

Während Bodo nun zu den Damen trat, begaben sich die drei Barone, denen Pilatus sich anschloß, weil er nicht gern in des Wirthes Nähe sein mochte und dieser gewiß jetzt bei den Damen „Hahn im Korbe" war, nach dem Hofe, schlenderten langsam darüber hin, traten gemächlich von einem Gebäude zum andern und unterwarfen deren Inhalt einer höchst oberflächlichen Musterung, da sie alle Vier den äußeren Anstrich für den Kern der Sache zu nehmen gewohnt waren.

„Das ist ganz hübsch hier," sagte Herr von Böfenbrink, nachdem man die großen Pferde- und Kuhställe betrachtet und überall eine sehr angenehm in die Augen fallende Reinlichkeit und Ordnung beobachtet hatte, „das Ding möchte ich schon besitzen. Sehen Sie, meine Herren, wie prächtig sich das Schloß da oben ausnimmt!"

Baron Grotenburg drehte sich seufzend um und

nickte zustimmend mit dem Kopfe, ohne ein Wort zu sprechen. Eben so der in der Regel etwas schweigsame Baron Kranenberg. Baron Haas aber, immer zum Schwatzen aufgelegt, sagte: „O ja, hübsch ist es, Bruder Herz, meinst Du nicht auch? Donnerwetter, das dürfen wir uns nicht entschlüpfen lassen! Aber es hat doch Alles nicht so den rechten Anstrich wie bei uns, obgleich es beinahe nach Etwas aussieht. Diese von Hause aus bürgerlichen Leute, wie der alte Sellhausen einer war, die vom Adel nur den Namen, aber weder das reine Blut noch das Geschick besitzen, ihn geltend zu machen, bauen sich solch ein prachtvolles Chateau, wie nur ein Edelmann vom reinsten Wasser, und haben nicht 'mal guill — guillotinirte Bediente, um ihre Gäste mit Anstand empfangen zu lassen. Kommt uns da heute so eine vollbusige Magd mit einer weißen Küchenschürze entgegen und knixt und grins't wie ein blaunasiger Pavian — Himmel, ich denke, mich soll der Schlag rühren, wie ich das sehe — doch was ist das da?"

Er stand still und deutete in die Ferne durch das Hofthor hinaus, vor welchem man gerade angekommen war, um nach den Scheunen und Ställen der anderen Hofseite hinüber zu gehen. Ungefähr dreihundert Schritte noch entfernt, kam ein eleganter Jagdwagen

angerollt, von zwei Grauschimmeln gezogen, die man für vollblütige Abkömmlinge von Pegasus selber hätte halten können, wenn sie Flügel gehabt, so feurig, so stolz, so siegesmuthig trabten sie heran, die schönen Köpfe mit den langen schneeweißen Mähnen auf und niederwerfend und sich, ihr schönes Geschirr und sogar die Insassen des Wagens mit den Schaumflocken benetzend, die sich um ihre stählernen Gebisse fort und fort bildeten.

Es war der Meier zu Allerdissen, der in aller Gemüthlichkeit angefahren kam, um, wie er versprochen, die am Mittag gesandten Forellen Abends dem Herrn von Sellhausen verspeisen zu helfen. Er fuhr selbst und hatte hinter sich den Kutscher sitzen, der einen grünen Livreerock mit silbernen Knöpfen und eine steife Mütze mit Silberborten trug. Der Meier sah in seinem dunklen modernen Sommerrock und Panamahut aus wie ein vornehmer Mann, wenigstens war unter den vier Edelleuten keiner, der an Gestalt, Gesichtsausdruck, Benehmen und Sprache ihm hätte zum Muster dienen können.

Die vier adligen Herren standen ganz verwundert im Thorwege, als sie das leichte Gefährt wie im brausenden Sturmwind herankommen sahen. „Wer ist das?“ fragte Baron Haas noch einmal.

In demselben Augenblick hatten sowohl Baron Kranenberg wie Herr von Bökenbrink den Fremden erkannt und Beide riefen fast in einem Athem aus: „Ha! Es ist der Meier zu Allerdissen!"

„Was," rief Baron Grotenburg, „der Bauer von da drüben? Und so ein Kerl erlaubt sich mit solchen Pferden zu fahren?"

Weiter konnte man nicht sprechen; der Meier hatte den Thorweg erreicht, grüßte die Herren freundlich und besaß so viel Gewalt über sich, durchaus nicht verwundert auszusehen, sie so unerwartet auf Sellhausen zu treffen.

„Guten Tag, meine Herren!" sagte er, mit dem Kopfe nickend und die Peitsche beugend, fuhr aber ohne anzuhalten im kurzen Galopp durch sie hindurch, auf diese Weise seine prachtvollen Hengste in vollem Glanze zeigend.

Die Barone grüßten äußerst höflich, ja sogar vertraulich, stießen sich aber hinter dem Rücken des biederen Meiers mit den Ellbogen an und lächelten höhnisch, zögerten indessen keinen Augenblick, ihre Schritte nach dem Schlosse zurückzulenken, dessen Rampe die flüchtigen Hengste so eben hinaufgaloppirten.

„Na, das muß ich sagen!" rief Pilatus XXII. halb wüthend. „So muß es kommen! Die ganze

Welt ist verrückt geworden. So ein Bauer, solches Gefährt und solche Pferde!"

„Und die Miene des Herrn Kutschers dabei!" sprudelte Baron Haas hervor. „Sollte man nicht beinahe glauben, es käme A — A p o l l u m selber dahergebraust?"

„Kommt rasch!" rief Baron Grotenburg. „Wir wollen nach dem Stall gehen, da werden sie eingestellt. Ich muß die Pferde in der Nähe sehen — es sind ächte Vollblutsenner, ich kenne sie."

Wenige Minuten später standen die vier Herren um die beiden muthig wiehernden Hengste, betrachteten und betasteten sie von allen Seiten und in ihren Augen blitzte das Verlangen, auch solche Thiere zu besitzen, namentlich wenn sie sie halb geschenkt bekommen könnten.

Der Meier war zu ihnen herabgekommen und begrüßte sie noch einmal, indem er jetzt den Hut zog, was mit einem Mal viel freundlicher erwidert wurde, als wäre der Ankommende plötzlich in ihren Augen gestiegen.

„Die Hengste gefallen Ihnen?" fragte er dann den Baron Grotenburg, der unter den vier Herren die lauteste Bewunderung und Theilnahme zeigte.

„Ich bedaure blos, daß sie nicht mir gehören," erwiderte der Gefragte. „Wo haben Sie sie her? Seht

'mal diese feinen Knochen an, Kinder, und diese Hälse und diese Mähnen und Schweife, — es ist wahrhaftig eine Pracht!"

Der Meier lächelte seelenvergnügt. „Eigene Zucht, Herr Baron," erwiderte er, „und ich habe noch zwei davon zu Hause, die diesen ganz gleich und fast nicht davon zu unterscheiden sind."

„Was wollen Sie dafür haben?" fragte Pilatus, mehr grob als höflich.

Der Meier antwortete ihm gar nicht. Erst als Baron Haas die Frage etwas freundlicher wiederholte, lächelte er und sagte: „Ich will nichts dafür haben."

„Wie? Was? Wollen Sie sie uns etwa schenken?"

„Sie würden sie eben so wenig von mir geschenkt nehmen als bezahlen können," erwiderte der Meier ernst, den Hals des einen Hengstes liebevoll streichelnd.

„Wie — was meinen Sie damit?" fuhr Herr von Bökenbrink noch heftiger als vorher auf.

„Wie ich es sage, mein Herr. Sie alle Vier zusammen haben nicht so viel Geld, um sie mir bezahlen zu können. Das heißt mit andern Worten, daß sie mir gar nicht feil sind und daß ich meine selbst gezogenen Pferde nie verkaufe, da ich sie selbst am besten gebrauchen und verwerthen kann."

Damit war der Pferdehandel kurz abgebrochen.

Die kluge Art und Weise des Meiers, mit den vier Herren zu sprechen, hatte eine gewisse Wirkung gehabt, und ihr Mangel an baarem Gelde, dem Ueberfluß des Meiers daran gegenüber, ließ ihren angeborenen Stolz ein wenig zu Kreuze kriegen, wie man sagt. Alle Fünf schlugen jetzt langsam den Weg nach dem Schlosse ein, blieben aber von Zeit zu Zeit im Gespräche stehen und unterhielten sich über Dies und Jenes. Plötzlich wandte sich der Meier zu Pilatus, sah ihn fragend an und sagte: „Nun, Herr von Bökenbrink, wie sind Sie neulich auf Ihrem Fuchswallach nach Hause gekommen?“

„Ah!“ rief Baron Haas und warf dem Meier einen vertraulich scherzhaften Blick zu — „das war wohl eine schöne Geschichte, wie?“

Der Meier lachte herzlich und nickte mit dem Kopfe dazu.

„Mein Herr,“ sagte Pilatus XXII. da mit drolligem Zorne, indem er seine fahlen Backen aufblies und eine wo möglich noch steifere Haltung annahm, „das ist nicht zum Lachen!“

„Nun, zum Weinen doch auch nicht!“ lautete die ruhig gesprochene Antwort. „Wenn es weiter keine Halsstarrigkeit und keinen bösen Willen auf der Welt gäbe, als den, den die Pferde zeigen, könnte man sehr

zufrieden sein. Sie haben das sonst sehr hübsche Thier aber nachher tüchtig zusammen genommen."

Jetzt lachten auch die Barone laut, so daß Pilatus vor Aerger sich auf die Lippen biß und wüthende Blicke umherschleuderte, die jedoch kein Mensch zu bemerken schien.

„Sie sollen auch sehr schöne Hammel haben!" stichelte Baron Haas etwas boshaft, wie er immer war, wenn er sich in guter Laune befand, und stieß seine beiden Schwäger, zwischen denen er ging, mit den Ellbogen an.

„Aha!" dachte der Meier. „Nun kenne ich den Grund seines Besuches. Die hat er neulich sehen wollen. — O ja," sagte er laut, „die Hammel sind dies Jahr gut gewachsen und tüchtig genährt, schon jetzt. Meine Mitbewerber werden einen noch schwereren Stand haben, als voriges Jahr."

Die vier Herren schwiegen wieder, was sollten sie auch ferner mit dem Bauer sprechen, der viel Geld, schöne Pferde und die dicksten Hammel besaß — doch da fiel dem Baron Grotenburg noch zu gelegener Zeit etwas Interessantes ein. „Apropos, lieber Meier," sagte er, still stehend und den Arm des großen Mannes berührend, der ihn fast um einen Fuß überragte und mit seinem ehrlichen blauen Auge voll und fragend

aufschaute, „da fällt mir ein — Sie kommen wohl öfter nach Sellhausen?"

„Ei ja, Herr Baron; warum?"

„Sie kennen also auch die Personen im Hause?"

Der Meier überlegte schnell und hatte im Geiste fast schon das richtige Ziel der kommenden Frage getroffen. „Gewiß kenne ich sie, warum? frage ich noch einmal."

„Sagen Sie mir, Bester, da habe ich vorher ein schönes — auf Ehre! ein sehr schönes Mädchen im Garten gesehen — groß — voll — blühend — dabei sanft wie eine Taube, schwarz gekleidet, in Seide —"

„Mit einem Wort," unterbrach ihn der Meier mit ruhiger aber doch wärmerer Stimme als vorher, „Sie können sich die weitere Schilderung ersparen, Herr Baron. Sie verstehen es, ein junges Mädchen kenntlich zu beschreiben, sehe ich. Diesmal hat meine Tochter die Ehre gehabt, Ihr Auge auf sich zu ziehen. Ja, meine Herren, warum blicken Sie mich Alle so verwundert an? Kann ein Mann, wie ich, der schöne Thiere im Stalle und auf der Weide hat, nicht auch eine schöne Tochter im Hause haben?"

„Aber hier ist ja nicht Ihr Haus?" warf Herr Pilatus etwas keck und fast naseweis ein. „Dies ist ja ein fremdes!"

Der Meier ließ einen lächelnden Blick auf den kleinen Mann fallen, der ihm so wenig gewogen war, und sagte: „Eigentlich, Herr von Bökenbrink, geht Sie das nichts an; da Sie es aber gern wissen zu wollen scheinen, will ich Ihnen mittheilen, daß meine Tochter zum Besuche bei ihrer Tante, meiner Cousine Treuhold, der Oberwirthschafterin des Herrn von Sellhausen ist. So, nun wissen Sie es. Und nun, meine Herren, haben wir genug geplaudert — Sie bleiben wohl noch ein Weilchen hier draußen, ich aber habe im Hause Einiges auszurichten. Auf Wiedersehen!"

Er lüftete höflich den Hut und stieg mit straffem Schritt die Rampe hinauf, um seine Cousine zu sprechen, ehe er den Legationsrath aufsuchte.

Als der Meier die vier Herren verlassen hatte und ihren Augen entschwunden war, standen sie eine Weile wie verblüfft und starrten mit seltsamen Blicken einander an. Dann wandten sie sich wieder vom Hause ab und schlugen den Weg nach der noch nicht besichtigten Hofseite ein. Das allgemeine Stillschweigen aber unterbrach der redelustige Haas zuerst, indem er, als der aufrichtigste von den drei Schwägern, das Bedürfniß empfand, seinen Empfindungen die entsprechenden Worte zu leihen.

„Es gefällt mir nicht, Grotenburg," sagte er, „daß

Dein Schwiegersohn eine so genaue Bekanntschaft mit diesem Meier unterhält, und noch viel weniger, daß dessen Tochter hier im Hause lebt. Das darfst Du nicht zugeben und so sage ich: der Kerl muß fort und die Dirne hinaus!"

Baron Grotenburg nickte beifällig mit dem Kopfe, sagte aber nichts, sondern schritt, in unbehagliche Gedanken verloren, weiter zur Besichtigung der noch übrigen Ställe und Scheunen. Als sie aber damit fertig waren, kehrten sie nach dem Schlosse zurück und auf dem Wege dahin sagte Baron Grotenburg, der durch Alles, was er in Augenschein genommen, wieder etwas aufgeheitert war:

„Hm, ja! Es ist doch Alles hier sehr hübsch und trefflich im Stande. Der alte Knabe hat mit seinem Gelde zu wirthschaften gewußt. Wie gefällt es Dir, Haas?"

„Herrlich, prächtig!" rief dieser entzückt. „Ganz Deiner Meinung! Na, gratulabo, mein Brüderchen! Nur noch vier lumpige Wochen und ich nenne Dich vielleicht Baron Grotenburg-Sellhausen. Haha! Dann kannst Du hier machen, was Du willst, einladen und hinausschicken, wen es Dir beliebt. Also lustig, vergnügt, mein alter Bursche!"

„Stille, stille, lieber Haas!" erwiderte der Schwager mit bedenklicher Miene. „So weit sind wir noch

nicht. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich fühle mich hier merkwürdig bedrückt, trotzdem ich an dem Benehmen des Legationsrathes heute nicht das Geringste zu tadeln finde. Er ist höflich, aufmerksam und hat, zwar keine süße, aber doch sehr achtungsvolle Blicke für Clotilde, was viel natürlicher und mir auch viel lieber ist. Bei alledem aber ist mir zu Muthe, als ob ich hier jeden Schritt auf Glatteis thäte."

„Ei warum nicht gar," rief Baron Haas, indem er die Rampe hinauf ging. „Du wirst immer etwas hypochondrisch, wenn es zur Hauptaction geht, ich kenne das schon. Mir ist ganz anders zu Muthe. Ich fühle mich hier merkwürdig fidel und schon ganz wie zu Hause. Haha! Das kommt vielleicht daher, daß ich den Griechen schon wittre. O wie der schmecken soll! Doch nun kommt, jetzt wollen wir die Damen aufsuchen und sehen, mit welchen reizenden Aussichten sie sich beschäftigen." —

Als der Meier eine halbe Stunde zuvor in's Haus getreten war, kam ihm zufällig seine Cousine entgegen, die ganz außer Athem war und übermäßig erhitzt aussah. Nachdem er sie freundlich begrüßt, betrachtete er sie aufmerksam und fragte dann heiter: „Aber was giebt's denn so hastig, meine Liebe, Du siehst ja aus, als ob Feuer im Hause wäre?"

„Ach mein Gott, lieber Fritz," erwiderte Fräulein Treuhold rasch, „es ist ja großer Besuch hier, die Barone —"

„Ich weiß, ich weiß, liebe Alte, aber das wird Dich doch nicht gleich aus dem Häuschen bringen? Thu Alles ganz ruhig, fertig wirst Du doch, und wenn nicht, so mögen die Herrschaften sich gedulden. — Doch vor allen Dingen, wo ist Gertrud?"

„In der Küche, lieber Vetter, und das brave Mädchen hilft mir trefflich. Es ist ein wahres Glück, daß sie hier ist."

Der Meier blickte seine Verwandte seltsam lächelnd an. „Rufe sie einmal in Deine Stube, Alte," sagte er, „und dann komm selbst mit hinein, ich habe Euch Beiden etwas zu sagen."

Fräulein Treuhold hob neugierig ihre Augen zu denen des Meiers empor. Seine Worte klangen ganz eigen und seine Miene sah auch nicht ganz gewöhnlich, sondern fast verschlagen und dabei ungemein heiter aus. „Was giebt's denn?" fragte sie hastig."

„Rufe Gertrud herbei! Ihr sollt es Beide zusammen hören."

Die Haushälterin eilte schleunigst fort und nach wenigen Minuten trat sie mit Gertrud in ihr Zimmer, wo der Meier schon behaglich auf dem Sopha Platz

genommen hatte. Als seine Tochter mit der Alten hereintrat, stand er auf und ging ihr freudig entgegen, indem er ihr die Hand hinstreckte und sie herzlich begrüßte.

„Kinder," sagte er mit leiserer Stimme als vorher, „ich habe etwas ganz Neues für Euch. Ich wollte Euch zu Eurer Freude damit überraschen, aber nun ist der leidige Besuch gekommen und unsere Freude ist hin. Na, dafür aber werden wir eine andere erleben, die auch nicht zu verachten ist."

„Aber was ist es denn?" fragte Fräulein Treuhold's Mund und Gertrud's Auge.

Der Meier neigte sich lächelnd zu ihnen hinab und flüsterte ihnen Etwas zu. Gertrud blieb ganz still dabei und nickte nur herzlich mit dem Kopfe, ihre Tante aber erschrak heftig und rief: „Wie? Heute? Ist es denn möglich?"

„Es ist sogar wahr, Liebe. Die Reise hierher wird zu Wasser gemacht und zurück mit mir zu Lande. So ist es verabredet! Aber still! Wenn ich nicht irre, geht der Tanz bald los, und ich muß dabei sein und sehen, wie sich die Comödie entwickelt. Es wird eine große allgemeine Ueberraschung geben, so viel ist gewiß. Wo ist der Legationsrath mit den Damen?"

„Im Garten, lieber Vater, und sie sind Alle nach der Weser hinuntergestiegen."

Der Meier lachte herzlich auf. „Haha!“ sagte er, „da führt sie ihr Instinct. Nun sage mir noch Einer, daß der Mensch keine glücklichen Ahnungen haben soll! Adieu, Trude, adieu, Cousine. Wir sehen uns hoffentlich bald wieder.“

Bodo hatte wirklich mit den Damen den Gang nach den tiefer gelegenen Theilen des Gartens angetreten. Zwischen der Baronin Grotenburg und ihrer Tochter gehend, während weit hinter ihnen die Baronin Kranenberg mit ihrem Schatten wandelte, fand er sich in ein lebhaftes Gespräch verstrickt, das jedoch mehr die Mutter als die Tochter führte. Beide Damen hatten alle Ursache, mit dem Wesen und Benehmen ihres Wirthes zufrieden zu sein, denn so heiter und unbefangen gesprächig, wie er mit einem Mal geworden, hatten sie ihn noch nie gesehen, und natürlich schrieben sie diesen Umstand ganz allein der angenehmen Ueberraschung zu, die sie ihm hatten zu Theil werden lassen, und der Freude, in die ihre reizende persönliche Erscheinung ihn versetzt.

Bodo seinerseits glaubte, als man diesen Weg antrat, eine der ersten Fragen der Damen würde sich auf Gertrud beziehen, allein darin hatte er sich geirrt, obgleich sein scharfes Auge, das schon lange in ihren

Herzen gelesen, alle Vorgänge darin ziemlich genau entziffert hatte. Allein bis zur lauten hörbaren Frage kam die innere Spannung und Neugierde der Damen nicht, dazu schien ihnen der Gegenstand derselben zu unwichtig, zu nichtssagend zu sein. Ein dienstbarer Geist, der Kaffee präsentirt! was war denn in ihren Augen das? Nein, nach solcher unbedeutenden Persönlichkeit zu fragen, wo es so viel Bedeutendes zu sehen, zu hören, zu belauern gab, konnte der stolzen Baronin und ihrer vielleicht noch stolzeren Tochter nicht einfallen.

So war man allmälig dem Spiegel des Flusses nahe und an eine Stelle gekommen, wo in dem kleinen Birkengehölz, welches sich bis zum Leinpfade an der Weser erstreckte, eine liebliche Kühle herrschte. Die drei Damen fanden es hier so überaus schön und frisch, und dabei „so pittoresque,“ daß sie daselbst eine Weile zu rasten gedachten und, da auch hier unten an einem dunkel beschatteten Flecke einige Bänke standen, so ließ man sich ganz behaglich darauf nieder.

Die Gesellschaft mochte etwa eine kleine Stunde hier gesessen, sich an der schönen Aussicht gelabt und in ihrer Weise gemüthlich geplaudert haben, als sie den festen Schritt eines Mannes den Abhang herunter kommen hörte, und als Bodo zuerst sich nach demselben

umwandte, gewahrte er den Meier, der langsam herangewandelt kam und schon aus der Ferne ein lächelndes Gesicht wahrnehmen ließ, wahrscheinlich vor Freude, daß er die überall Gesuchten endlich gefunden habe.

Als auch gleich darauf die Damen einen fremden Herrn kommen sahen, blickten sie vornehm und doch etwas neugierig auf; sobald aber Herr von Sellhausen, der dem Nahenden lebhaft entgegengetreten war, ihnen denselben als den Herrn Meier zu Allerdissen vorgestellt und sich dann zu diesem selbst gewendet und gesagt hatte: „Ich freue mich herzlich, mein lieber Freund, daß Sie gekommen sind, und nun können Sie gleich an unsrer neusten Forschung Theil nehmen!" — da machten die Damen erschrecklich lange Gesichter, rümpften die Nasen, ließen die erhobenen Lorgnetten, als überflüssig zu näherer Betrachtung, rasch fallen und wandten sich, so weit es ging, von dem neuen Gesellschafter ab, indem sie ganz ungenirt und unzweideutig auf verschiedene Weise ihre Mißstimmung über die unliebsame Störung zu erkennen gaben.

„Was für eine Forschung treiben Sie denn hier?" fragte der Meier in höflichster Weise, wobei seine Augen scharf über den Wasserspiegel nach den südlicheren Krümmungen der Weser schauten.

„Für was halten Sie das da, was dort unten,

oder vielmehr dort oben geschwommen kommt?" fragte Bodo, der das Benehmen der Damen keiner Beachtung zu würdigen schien.

Der Meier richtete sein Auge ruhig auf die angedeutete Stelle, winkte seinem Freunde verstohlen zu und sagte dann laut: „So viel ich erkennen kann, ist es ein Boot, ein ziemlich großes Boot, von vier Ruderern fortbewegt. Und in der Mitte desselben sitzt — eine Dame, die einen großen Regenschirm gegen die Sonnenstrahlen aufgespannt hat."

„Wie? Wer? Was?" schrie plötzlich die Baronin Grotenburg auf und sprang von ihrem Sitze in die Höhe, um näher an das Ufer zu treten. „Was sagen Sie da? Sollte es möglich sein?"

„Wer mag das sein?" fragte Bodo in ruhigster Weise.

„Auch das kann ich Ihnen und zwar sehr bestimmt beantworten," fuhr der Meier langsam zu sprechen fort, indem er die ängstlichen Ausrufungen der Baronin ganz unbeachtet ließ. „Es ist Frau Birkenfeld von der Eluus, die da mit dem Strome in vollem Sonnenschein geschwommen kommt."

„Der grüne Pelz! Meine Tante!" rang es sich aus dem Herzen der Baronin los. „Aber wo fährt sie hin? — das ist ja eigenthümlich!"

„Auch das, Frau Baronin, kann ich Ihnen sagen," versetzte der Meier, obgleich er nicht direct gefragt worden war. „Sie kommt hierher und hat Herrn von Sellhausen einen Besuch zugedacht. Das hat sie mir schon heute Morgen sagen lassen und ich sehe, die alte Dame hat Wort gehalten. Sie ist pünktlich in Allem."

„Großer Gott!" rief die Baronin in lebhaftester Bewegung und sich, gleichsam Hülfe suchend, nach allen vier Weltgegenden umblickend. „Wie ist das möglich! Was will sie hier — und gerade heute? Ah, das ist schrecklich, und um so mehr, da wir noch nicht bei ihr gewesen sind! Ach, wenn nur mein Mann wenigstens hier wäre!"

„Da kommt er eben mit den anderen Herren die Stufen herunter," sagte Bodo, sich gleichgültig umdrehend und dem Meier dabei herzlich und dankbar zunickend.

Die Baronin, von Clotilde gefolgt, während die fromme Schwägerin im Schutze ihres Schattens geduldig sitzen blieb, flog ungeachtet der Hitze ihrem Gemahl wie ein Pfeil entgegen und verkündete mit vor Aufregung heiserem Stimmton die allerneueste Neuigkeit.

„Wie? Was? Der grüne Pelz?" rief Baron Haas, der sich von den drei Schwägern zuerst gefaßt

hatte. „Nun, das ist eine schöne Geschichte! Gratulabo, Brüderchen!“ setzte er mit einem sarkastischen Blick auf Baron Grotenburg hinzu.

Dieser zitterte wie Espenlaub, wurde blässer und blässer und stand noch immer auf derselben Stelle, wo er die schreckliche Kunde vernommen. Baron Kranenberg half ihm getreulich in seiner Angst, Pilatus XXII. aber, sonst steif wie Holz, war von der neuen Ueberraschung starr wie Stein geworden, nur daß sein Auge, im Kreise rollend, bald den einen, bald den andern Baron fragend anblickte.

„Eh bien!“ sagte der Baron endlich seufzend, nahm seinen Hut ab und trocknete sich den Schweiß von der Stirn. „Man muß sich darin fügen. Ich hatte ihr erst auf morgen meinen Besuch zugedacht und nun kommt sie heute schon! Gott gebe, daß sie guter Laune ist, sonst kann es eine vergnügliche Scene geben! — Ah, nun weiß ich auch, warum mir heute so beklommen zu Muthe gewesen ist!“ setzte er in leiserem Tone, wie zu sich selbst sprechend, hinzu.

Bodo, als ob er von allem Vorgehenden nicht die geringste Notiz nähme, war unterdeß wieder zu Fräulein Clotilde getreten und bemerkte mit einem unendlich gleichgültigen Gesicht, daß der Kahn schnell näher zu kommen scheine.

„Wie ein Gespenst!“ röchelte Baron Haas und schneuzte sich über die Maaßen. „Da — jetzt hebt sie den Schirm — wahrhaftig, sie ist es — ich sehe den grünen Pelz in der Sonne schimmern!“

Nicht lange darauf war der Kahn ganz nahe gekommen, die Ruderer zogen ihre Riemen ein und bald glitt er langsam an's Ufer heran. Frau Birkenfeld — denn sie war es wirklich — hatte schon den Schirm geschlossen und schaute durch ihre blaue Brille scharf nach den am Ufer so zahlreich versammelten Leuten hin. Sie sah dabei ganz gemüthlich und ruhig aus, und das kam daher, weil sie trotz der ihr zu Theil werdenden Ueberraschung ihren Entschluß bereits gefaßt und die Richtschnur ihres Handelns sich vorgezeichnet hatte.

Sobald sie die Grotenburgs und ihren Anhang erblickt, hatte sie mit ihrem scharfen Geiste erkannt, was an diesem Tage auf Sellhausen vorging, und so lächelte sie auf eine eigene bittere Weise, als sie die Vorbereitungen gewahrte, mit denen man sie am Ufer zu empfangen sich anschickte. Die drei Barone waren nämlich Allen zuvorgeeilt, standen hart am Rande des Wassers und streckten schon im Geiste die Arme aus, um die liebe Tante sicher und sanft zu empfangen und

sie vorsichtig zu Lande zu heben. Bescheiden stand auf der einen Seite dieser undurchdringlichen Phalanx Bodo von Sellhausen, auf der andern, schelmisch lächelnd, der Meier, schon von Weitem der alten Freundin mit seinem mächtigen Arme einen Gruß zuwinkend, in dem eine so sprechende Geberde lag, daß Frau Birkenfeld sie auf der Stelle verstand.

„Theuerste Frau Tante!“ rief oder stammelte da Baron Grotenburg mit einem Gesicht, das in Entzücken getaucht schien, während sein Herz ungestüm hämmerte, „kommen Sie her, vertrauen Sie meinem Arm — ich werde Sie glücklich zu Lande bringen.“

Da stieß der Kahn leise auf den Kies des sandigen Ufers und stand leise schwankend still. Jetzt erst erhob sich Frau Birkenfeld von ihrem Sitze, warf einen spähenden Blick über die fünf Männer hin und rief mit klarer, weithin verständlicher Stimme:

„Zurück da, meine Herren Barone, ich bedarf Ihrer nicht. Ich will nicht von Ihnen angefaßt sein. Lieber Meier — geben Sie mir Ihre Hand, und auch Sie, Herr Legationsrath — denn Sie will ich besuchen und Niemanden sonst.“

Die drei Barone wichen auf der Stelle ziemlich verstört zurück, und jetzt hatte Baron Grotenburg das sichere Bewußtsein, daß seine Beklommenheit gerecht-

fertigt gewesen sei und daß es „eine vergnügliche Scene" geben werde, ja, daß sie jeden Augenblick beginnen könne.

Dagegen traten Bodo und der Meier nun dicht an den Kahn, boten ihre Hände und Arme dar und rasch war die kleine gebrechliche Frau von der vereinigten Kraft der beiden Männer, wo eine mehr als genügend gewesen wäre, sicher und leicht auf den Boden gesetzt.

Die Damen waren unterdeß natürlich auch aufgestanden und an den äußersten Rand des Schlagschattens der Birken getreten. Hätten sie in diesem Augenblick ihre Gesichter im Spiegel gesehen, sie würden über sich selbst erschrocken gewesen sein, denn die Eine sah trotz der Schminke fast so bleich wie die Andere aus und Furcht, Sorge, Neid und Gott weiß welche bitteren Empfindungen machten sich, nicht allein in ihren Herzen, sondern auch auf ihren Zügen zum Sprechen deutlich bemerklich.

Frau Birkenfeld aber, sobald sie ihren Fuß auf den Boden gesetzt und dem Waldesschatten näher getreten war, ließ ihre Blicke über die ganze Versammlung schweifen. Es lag etwas Durchbohrendes, im Geiste Triumphirendes darin, als ob sie in den Mienen und Herzen Aller, die hier voller Spannung sie

umstanden, zugleich lesen könne. „Ja," sagte sie, nach allen Seiten hin mit dem kleinen Kopfe ironisch nickend und dabei bitter lächelnd, „ja, ja, meine Herren und Damen, Sie irren sich nicht. Reißen Sie Ihre Augen nicht noch weiter auf: es ist „der grüne Pelz", der hier kommt und den Sie jetzt vor sich sehen. Schauen Sie — er hält immer noch und sitzt mollig und warm, Winter und Sommer, haha! O, ich weiß, was Sie denken, ich lese jeden Gedanken auf Ihren edlen Gesichtern. Aber bitte, bemühen Sie sich nicht weiter, gedulden Sie sich lieber, meine Herren Barone, ich werde sogleich die Ehre haben, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen. — Ah," fuhr sie, sich in dem schattigen Gehölz umblickend, fort, „hier ist es hübsch, hier werde ich ein wenig ruhen. Und nun guten Tag, mein lieber Herr Legationsrath!"

Dabei bot sie ihm traulich die Hand und trat mit ihm auf eine der Bänke zu, wo sie sogleich Platz nahm und mit viel weniger scharfer Stimme, als womit sie vorher gesprochen, fortfuhr: „Ja, Sie wundern sich, daß ich so plötzlich komme! Nun ja, ich hatte einmal Lust, Sie und Ihr Gut zu besuchen, und da bin ich."

Nachdem sie diese Worte zu allgemeinem Erstaunen ungewöhnlich milde und freundlich an den Herrn des Hauses gerichtet, wandte sie sich zum Meier, der

lächelnd und ruhig wartend bei Seite stand und sich fast eben so sehr über den seinem jungen Freunde zu Theil werdenden Empfang, wie über die verdutzten Gesichter der Uebrigen freute.

„Guten Tag, lieber Meier!" rief die alte Frau, hob einen Augenblick ihre Brille auf und nickte ihm vertraulich zu. „Kommen Sie her und geben Sie mir Ihre brave Hand. So. Ist auch Ihre Trude hier? Ja? Oben wohl? Nun, das ist recht, ich werde sie schon nachher sehen und sprechen. — Doch jetzt habe ich die Damen und Herren lange genug warten lassen und sie könnten es mir am Ende übel nehmen," fügte sie mit wieder bitterer werdendem Ausdruck der Miene und schriller Stimme hinzu. „Verzeihen Sie also, daß ich zuerst mit „dem Pöbel" sprach — jetzt kommen „die Herrschaften" an die Reihe!"

Mit diesen Worten wandte sie sich kühl lächelnd zu ihren Verwandten und nach der Reihe, wie dieselben sich zufällig um sie gruppirt hatten, sprach sie zu ihnen rasch und wie einstudirt folgende, allen Anwesenden wie Messerstiche in's Herz dringenden Worte:

„Ah," begann sie, „da bist Du ja, vornehme Nichte, guten Tag —"

„Liebe Tante!" wollte die Baronin zu sprechen anfangen.

„Still!" rief die Besitzerin der Cluus. „Erst sprechen die alten Leute, dann die jüngeren, so ist es Sitte bei mir. Und dann, mein Kind, nimm gleich einen Rath von mir an: laß das liebe fort und sage blos Tante. So wird es richtiger sein und Du belastest Dein Gewissen nicht. Nicht wahr, habe ich nicht Recht? Nun ja — keine Umstände unter uns, nein, keine Umstände, wir kennen uns ja! Ei, ei," fuhr sie fort, „Du siehst ja recht blühend aus — recht schöne frische Farben das! Du weißt Dir eine ewige Jugend zu bewahren — das lobe ich. Und ja, Deinen neuen Burnus sehe ich auch — er ist prächtig! Du hast einen freigebigen Gemahl. Ha, wer es so haben kann! — Ach, und Sie, mein Herr Neffe, verzeihen Sie, daß ich nicht gleich Baron sage, auch Sie haben sich gut conservirt und sehen ungeheuer unternehmend mit Ihrer vornehmen Miene aus. Wohl bekomme es Ihnen! — Ach, und da ist ja auch die liebe Clotilde. Ei, mein Kind, Du gleichst ja einer Modepuppe auf ein Haar! Recht hübsch gedrechselt und wie eine Biene zusammengeschnürt! Aber höre, mein Kind, was Dein Kleid unten zu lang, ist es oben zu kurz gerathen. Pfui, wer wird alle Schönheiten, die man hat, der ganzen Welt auf einmal zeigen! Ach, und wie schön Du duftest! Aber weißt

Du, meine Rosen duften doch noch besser und viel natürlicher. — Ah, und da haben wir ja auch die fromme Dulderin — immer noch dieselbe keusche Nonne mit dem Magdalenenauge? Guten Tag, meine Liebe! Beten Sie auch hübsch fleißig? Das ist Recht, thun Sie das ja! Wenn man nicht arbeiten will, kann man die Zeit mit nichts leichter als mit gedankenlosen Worten verbringen. Haben Sie denn auch Ihren Beichtvater bei sich? Ach ja, da ist er, hinter Ihrem Nonnengewande — das ist recht, Liebe, da können Sie jeden Augenblick absolvirt werden — es mag Ihnen wohl oft nöthig sein, haha! — Und Sie, Herr Baron," wandte sie sich zu dem Gemahl dieser Dame, „ich begrüße auch Sie. Sind Sie noch so geduldig wie sonst und sehen mit Ihren Karten in der Tasche durch die Finger auf Alles, was die fromme Frau thut? Gewiß, na, bleiben Sie dabei, Geduld und Nachsicht sind zwei sehr christliche Tugenden! — Aber da ist ja auch Baron Haas! Mein Gott, Mann, Sie erschrecken mich fast. Ihre Nase ist noch dicker und röther geworden, seitdem Sie mir zum letzten Mal vor Augen gekommen. Sie werden am Ende noch in Brand gerathen, wenn Sie nicht bald Wasser zu trinken anfangen. — Aber wer ist denn das — der kleine hölzerne Mann da? Ah, Herr Pontius der Vierundzwanzigste, nicht wahr?"

„Pardon, meine Gnädigste," rief Herr von Bökenbrink empfindlich, „Pilatus ist mein Vorname, von Bökenbrink mein Familienname und ich bin nicht der Vierundzwanzigste, sondern erst der Zweiundzwanzigste meines Geschlechts."

„So, so, Pilatus also, recht, recht! Und der Zweiundzwanzigste? Nun, auf einen mehr oder weniger kommt es dabei nicht an."

„Sie nennen aber zwei mehr, meine Gnädigste!" schnarrte der jetzt vor Wuth glühende und seine ganze Haltung verlierende Pilatus.

„Meinetwegen auch drei, Herr. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen. Sie sind mir heute zu redselig — ich höre Sie lieber, wenn Sie schweigen."

Frau Birkenfeld schwieg und holte tief Athem. Dann nahm sie die Brille ab, sah sich lächelnd im Kreise um und nickte bald Diesem, bald Jenem zu, als hätte sie Allen die süßesten Worte gesagt.

Die Barone und ihre Damen aber standen wie niedergedonnert im Kreise um die kleine Frau, die allein saß. In ihren Herzen kochte eine unbeschreibliche Wuth und ihre Mienen zerarbeiteten sich fast, um sie nicht hervortreten zu lassen, denn diese kleine Frau war für sie Alle ein mächtiges Wesen, hielt Segen und Fluch in ihrer Hand, und ähnlicher Aus-

brüche ihrer giftigen Laune waren sie schon zu sehr gewohnt, um sie als wirkliche Beleidigungen zu nehmen. Nur daß sie in Gegenwart des Legationsrathes und des gemeinen Meiers so gedemüthigt wurden, war ein Schmerz, den sie nicht verwinden konnten, und dafür gelobte ein Jeder im Stillen eine — leider nur sehr ohnmächtige Rache.

„Mein lieber Herr Legationsrath," fuhr Frau Birkenfeld plötzlich fort, „nun will ich Ihnen meine Meinung sagen. Sie haben Besuch und können sich also heute wenig um mich bekümmern, und das brauchen Sie auch nicht. Lassen Sie sich also durch mich nicht stören, ich komme ein andermal wieder, wenn Sie allein sind. Ich wollte mir einmal das alte Sellhausen betrachten, wo ich so lange nicht gewesen bin — aber da der Meier und seine Tochter da sind, so sollen die mich mit Ihrer Erlaubniß umherführen. Ich will aber Alles in Augenschein nehmen, das sage ich Ihnen gleich. Ich werde also einige Stunden hier bleiben. Ehe ich aber — vor dem Abendessen, meine Herrschaften, trösten Sie sich — abfahre, spreche ich Sie wohl noch. Und jetzt leben Sie wohl, meine Herrschaften! Amüsiren Sie sich und thun Sie, als ob ich für Sie gar nicht auf der Welt wäre!" —

Mit diesen Worten nickte sie rings im Kreise um-

her und trat dann an den Rand des Flusses, wo die Schiffer noch immer mit ihrem Boote hielten.

„Fahrt zurück, Kinder," sagte sie zu ihnen, „ich komme zu Lande heim. Guten Abend! — Lieber Meier, darf ich um Ihren Arm bitten? Es wird freilich langsam mit mir gehen, aber mit Geduld gelangt man auch auf den höchsten Berg."

Der Meier bot ihr sogleich den Arm, grüßte die Zurückbleibenden höflich und nun wandelte das seltsame Paar, der große Mann und die kleine Frau, langsam durch das Birkenwäldchen die Anhöhe hinauf, wo es den Augen der ihm starr Nachblickenden bald hinter den weißen Stämmen verschwand.

Die Zurückbleibenden aber standen mit gerungenen Händen, glühenden Gesichtern und wüthend rollenden Augen da, warfen sich gegenseitig tödtliche Blicke zu, als wollten sie übereinander herfallen und sich selbst erwürgen, da sie keinen Anderen erwürgen konnten, hatten aber in der That nicht diese verwerfliche Absicht und suchten dadurch nur den gepreßten Gefühlen, die ihre Brust durchwühlten, einige Luft zu machen.

Die Baronin von Grotenburg war die Erste, die sich wieder in Worten ausdrücken konnte, und sich zu Bodo wendend, der mit bewunderungswürdiger Ruhe dagestanden und dem „vergnüglichen Auftritt" ohne

eine Miene zu verziehen beigewohnt, rief sie, ergebungsvoll nach den Wolken blickend: „Es ist himmelschreiend, Herr von Sellhausen, nicht wahr? Und das will meine Tante, die leibliche Schwester meiner Mutter sein? Nein, es ist kaum erträglich — ist es nicht?"

„Frau Baronin," erwiderte Bodo ernst und mit unbeweglicher Miene, aber einer wunderbar weich klingenden Stimme, „es ist eine alte Frau, die mit einem Fuß im Grabe steht, die dies gesprochen. Ich bin überzeugt, sie meint es nicht so bös."

Kaum aber waren diese wohlgemeinten Worte aus seinem Munde, so änderte sich die ganze Scene. Die drei Damen brachen in einen jämmerlichen Weinkrampf aus, worin Eine die Andere durch lauteres Schluchzen und Keuchen befeuerte; Baron Grotenburg setzte sich wie gebrochen auf eine Bank und starrte brütend vor sich hin, als ob die Neigung, sich zu ersäufen, in ihm zum Durchbruch komme. Baron Kranenberg war zum Caplan getreten, der betend die Hände faltete, als wolle er Trost und Hülfe bei ihm suchen; Baron Haas stieß schreckliche Flüche aus, raufte sich dabei in den starr emporstehenden Haaren und hätte, wenn er einen Stock zur Hand gehabt, vielleicht die Luft geprügelt, da er keinen Andern zum Sündenbock seiner Wuth machen konnte. Pilatus endlich war in Fräulein Elo-

tildens Nähe getreten, sah ihren Schmerz mit blutendem Herzen und gelobte eine schreckliche Rache an allen Barbaren zu nehmen, die diese zarte Blume so tief beugen und knicken konnten.

Bodo allein zeigte, was ein starkes Herz und ein freier Kopf in einem solchen Momente vermag. Er blickte ruhig von Einem zum Andern, wartete geduldig den Nachlaß des ersten Schmerzes aller so tief Gekränkten ab und als die Thränen zu fließen aufgehört und auch die Wuth und der Rachedurst der Männer sich gelegt, fragte er mit gelassener Miene, wohin die Damen nun zu gehen beabsichtigten.

„Am liebsten nach Hause!“ schrie die Baronin Grotenburg auf.

„Nein,“ rief Fräulein Clotilde, „den Triumph wollen wir ihr nicht gönnen! Wir sind ebenso gut Herrn von Sellhausen's Gäste wie sie, und nun bleiben wir erst recht, wenn der Papa noch auf meine Wünsche hört.“

„Ich stimme Dir bei, Kind,“ sagte Baron Grotenburg nach einer Weile. „Nein, wir dürfen uns nicht schwach zeigen und uns noch weniger getroffen fühlen — wir bleiben also, wenn Sie uns noch behalten wollen, lieber Vetter?“

„Ich bitte darum!“ erwiderte dieser höflich, und

so setzte man sich in Bewegung, ohne Plan und Willen bald da bald dorthin gehend, gleichsam um nur den Sturm sich ganz legen zu lassen, der mehr oder minder stark noch in allen Adern pulsirte.

Und in der That, dieser Sturm legte sich allmälig; sei es nun, daß er die erhabenen Gefühle dieser stolzen Herzen nicht berührt und die geheimnißvollen Tiefen der Seele dieser seltsam organisirten Personen nicht erreicht, oder sei es, daß die ungewohnte Bewegung in freier Luft, die reizende Natur um sie her und schließlich die bald freier fließende Unterhaltung die Gemüther auf wunderbar schnelle Weise besänftigt hatte. Jedenfalls trug das unbeschreiblich ruhige Wesen des Wirthes hierzu nicht das Wenigste bei. Er schien es sich angelegen sein zu lassen, die auf seinem Territorium vorgefallene Scene so bald wie möglich durch Vorführung freundlicherer Bilder zu verwischen, er war noch gesprächiger, unterhaltender geworden als vorher, leitete die Aufmerksamkeit seiner Gäste bald auf Dieses, bald auf Jenes hin, und so geschah es, daß sowohl die Damen wie die Herren sich im Stillen das Bekenntniß ablegten: der Herr Legationsrath von Sellhausen, obgleich nicht von altem Adel, sei doch ein höchst gewandter und gefälliger Mann und es werde

sich in Zukunft noch viel besser mit ihm leben lassen, wenn er nur erst den kleinen goldenen Reif am Finger trüge, der, als ein so mächtiges Symbol menschlicher Einigkeit und Zusammengehörigkeit, auch hier die alte glorreiche Familie der Grotenburgs mit der frischen der Sellhausen zu einem neuen blühenden Geschlechte verknüpfen sollte.

So war man länger herumspaziert, als man eigentlich anfangs gewollt, der Nachmittag war den Gästen wie im Fluge verstrichen und die Sonne senkte sich schon stark den Spitzen der westlichen Berge zu, als die Damen endlich einige Ermüdung zu spüren begannen und das Verlangen nach Ruhe auf verschiedene Weise bemerkbar werden ließen. Baron Haas war wieder der Erste, der seinen Empfindungen darüber Luft machte und endlich seinem Wirth die naive Frage vorlegte, ob man nicht bald einige Aussicht auf eine längere Rast und eine sich daran knüpfende Herzstärkung habe.

„Ei gewiß," erwiderte Bodo höflich, „Sie haben ja nur zu befehlen. Wenn es Ihnen gefällig ist, wollen wir nach dem Hause zurückkehren und ich bin fest überzeugt, daß die Anstalten zu einem herzstärkenden Abendbrod getroffen sein werden."

Ueber Baron Haas' dunkelrothes Gesicht flog ein

freudiger Schimmer; die Aussicht auf den sorgenbrechenden Griechen war näher gerückt und das längst ersehnte Labsal eines unzweifelhaft leckeren Abendessens, nach so ungewohnten Anstrengungen und so peinvollen Erlebnissen doppelt willkommen, winkte schon mit lachender Miene ihm aus der Ferne entgegen.

Bei den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft dagegen erregte diese frohe Aussicht kein gleiches Behagen, denn die Sorge, noch einmal dem grünen Pelze zu begegnen und eine neue Auflage der eben erduldeten Demüthigungen zu erleben, minderte ihren Appetit um ein Bedeutendes und ließ nur in einer vorsichtigen Verzögerung ihrer Rückkehr die Abwehr einer abermaligen Niederlage erkennen.

Die Baronin Grotenburg theilte diese ihre unmaßgebliche Ansicht ihrem Gemahl mit und dieser ließ sich sogleich herbei, die Bedenklichkeit der Seinigen dem so überaus freundlichen Wirthe vor Augen zu führen. Bodo indessen beruhigte sie auch darüber, indem er sagte:

„Seien Sie um die Ungestörtheit Ihres Abends ganz unbekümmert. Ich möchte dafür stehen, daß Frau Birkenfeld Ihnen nicht mehr in den Weg treten wird. Was sie hat sagen wollen, scheint sie mir vollständig ausgesprochen zu haben, und an eine Fortsetzung jener

Uferscene ist nicht zu denken. Am Abendessen nimmt sie bestimmt keinen Theil, da sie stets Punkt sechs Uhr eine Kleinigkeit zu genießen pflegt, und diese Stunde ist längst vorüber. So wird sie sich, wenn ich nicht sehr irre, bereits zur Abfahrt rüsten, da sie nicht gern spät nach Hause kommt. Indessen möchte ich Sie Alle auch darüber beruhigt sehen, und wenn Sie es erlauben, will ich vorangehen und ausschauen, wie die Sachen stehen. Nehmen Sie einstweilen wieder auf der obersten Terrasse Platz und erwarten Sie in aller Ruhe meine Rückkehr."

„Sie sind ein herrlicher Mensch!" rief Baron Haas, in neues Entzücken ausbrechend. „Mehr können wir nicht verlangen — meinen Sie nicht, meine Damen? Ja, gehen und sehen Sie in Gottes Namen, ob der alte Drache noch im Neste sitzt, und sobald er davon geflogen, geben Sie uns einen Wink und Sie sollen dann nur frohe Gesichter um sich erblicken."

Bodo grüßte die Gesellschaft höflich und erstieg rasch den letzten Abhang, um den übernommenen Auftrag nach besten Kräften auszurichten.

Im Hause oben war unterdessen Alles in bester Ruhe und Ordnung vor sich gegangen. Fräulein Treuhold hatte mit Hülfe der flinken Mägde die Abendtafel in einem der schönsten Zimmer des bisher ver-

schlossenen Stockwerks aufgeschlagen und alles dazu Gehörige in Bereitschaft setzen lassen. Frau Birkenfeld hatte sie nur wenige Minuten aufgehalten, indem sie sie freundlich begrüßt und den Wunsch ausgesprochen, sie möge sich in ihren Geschäften durch sie in keiner Weise stören lassen. Sie wisse, was einer Wirthschafterin an einem solchen Tage obliege, und Fräulein Treuhold möge bei den verwöhnten Gästen mit ihrem Mahle Ehre einlegen, damit werde auch ihr junger Herr zufrieden sein. Sie selbst werde ungenirt mit dem Meier und Gertrud ihre Wege gehen und kein Mensch solle thun, als ob sie im Hause sei; so liebe sie es und so wolle sie es auch künftig gehalten wissen, da sie nächstens ihren Besuch zu günstigerer Zeit zu wiederholen gedenke.

Diese Mittheilung hatte der guten Treuhold, die von der für so böse gehaltenen Frau etwas ganz Anderes befürchtet, neuen Muth eingeflößt und ihr ihre ganze Ruhe wiedergegeben. Die alte Frau hatte überdieß einen unerwartet günstigen Eindruck auf sie gemacht und sie fühlte dadurch plötzlich alle Besorgnisse schwinden, die sie noch vor Kurzem heimgesucht.

Während sie nun in der Küche und im Speisezimmer alle nöthigen Anordnungen traf, war Frau Birkenfeld mit dem Meier und dessen Tochter zuerst

durch den Hof gewandelt, hatte in alle Ecken und Winkel geschaut und war dann höchst befriedigt in das Haus zurückgekehrt, wo sie sich nur ein Butterbrod und ein Glas Wein ausgebeten und dann die Besichtigung des Hauses und Haushalts fortgesetzt hatte.

Auf diesem Rundgange wollen wir sie nicht begleiten; nur am Ende desselben treten wir wieder zu ihr und finden sie ganz behaglich in des Legationsraths Zimmer sitzen, das sie in genausten Augenschein genommen und in dem sie sich von der mit seinem Inhalt vertrauteren Gertrud über vieles ihr Fremde hatte belehren lassen. Ausdrücklich hatte sie in diesem Zimmer ihren längeren Aufenthalt zu nehmen gewünscht und Niemand war ihr darin entgegen getreten, da es im Interesse des Meiers selbst zu liegen schien, daß sie sich mit seines jungen Freundes nächster Umgebung bekannt und darin heimisch zu machen suche.

So finden wir sie denn jetzt auf Bodo's Lehnstuhl am Tische sitzen und behaglich ihr Glas Wein leeren. Neben ihr saß der Meier und vor Beiden stand Gertrud, aufmerksam und nicht ohne Spannung das Gesicht der Tante Grete beobachtend, da die Miene derselben außer einer sichtbaren innern Befriedigung noch etwas Anderes, Geheimnißvolles zu verschließen schien.

„Trude," sagte da plötzlich die alte Frau, die jetzt

wie umgewandelt erschien, Hut und Brille abgelegt hatte und in ihrem ganzen Aeußern keine Spur von dem stürmischen Wesen am Nachmittag verrieth, „Trude, verlaß uns jetzt, ich habe mit Deinem Vater allein zu sprechen. Nachher spreche ich auch noch mit Dir, Dein Vater wird Dich rufen, wenn es Zeit ist. Wenn ich aber mit Euch Beiden fertig bin, will ich nach Hause fahren, lieber Meier, und Sie können unverweilt dazu die Anstalten treffen, sobald Sie nachher die Trude zu mir geschickt. Adieu, mein Kind, auf baldiges Wiedersehen!“

Gertrud nickte herzlich der Tante Grete und dem Vater zu und glitt sanft aus dem Zimmer, wie sie immer ging. Frau Birkenfeld schaute ihr mit fast eben so zärtlichem Auge wie der eigene Vater nach, dann aber verfiel sie in ein kurzes Nachdenken, wobei sie den Kopf auf die Brust sinken ließ, während der Meier, voller Spannung dem nun folgenden Gespräch entgegensehend, sein klares Auge unverwandt auf dem Gesicht der räthselhaften alten Frau ruhen ließ.

Da schaute sie plötzlich aus ihrem Nachsinnen auf, nickte dem Meier fast heiter zu und sagte: „Na, lieber Meier, da sitzen wir ja ganz traulich in dem Zimmer des Legationsraths von Sellhausen und lassen es uns bei ihm wohlgefallen, nicht? Ja, ja, lieber Freund,

Sie sehen, ich bin hier in ganz kurzer Zeit wie zu Hause und nun sagen Sie mir aufrichtig, wundert Sie das nicht?"

„Nein, Frau Birkenfeld," entgegnete der Meier aufrichtig und seine breite Brust durch einen tiefen Athemzug kräftig aufschwellen machend, „das wundert mich gar nicht — ich finde es im Gegentheil, was Sie auch darüber denken mögen, ganz natürlich."

„So, so, ganz natürlich finden Sie das! Nun, das ist es denn doch wohl nicht. Indessen wir wollen keine Sylben stechen und dem natürlichen Wunderwerke einmal ganz ehrlich in's Angesicht sehen. So sagen Sie mir denn, was schließen Sie daraus, daß Sie mich hier und noch dazu in dieser guten Stimmung finden?"

Ueber des Meier's ehrliches Gesicht flog ein lebhafter Schimmer wahrhafter Freude, der unmittelbar aus dem Herzen zu kommen schien. „Was ich daraus schließe?" fragte er. „Nun, vor der Hand noch gar nichts, aber das können Sie mir nicht verdenken, daß ich einen großen Triumph feiere, denn ich erkenne, daß ich neulich Recht hatte, als ich Ihnen sagte: Sie sollten erst *sehen* und dann erst wollten wir über den Mann weiter sprechen."

„Ha! Ja, Sie hatten damals und haben auch

jetzt wieder Recht. Man muß seine Fehler bekennen, wenn man welche begangen hat, erst dann kann man ihnen für die Zukunft abhelfen, und ich möchte mir gern eine fehlerfreie und freudenreiche Zukunft bereiten, so kurz sie auch nur noch sein mag. So sage ich Ihnen denn: ich bin ein albernes, dummes Weib gewesen, habe mich von meinem Vorurtheil leiten lassen, wie so viele sich klug und weise dünkende Menschen, und bin nur dem Drange meines blinden Hasses, nicht aber den in der Tiefe schlummernden Gefühlen des nachsichtigen und in sein Schicksal ergebenen Weibes gefolgt. Aber, mein lieber Meier," fuhr sie mit sanfterer Stimme fort und legte ihre kleine welke Hand auf die große und kräftige Hand des Meiers, „ich habe meinen furchtbaren Irrthum zur rechten Zeit erkannt. Ach, Meier, es gab einen harten, heißen und schweren Kampf — aber er war kurz. Es lag ja Alles so klar wie die Sonne am Tage, daß der Mann, den ich so haßte, derselbe, in dessen Zimmer wir hier Beide sitzen, diesen Haß am wenigsten verschuldete und eben so wenig verdiente. Was kann er dafür, daß Andere — gerade heraus gesagt, denn es läßt sich ja nicht vertuschen — eine Schandthat an dem Herzen eines alternden Weibes begingen, was kann er dafür, daß — doch, das ist ja abgemacht — lassen wir di

traurige Sache für jetzt ruhen und — das ist jetzt die Hauptsache — kommen wir auf unser Geschäft zurück — das Geschäft, das Sie — damals vielleicht mit Recht und weil Sie weiter sahen als ich — so kurz von der Hand wiesen. Ich aber bin Ihnen im Sehen schnell nachgeeilt und da ich Alles schnell zu thun liebe, was man thun muß, so will ich auch diesmal schnell handeln und nur Sie allein können mir darin helfen. Wollen Sie?"

Der Meier schwieg einen Augenblick, aber sah mit seinem ehrlichen Auge fest und tief in das graue Auge der alten Frau, das voller Spannung auf ihm haftete.

„Was wünschen Sie, daß ich thue?" fragte er. „Sprechen Sie deutlich."

„So deutlich, wie es geht. Wohlan denn! Sind Sie heute geneigt, jenes Geschäft mit mir abzuschließen, um welches wir schon so lange und so oft, früher aber aus ganz anderen Gründen und in ganz anderer Absicht, gemäkelt haben?"

Der Meier hielt der alten Frau seine offene Hand hin. „Frau Birkenfeld," sagte er mit seiner tiefen klangreichen Stimme, „fast brauche ich Sie nicht mehr zu fragen, was Sie bezwecken, denn ich kenne Sie — ja, ich kenne Sie und verstehe in Ihrem Herzen zu lesen. Aber dennoch, in so wichtigen Dingen muß

man nicht nur Blicken trauen, man muß auch Worte haben. Geben Sie mir also Ihr Wort, daß Sie dies Geschäft, wenn ich es nach Ihrem Wunsche endlich abschließe, nicht zum Nachtheile meines und jetzt auch Ihres jungen Freundes benutzen, dann — dann schlage ich ein und sage: Ja, ja, ja, Gott gebe seinen Segen!"

Die alte Frau zuckte bei diesen Worten zusammen. Es that ihr weh, daß der Meier noch immer — nicht an ihr zweifelte, aber nicht unbedingt in ihren Vorschlag willigte. Doch sie bezwang sich bald, kämpfte ihr Wehgefühl nieder und indem sie ihre offene Hand in die des Meiers legte, sagte sie: „Ja, ich gebe mein Wort — aber nun spreche ich keine Sylbe mehr darüber."

„Gut," versetzte der Meier, „dann bin ich entschlossen, das Geschäft abzuschließen. Wann?"

Ueber das runzlige Gesicht der Frau Birkenfeld flog ein Blitzstrahl warmer Freude. „Brav!" sagte sie, „so wollte ich es haben. Morgen nicht, morgen will ich mich von den Anstrengungen des heutigen Tages ausruhen, denn ich werde heute Abend, wenn ich nach Hause komme, sehr müde sein. Uebermorgen um zehn Uhr aber wollen wir uns bei Backhaus in B... treffen, mit ihm eine Conferenz halten und dann ist die ganze Geschichte bald abgemacht. Wollen Sie das?"

„Ja, ich will es."

Frau Birkenfeld klatschte vor Freuden in die Hände. „Das ist schön, das ist schön," rief sie frohlockend. „Ha, Meier, nun kann ich Jemanden einen Streich spielen, wenn die Noth drängen sollte, und geben Sie Acht, sie wird drängen. Und jetzt fürchte ich mich nicht einmal vor jenem Testamente mehr, das man am ersten August öffnen wird. Hahaha! Ja, die Noth wird bald genug drängen, denn umsonst sind diese Grotenburgs mit ihrer Sippschaft heute nicht hier. Oder hat sie etwa der Legationsrath zu sich eingeladen?" fragte sie mit einem wetterleuchtenden Blicke.

„Nein, nein doch, er hat nicht daran gedacht," entgegnete der Meier. „Sie sind von selbst gekommen, und wie ich das Ding ansehe, nehmen sie schon im Voraus mit den gierigen Augen und den noch gierigeren Herzen Besitz von Dem, was ihnen zufallen wird, zufallen muß, wenn — Sie nicht helfen. Und das werden Sie, nach dem Empfang zu urtheilen, den Sie ihnen heute zu Theil werden ließen. Der Tausend, liebe Freundin, das war ein wenig hart. Ich bin ein starker Mann, aber mir hat doch das Herz in der Brust dabei gezittert und der Legationsrath hat sich mit Mühe bewältigt, ich habe es ihm angemerkt."

„Ha, ja! Aber er hat es wacker überstanden und

das läßt mich mein Vertrauen ganz auf ihn setzen. Aber Sie sagen, es wäre hart gewesen? Nicht doch, Mann, Sie wollen milde sagen."

„Nun, nun, die Milde mag ich auf mich nicht angewendet wissen."

„Auf Sie! Was ist das für ein Vergleich! Nein, nein, ich bin wahrhaftig noch milde zu Werke gegangen. O, machen Sie doch Ihre Augen auf! Sind Sie denn so ganz blind für das, was in den Herzen dieser Leute vorgeht? Sehen Sie denn die Dämonen nicht, die in ihrer Seele schlafen und aus den Falten ihrer Lippen, ihrer Augen, ihres ganzen Gesichts hervorblitzen? Ha! Geben Sie diesen Dämonen Raum und Macht, so stürzen sie hervor, wüthen dämonisch und treten uns, Alle, die redlich gearbeitet und redlich verdient haben, zu Boden — mit ihren Füßen, Mann! Denn Hände haben sie für uns nicht, nur Füße, und noch dazu mit Sporen bewaffnet. Darum, ja darum müssen sie gedemüthigt werden, wo es geht, Jeder muß gegen sie die Hand aufheben, der es kann, und ich kann es, ich habe die Mittel, die Kraft und den Willen dazu, und um so mehr habe ich auch das Recht, da diese Brut sich zu den Meinigen zählt, wofür mich der liebe Gott einst nicht verantwortlich machen kann, denn mit meinem Willen und auf meinen Wun-

sind sie es nicht geworden. Doch still davon. Noch kämpfen wir nicht mit ihnen, das kommt erst noch — jetzt spielen wir blos. — Nun sind wir fertig, Meier, nicht wahr?"

„Ja, wir sind fertig!" sagte dieser und stand auf.

„So ist es gut und ich danke Ihnen. Nun gehen Sie und rufen mir die Trude. Mit der habe ich auch noch ein ernstes Wort in meiner Eigenschaft als Pathe zu reden."

Der Meier reichte ihr die Hand und entfernte sich. Die alte Frau stand leicht von ihrem Stuhle auf, trat an's Fenster und schaute hinaus. Sie freute sich offenbar über den ihr zu Theil werdenden schönen Anblick, hielt sich aber nicht lange dabei auf, sondern lauschte nach allen Seiten in den Garten hinab. Sie bemerkte aber noch Niemanden darin, denn Bodo befand sich mit seinen Gästen in diesem Augenblick noch in den tiefer gelegenen Theilen des Parkes. Da ging die Thür leise hinter ihr auf und Gertrud's hohe Gestalt wurde wieder sichtbar.

Frau Birkenfeld wandte sich augenblicklich um, betrachtete das schöne Mädchen mit freudestrahlenden Augen und sagte: „Nun, Trude, da bist Du ja, so, jetzt wollen wir eine Sitzung halten. Komm, Kind, da, setze Dich dahin, da kann ich am besten in Dei-

nen Augen und in Deiner Seele lesen, denn Gottes warmes Licht muß hineinfallen, wenn das schönste Buch der Welt offen vor uns liegen soll. So. Jetzt aber, mein Kind, antworte mir kurz und bündig, und vor allen Dingen habe Vertrauen zu mir. Zuerst aber will ich einen Wunsch aussprechen. Tritt heute nicht mehr mit den Leuten dort unten in Berührung. Von ihnen kannst Du nichts lernen. Sie müssen immer meilenweit von Dir entfernt bleiben — jetzt und auch künftig. Nun aber will ich fragen. Sage mir also kurz, Du bist jetzt über fünf Wochen hier im Hause, nicht wahr?"

Gertrud schlug die großen dunkelblauen Augen voll gegen die Sprechende auf und antwortete kurz und rasch: „Ja, Tante Grete!"

„Gut. Wie hat es Dir hier gefallen in dieser Zeit?"

„Sehr gut, liebe Tante, und ich habe Viel gelernt."

„So? Recht viel wohl? Du Närrin, das kannst Du alle Tage und überall lernen, was Du hier gelernt."

Gertrud senkte die Augen einen Moment zur Erde, erhob sie aber sogleich wieder und sagte: „Vielleicht, vielleicht aber auch nicht."

„So. Na, das wollen wir einmal etwas näher betrachten. Du bist Deiner Tante Treuhold wohl recht viel zur Hand gegangen, wie?"

„So viel in meinen Kräften stand.“

„Gut. Sprich immer so kurz, ich bin damit zufrieden und wir kommen um so schneller zum Zweck. Hast Du sonst noch etwas Anderes gelernt?“

Ueber Gertrud's rosige Wangen ergoß sich eine warme purpurne Gluth. Ihr Herz pochte stürmisch und die Gedanken oder Empfindungen desselben quollen ihr in so reicher Fülle zu, daß sie sie mit kurzen Worten nicht aussprechen konnte. Sie nickte daher blos bejahend mit dem Kopfe.

„Oho! Ich will keinen Nickkopf haben, ich will Worte hören. Aber ich will Dir helfen. Hast Du von dem Legationsrath auch Etwas gelernt?“

„Ja, Tante!“ lautete die kurze, ehrlich gesprochene Antwort.

„Na, das ist gut, Du bist offen. Das liebe ich. Ich will auch nicht tiefer in Dich dringen und fragen, was Du gelernt hast, denn das ist allein Deine Sache — aber sage mir einmal eben so offen: hat sich dieser Mann, ich meine den Legationsrath — anständig gegen Dich benommen?“

Gertrud's rasch pulsirendes Blut wich aus ihrem glühenden Gesicht nach dem Herzen zurück, sie wurde bleich.

„Ah, Du erschrickst — er hat sich nicht anständig

benommen?" fragte Frau Birkenfeld mit einem Blick, der Flammen zu sprühen schien.

„Tante Grete," klang es tief aus der Brust des holden Mädchens hervor, „davon kann gar keine Rede sein. Ich erschrak wirklich, aber nur über Deine sonderbare Frage. Herr von Sellhausen —"

„Still! Nenne ihn nicht so, nenne ihn, wie ich — Legationsrath. Das ist er wahr und gewiß. Aber was willst Du mir von ihm sagen?"

„Der Legationsrath," fuhr Gertrud mit leichtem Beben ihrer aufathmenden Brust fort, „hat sich gegen mich wie ein Mann benommen —"

„Nun, fahre fort — wie ein Mann?"

„Der — der — o, liebe Tante, sieh mich nicht so durchdringend an, Du nimmst mir allen Muth."

„Wie, Kind, sitzt Dein Muth nicht fester?"

„O ja, er sitzt fest, aber mich schüchtert Dein Blick ein."

„Na, das soll er nicht. Sieh so — ich blicke Dich gar nicht an. Nun sprich. Wie hat sich der Legationsrath gegen Dich benommen?"

„Wie ein wackrer, braver, rechtschaffner Mann von ausgezeichneter Bildung, von Charakter und Gemüth, dem ich meine ganze Achtung schenken muß."

„Na, das war doch ein Wort. Also Achtung! Gut. Wie gefällt er Dir sonst?"

Gertrud bebte zusammen. Ihre Augen senkten sich wieder, aber ihr Busen hob sich hoch.

„Ich wünsche eine Antwort!" sagte Frau Birkenfeld ungewöhnlich sanft.

„Ich habe mir darüber noch keine Rechenschaft abgelegt!" versetzte Gertrud eben so.

„Na!" rief die alte Frau, „das ist auch ein Wort und ein vernünftiges. Es ist gut, wenn sich junge Mädchen, wie Du, nicht so bald Rechenschaft über den Eindruck ablegen, den ein Mann, wie der Legationsrath, auf sie gemacht hat. Aber da wir doch einmal von ihm sprechen, so muß ich Dir sagen, daß er ein — ein gefährlicher Mann für junge, schöne und auch brave Mädchen ist."

Gertrud hob ihr Auge schnell und fast vorwurfsvoll wieder empor. „Gefährlich?" fragte sie naiv. „Wie meinst Du das?"

„Nun, ich meine nur, weil ähnliche Männer so leicht — die Achtung dieser jungen Mädchen erwerben. Doch zur Sache. Du weißt doch, daß er diese — diese Clotilde heirathen soll, wie?"

„Ja, ich weiß es, liebe Tante."

„Ah, Du sagst das mit einem gewissen Ton, der mich überzeugt, daß Du damit nicht ganz einverstanden bist. Wie?"

„Davon habe ich mir auch noch keine Rechenschaft abgelegt," sagte Gertrud zögernd.

„Wie? Du sagst das und mir? Das ist nicht wahr, Trude."

Gertrud senkte wieder das Auge, aber sie athmete schneller und fast gewaltsam auf.

„Sprich wahr!" rief die kleine Frau heftig. „Ich will Deine Meinung darüber hören."

„Nun denn," sagte Gertrud fest, „ich theile die Meinung meines Vaters in diesem Punkt."

„Ach so, das ist etwas Anderes. Nun sind wir einverstanden und weiter will ich für's Erste nichts von Dir hören. Ich habe genug gehört und — gesehen. Ich sehe rasch. Jetzt will ich Dir aber noch Etwas sagen. Sieh, mein Kind, es war eigentlich meine Absicht, Dich mit mir heute nach der Cluus zu nehmen, aber ich habe mich, seitdem ich hier Umschau gehalten und seitdem Du ehrlich mit mir gesprochen und versichert, daß Du dem Legationsrath Deine Achtung schenken kannst, anders besonnen. Du sollst also hier bleiben."

Ueber Gertrud's Antlitz zuckte wieder ein Freudenstrahl, ein fast unsichtbarer und rasch wie ein Blitz vorüberfahrend, aber Frau Birkenfeld's scharfes Auge hatte ihn doch wahrgenommen. „Ja, Du sollst hier

bleiben," fuhr sie liebevoll fort, „aber ich habe eine Bitte an Dich."

„O sprich, liebe Tante," bat Gertrud warm, „ich will sie Dir gern erfüllen."

„Willst Du? Das ist gut. Aber es ist eine närrische Bitte, das heißt, sie erscheint Dir vielleicht so."

„Sprich sie dreist aus, ich erfülle sie gewiß."

Frau Birkenfeld lächelte herzlich. „Nun gut," sagte sie langsam, „ich will mich kurz fassen. Du sollst mein Spion hier im Hause sein."

„Dein Spion? Wie meinst Du das?"

„Mit einem Wort, Du sollst Deine Augen scharf aufmachen und Alles sehen, was vorgeht. Zum Beispiel in Bezug auf die Grotenburgs — wie oft sie kommen — wie oft der Legationsrath zu ihnen geht und was sonst vorfällt."

Jetzt lächelte Gertrud.

„Ich verstehe Deine Miene," fuhr die schlaue Alte fort. „Du meinst, das thust Du schon von selbst und es wird Dir nicht schwer. Das glaube ich, denn Du bist, was Du auch sonst bist, ein Frauenzimmer. Haha! Aber Du sollst nicht allein Deine guten Augen aufmachen und damit sehen, sondern Du sollst mir auch berichten, was Du siehst."

„Mündlich?" fragte Gertrud, wieder tiefer erröthend.

„Mündlich auch, wenn es geht, sonst aber schriftlich. Und wenn es drängt, mußt Du mir, wann es auch sei, gleich einen sicheren Boten mit Deinem Briefe senden.“

Gertrud legte die heiße Stirn in die kleine weiche Hand und besann sich.

„Hast Du ein Bedenken?“ fragte die alte Frau scharf. „Das brauchst Du nicht. Ich werde Dir nichts Verfängliches aufbürden. Was Du mir sagst, sagst Du mir allein und ich, denke ich, kann ja wohl Deine Beichte entgegennehmen, da ich Dein Vertrauen besitze. Sieh, mein Kind, ich will Dir auch den Commentar dazu liefern. Ich meine es mit dem Legationsrath gut und habe das eben mit Deinem Vater besprochen. Er sitzt, Du weißt es, in einer argen Klemme. Ich möchte ihm helfen. Ich kann aber nur helfen, wenn ich von Allem Kenntniß erhalte, was hier vielleicht vorgeht.“

„Ich will es Dir schreiben!“ sagte Gertrud rasch.

Frau Birkenfeld's Gesicht zeigte einen triumphirenden Ausdruck. Sie nickte beifällig. „Aha,“ sagte sie, „ich sehe, Du thust es gern.“

„Sehr gern, Tante Grete!“

„So bin ich auch mit Dir fertig. Doch nein, noch Eins. Komm 'mal her!“

Gertrud stand auf und stellte sich mit ihrem schönen Körper dicht an die alte Frau. Diese umschlang ihre feine Taille, drückte sie liebevoll an sich und flüsterte ihr in leisen Tönen einige Worte zu.

Gertrud blickte erstaunt auf und sah die alte Frau fragend an. „Darf ich das, Tante?" fragte sie, indem eine glühende Röthe ihre Wangen färbte.

„Wenn ich es Dir zumuthe oder vielmehr Dich damit beauftrage, gewiß. Und Du mußt es thun, mir zu Liebe. Mein Herz hängt daran."

„Dann thue ich es!" sagte Gertrud mit einem tiefen Seufzer.

„Ja, thue es — vielleicht geht es morgen schon. Sage geradezu, Du willst nach der Stadt fahren, Du hättest eine Besorgung — und dann führe meinen Wunsch aus. Du kannst ja die Treuhold mitnehmen. Einen Tag wird er ja wohl ohne Euch leben können!"

„Darf ich denn Tante Treuhold sagen, zu welchem Zweck wir nach der Stadt fahren?"

„Ohne alles Bedenken, aber sie muß schweigen."

„Dafür bürge ich."

„Dann komm her und küsse mich. So. Und jetzt wollen wir hinuntergehen, ich will fort." —

Als die beiden Frauen vor die Hausthür traten, stand der Meier mit seiner schönen Equipage, zur

Abfahrt bereit, schon vor der Thür. Eben so die Treuhold. In demselben Augenblick kam der Legationsrath vom Garten herein und sah mit Verwunderung, was vorging.

„Wie," rief er, „wollen Sie schon fort?"

„Mein lieber Herr Legationsrath," sagte die alte Dame, ihm rasch entgegentretend, „machen Sie kein Aufhebens davon. Ja, ich will fort. Mein heutiger Besuch war nur der erste und der zweite soll bald zu gelegenerer Zeit nachfolgen. Kommen Sie auch bald zu mir?"

„Von Herzen gern. Ich bin vollkommen Herr meiner Zeit und meines Willens."

„Das ist gut. Und nun leben Sie wohl. Amüsiren Sie sich recht mit Ihren lieben Gästen und sagen Sie ihnen: die Luft hier oben sei rein, nun könnten sie frei aufathmen, der grüne Pelz, der alte Drache sei über alle Berge. Haha! Das wird ihnen besser schmecken als die schönen Gerichte, die die Treuhold bereitet hat und die ich schon, Dank meiner guten Nase, bis hierher errathe. Haha! Da, geben Sie mir Ihre Hand — auf Wiedersehen!"

„Und Sie haben mich entschuldigt?" fragte Bodo, indem er sie nach dem Wagen geleitete.

„O, kein Wort darüber. Das versteht sich zwischen

Freunden von selbst. Adieu, Fräulein Treuhold. Adieu, Trude. Adieu, Herr Legationsrath!"

Sie saß schon im Fond. Der Meier küßte rasch seine Tochter, drückte Bodo und der Treuhold die Hand und mit einem verständlichen Winke nach dem Garten hin stieg er ein, neben der alten Dame Platz nehmend, während der Kutscher diesmal fuhr. Eine Secunde später galoppirten die prächtigen Hengste die Rampe hinunter und bald darauf hatten sie das Thor hinter sich gelassen, um im feurigen Laufe die Chaussee zu erreichen und von da in gestrecktem Trabe ihrem noch weiten Ziele zuzustreben.

Die lange ersehnte Stunde der Erquickung, der Ruhe und der so nothwendigen Herzstärkung für die halbverhungerten und durch andere Leiden stark mitgenommenen Gäste hatte endlich geschlagen; der Legationsrath war, nachdem er nur flüchtig mit Fräulein Treuhold einige Worte gewechselt, in den Garten zurückgekehrt, hatte das oft so magisch wirkende Wort: „die Luft ist rein!" wie er dazu den Auftrag erhalten, und „die Tafel erwartet die Gäste!" gesprochen und damit einen so allgemeinen Beifallssturm erregt, daß alle kurz vorher abgespannten Gesichter jetzt vor Freude

glänzten und Baron Haas dem Berichterstatter beinahe vor Entzücken um den Hals gefallen wäre.

Der Wirth bot nun der Baronin Grotenburg den Arm, der Gemahl derselben der frommen Schwägerin; so ward Fräulein Clotilde glücklich frei und Herr von Bökenbrink schoß wie ein Pfeil auf seine zarte Blume los, um sie den beiden vorangehenden Paaren nach in das gastliche Haus zu führen. Baron Haas seinerseits faßte nun sein Brüderchen Ambrosius unter den Arm und folgte mehr springend als gehend den Anderen, während der arme Caplan Kattengold freundlos und verlassen seinen Weg allein suchte, der aber dafür auch einst direct in den Himmel führen mußte, in welchen der übrige große Haufe nach langen Irrfahrten erst durch das läuternde Fegefeuer eingelassen wird — worüber er, beiläufig gesagt, die untrüglichsten Beweise — sich ausgedacht hatte.

Im zweiten Stockwerk des Hauses hatte man unterdeß, da der Abend schon sichtbar hereingebrochen war, die Rouleaux niedergelassen und eine Menge Lampen und Lichter angezündet; so fanden die in das Speisezimmer Tretenden dasselbe gefällig erleuchtet und auch ihre lüstern spähenden Augen wurden durch die zierliche Anordnung der Tafel, die vielen Teller und Gläser — und, o Wunder! durch silberne Messer

Gabeln — namentlich aber durch eine reichliche Anzahl verschieden gestalteter Flaschen beglückt, wobei wiederum Baron Haas der Eifrigste war, die schon lange im Traume erblickte Flasche des wunderbaren Griechen ausfindig zu machen, was ihm indessen, trotz seiner zunehmenden Begier danach, nicht gelingen wollte, da derselbe wirklich nicht auf der Tafel vorhanden war.

In derselben Reihenfolge, wie man gekommen, nahm man auf die Einladung des Wirthes Platz und so kam Bodo zufällig zwischen Mutter und Tochter zu sitzen, was Pilatus XXII., der seine Angebetete für sich allein zu behalten die kühne Hoffnung gehegt hatte, ein grimmiges Leid verursachte. Als die Herrschaften aber die Stühle eingenommen, die „anständiger Weise" drei Fuß breit auseinander standen, kam Fräulein Treuhold, mit einem höchst zierlichen Knix nach allen Seiten hin, herein und nahm dann ihren Platz am Büffet, obgleich ihr ein Couvert an der Tafel vorbehalten blieb, welches zu beanspruchen sie jedoch, weniger aus Bescheidenheit als wegen ihrer vielen Geschäfte, Anstand nahm. Auf dem Fuße hinter ihr traten dann Rieke und, um mit Baron Haas' Ausdruck zu reden, noch eine andere „vollbusige und mit weißer Küchenschürze" bekleidete Magd herein, die Erste Bouillon als Tassen, und die Zweite geröstete Semmelschnittchen

tragend und mit meisterhaft einstudirtem Geschick herumreichend, was sogar die Baronin Grotenburg, zum Beweise ihrer vollen Zufriedenheit, mit beifälligem Lächeln anerkannte.

Doch der Leser erwarte nicht die Speisekarte dieses improvisirten Nachtessens zu erfahren. Ein solches Unternehmen liegt nicht in unserer Absicht und haben wir nur noch einiges andere bei Tische Vorgehende zu berichten, obgleich wir zugestehen müssen, daß die Schüsseln in reichlicher Zahl und untadliger Fülle anlangten und daß sich namentlich die blauen Forellen bei ihrem unerwarteten Erscheinen eines allgemeinen Willkommenrufes und des lebhaftesten Beifalls der feinschmeckerischen Zungen erfreuten.

Was den Appetit der Gäste anbetrifft, so langten sie gleich von Anfang an sehr eifrig zu und verzehrten namentlich die heiße kräftige Brühe mit einer Hast, die das wahrhafte Bedürfniß nach einer materiellen Stärkung verrieth. Der Erste, der sie unbeschadet seiner verbrennbaren Mundtheile fast gierig niederschluckte, war Baron Haas, und als er gleich hinterher, wahrscheinlich um die allzu erhitzte Zunge wieder abzukühlen, ein Glas sehr guten Rheinweins, und zur Gesellschaft desselben noch ein zweites hinuntergestürzt, lehnte er sich in seinen Stuhl zurück, klopfte behaglich

auf seinen runden Bauch und sagte, vor Befriedigung laut stöhnend und seinem Vis-à-vis, dem stillen Ambrosius zunickend:

„Ah, nun wird man wieder Mensch! Eine solche Rennbahn mit Hindernissen wie heute habe ich lange nicht durchlaufen!"

Es ist wunderbar, wie ein wohlbesetzter Tisch oft gleichsam electrisch auf eben noch tief niedergedrückte Gemüther wirkt. In den zierlich servirten Speisen und besonders in den eleganten Gläsern und Flaschen liegt eine Kummer und Sorgen bezwingende Allgewalt, so daß schon halb im Geiste gesättigt und beglückt ist, wer sich mit hungrigem Magen an einen so troſtreich bestellten Tisch setzt. Auch hier war diese electrisch wirkende Gewalt vorhanden. Alle, Damen und Herren, wurden gleich von Anfang, gewissermaßen vom ersten Ueberblick an sehr munter, und wenn Einer unter ihnen fast ganz still blieb, so war es Baron Grotenburg, dem der Kummer noch zu tief im Herzen saß und der noch nicht klar genug auf den Grund der Zukunft blicken konnte, die den Leichtfertigeren und nur mit ihren leiblichen Bedürfnissen Beschäftigten doch für den Augenblick ziemlich hell zu leuchten schien.

Das bewies vor Allen Baron Haas. Diesen Mann

essen zu sehen, war allein schon ein Genuß. Er aß nicht nur mit dem Munde, den Lippen, Zähnen, der Zunge und dem Gaumen, die er sämmtlich, eins nach dem andern, hörbare Bewegungen, gleichsam unwillkürliche Freudensprünge ausführen ließ, sondern sein ganzer Mensch nahm daran Theil, vor Allem seine zitternden Hände, seine Schultern, sein Hals, die er nach allen Seiten drehte und wendete, mit denen er zuckte, wie etwa ein Fisch sich mit allen Gelenken zappelnd auf die Oberfläche des Wassers schnellt, wenn er so recht wohlig, lustig und seelenvergnügt, also mitten in seinem Elemente ist.

„Es schmeckt mir prächtig bei Ihnen," rief er einmal über den Tisch seinem ihm lächelnd zuschauenden Wirthe zu und hob, zum Trinken einladend, das Glas gegen ihn auf, „und ich empfinde einen wahren Jubel von Freude, daß ich Sie endlich auch einmal trinken sehe. Ich hatte mir schon gedacht, Sie könnten nur Wasser schlucken. Aber Sie haben vortrefflichen Winkler-Haasensprung! Ha, der Wein ist wie für mich gemacht und sogar getauft, denn er trägt beinahe meinen Namen und springt, um seine Blutsverwandtschaft vollständig zu machen, wie von selbst in meinen Magen. Aber Eins, mein lieber Vetter, fehlt mir doch auf Ihrem Tische. Hoho! Sie kommen mir nicht

davon los. Kosten muß ich ihn wenigstens. Mein Schwager da hat mir so viel Wunderdinge von ihm erzählt, daß ich zum ersten Mal — nun ja, Ihr braucht nicht zu lachen — das erste Mal in meinem Leben neidisch geworden bin.“

Baron Grotenburg warf ihm einen warnenden Blick zu, indem er mit Zagen auf seine ihren Schwager mit den Augen bewachende Frau deutete.

„Welchen Wein meinen Sie und was für Wunderdinge hat er denn bewirkt?“ fragte Bodo ruhig lächelnd, obschon er die verständliche Anspielung sehr wohl begriffen hatte.

„Ei, wen denn anders, als den feurigen Griechen?! Und was für Wunderdinge er bewirkt hat? Nun, er hat ja meinen Schwager geköpft, der doch sonst ein ziemlich hartes Genick hat — halb so wie ich wenigstens, und da hat er neulich Dinge mit nach Hause gebracht, die —“

„Haas!“ rief die Baronin Grotenburg ängstlich, „ich bitte Dich dringend, zu schweigen!“

„Dann muß ich wieder trinken!“ sagte der unverbesserliche Haas, „denn still halten kann ich einmal meinen losen Mund nicht.“

Und er trank überaus rasch und wie ein Mann, der befürchtet, der vorhandene Vorrath könne plötzlich

ein Ende nehmen und er müsse sich daher beeilen, die ihm zugehörige Portion niederzuschlucken.

„So, so," sagte der Wirth in seiner stillen Weise. „Ah, Sie meinen den Wein aus Cypern, den mir ein Freund gesandt. Ja, ja, aber das ist ein schwerer Frühstückswein."

„Schwer? Was heißt schwer? Was man nicht heben kann oder was zu heben Einem Mühe macht. Nicht wahr? Gut! Lassen Sie mich einmal versuchen, was ich leisten kann und wie schwer er ist. Ich bin zwar nicht Bacchus selbst, aber doch gewiß eins seiner Lieblingskinder und habe schon manchen schweren Oxhoft im Leben bezwungen. Und Frühstückswein, sagen Sie? Was heißt Frühstück? Pah! Das ist ja nur so ein Nennwort — Sub — Substanzicum, glaube ich, sagt der Lateiner. Nun, so nennen wir dies Abendbrod Frühstück und dann paßt er hierher, wie für mich Alles zur guten Stunde paßt, und dies ist eine sehr gute Stunde!"

Bodo winkte Fräulein Treuhold herbei und gab ihr den Auftrag, einige Flaschen von dem betreffenden Wein holen zu lassen. Baron Haas, welcher begriff, was vorging, beeilte sich, mit der zweiten Flasche seines halben Namensvetters zu Ende zu kommen, und beinahe hatte er sie bezwungen, da wurde schon an ihre

Stelle eine fremdartig aussehende, dicke und kurzhalsige Bouteille gesetzt, deren Erscheinen mit einem allgemeinen und erwartungsvollen Schweigen begrüßt ward. Baron Haas aber betrachtete sie mit glitzernden Augen und schnalzender Zunge von allen Seiten wie ein merkwürdiges Wunderthier, das ihm noch nie vor Augen gekommen. Dann hob er sie auf, hielt sie gegen ein Licht und mit den Worten: „So. Kosten will ich ihn!“ zog er mit bebenden Händen ein Messer mit einem Korkzieher aus der Tasche, entkorkte die Flasche selbst und goß dann mit verwunderungsvoll aufgerissenen Augen die ölige dunkelgelbe Flüssigkeit in ein prächtiges Krystallglas. Nachdem er dann den goldfarbigen Inhalt abermals bei Lichte betrachtet und das Glas hin und her gewendet, setzte er es mit bedeutsamer Miene an die Lippen, und als er davon genippt, legte er den Kopf hintenüber, kniff die kleinen Augen wie ein tief Nachdenkender oder in Wollust Versunkener zu und ließ mittelst der schlürfenden Lippen ein langgedehntes Tremulo ertönen, was gar kein Ende nehmen wollte. Endlich aber, wie aus einem verzückten Traume erwachend, öffnete er die Augen wieder, schnalzte laut und rief, wie galvanisirt emporfahrend:

„Tausend Donner Element! Das ist ein wahrer Göttertrank — Nectar und Ambrosius nennt man

ihn. Aber damit bist Du nicht gemeint, Brüderchen, nein, das hängt auf keine Weise mit Dir zusammen. Vetter von Sellhausen, ja, Sie sind mein Mann und dieser Wein ist mein Wein!" Und indem er den Rest seines Rheinweines verächtlich bei Seite schob, fuhr er fort: „Da, weg mit dem Namensvetter, ich danke für ihn und von jetzt an bekenne ich mich zur griechisch-katholischen Religion. — Ah, um Verzeihung, Herr Caplan, ich dachte nicht daran, daß Sie auch hier sind. Na, es thut nichts, aber wo es solchen Wein giebt, bin ich Alles, was man will, und ich würde sogar vor dem Heidenthum nicht zittern. Haha!" Und er trank mit raschem Zuge das erste volle Glas leer und goß sich gleich darauf das zweite ein.

Auf diese Weise bestritt der kleine Mann fast allein die Kosten der Unterhaltung, und nur im Stillen und in abgebrochenen Sätzen sprachen die benachbarten Tischgäste von Zeit zu Zeit mit einander.

„Willst Du nicht auch ein Glas Cy — Cyprian trinken?" fragte Baron Haas seinen Schwager Grotenburg plötzlich.

Dieser schüttelte hypochondrisch den Kopf. „Nein, nein," sagte er, „ich nicht. Aber laß meiner Frau eine Probe davon zukommen — ich gäbe was darum, wenn sie seine Wirkung an sich selbst kennen lernte."

Auf diesen so laut ausgesprochenen Wunsch bekamen die Damen alle ein halbes Glas voll, zum geheimen Entsetzen des Kolkhofer Barons, der den edlen Stoff für vergeudet hielt, wenn ihn keine kennerische Zunge schmeckte. Der Wirth indessen, der diese seine Qual bemerkte, tröstete ihn mit einigen freundlichen Worten und erklärte seinen Vorrath davon für noch reichlich genug, was er auch durch die That bewies, indem er sogleich noch einige Flaschen herbeischaffen ließ.

Auch auf die Damen äußerte dieser eben so lieblich schmeckende wie rasch berauschende Wein eine ungemein belebende Wirkung. Ihre Blicke wurden allgemach feuriger, ihr Gespräch lauter, ihr Lachen kräftiger und es dauerte nicht lange, so hatte der Grieche seine Schuldigkeit erfüllt, mit Ausnahme Derer, die ihn nicht gekostet, wozu allein Baron Grotenburg, Bodo und der Caplan gehörte, welcher Letztere ein zu guter römischer Katholik war, um auf irgend eine Weise mit den Griechen anzubinden. —

Es ging allmälig gegen das Ende der Tafel, wenigstens hatte man schon den Käse hinter sich, da erhob sich der nach und nach völlig enthusiasmirte Baron Haas, um, wie es seine allbekannte Gewohnheit war, einen heiteren Toast auszubringen. Ohne sich an die von den Grotenburgs kommenden Winke zu kehren

und allein seinem inneren Triebe folgend, der ihn das früher besprochene Ziel fest im Auge behalten ließ, sprach er mit bisweilen stockender Stimme und dabei bald auf den einen bald auf den andern Fuß tretend, was ihn in eine Art wiegender Bewegung versetzte:

„Meine Herren und Damen! Oder nein, meine Damen und Herren! Nun, es ist ganz einerlei, Einer muß doch der Erste sein und Adam ist ja auch vor der Eva geboren — wollt' ich sagen — geschaffen. Doch — doch, nun ja, ich stehe hier in ächter griechischer Begeisterung, obgleich ich kein De — Da — Damokles — nun, wie hieß denn die Kanaille, der Redner, der bei Philippi siegte? He? Na, einerlei, wie er hieß. Also ich stehe hier in wahrer griechischer Begeisterung und bringe unsern Dank und den Wunsch ewigen Wohlergehns für unsern — unsern Wirth aus. Er lebe hoch! Aber still, bleibt noch sitzen, ich bin noch nicht fertig. Mit unserm Dank aber, lieber Vetter, verbinden wir Alle, vor Allen meine reizende kleine Nichte, Clotilde da, eine unterthänigste Bitte."

Alle sahen ihn bei diesen Worten verwundert und fast ängstlich an. Bodo's Miene wurde ernster als vorher und er richtete sich stolz auf. Der Redner aber, der nur eine Kunstpause gemacht, nickte beschwichtigend seinem Bruder Herz zu, als wollte er sagen: „Paß

auf, nun kommt's! Du wirst mich begreifen und kennen lernen." Dann fuhr er laut fort:

„Am 30. Juli ist bei uns ein großer Feiertag, der größte Feiertag des ganzen Jahres in unsrer — nicht Kirche, sondern Küche. — O, um Entschuldigung, Herr Caplan, ich hatte Sie schon wieder vergessen — rücken Sie doch etwas vor, Mann, damit man Sie sieht. So. Ja. Wo war ich denn? Ach ja! Also wir feiern da den zweiundzwanzigsten Geburtstag —"

„O, o!" schrieen alle Damen zugleich.

„Na, was wollt Ihr denn?" fuhr der Redner unerschüttert fort. „Man muß doch die Wahrheit sprechen — in vino veritus! sagt der Lateiner. Zu diesem ihren Geburtstage ladet sie, laden wir Alle unsern theuren lieben Wirth und Vetter nach der herrlichen Grotenburg ein, und wenn er jetzt sein Wort als Edelmann giebt, daß er kommen will, dann erkenne ich ihn für Meinesgleichen, ich, Haas von Haasencamp vom Ko — Kolkhof — und verspreche ihm — verspreche ihm — seid doch ein wenig ruhig, Kinder — daß er sich ennuyiren — wollt' ich sagen, amüsiren soll. — So wahr ich lebe," setzte er leiser hinzu, „der Grieche ist stark, Herr von Sellhausen! Mein Schwager hat Recht — mir wackeln die Kniee!"

Er setzte sich, jedoch so schwer, daß der Stuhl un=

ter ihm krachte. Alle aber sahen erwartungsvoll Bodo an, der ruhig und nachdenklich da saß und sich eben ein Glas Rheinwein eingoß. Dann stand er auf, hob sein Glas und sagte mit freundlicher Miene und sanftem Tone: „Ich danke für die Gefälligkeit meiner geehrten Gäste und für die gütige Einladung. Ich nehme sie an und — —"

„Weiter nichts, weiter nichts!" schrie Haas überlaut und schnellte sich wieder empor. „Weiter wollen wir ja nichts — Sie kommen und — nun gesegnete Mahlzeit, meine lieben Brüderchen!"

Er verließ seinen Platz, taumelte auf Baron Grotenburg zu, der ebenfalls wie alle Uebrigen aufgestanden war, und schmatzte ihn ab oder vielmehr wischte sein schwitzendes Gesicht an ihm ab, wobei er ihm zuraunte: „Na, wer ist denn nun der Klügste von uns? Wer versteht es, den Hund aus dem Ofen zu locken, he?"

Man ging jetzt um den Tisch herum und tauschte, wie es so Gebrauch ist, die „gesegnete Mahlzeit" aus. Die Baronin Grotenburg reichte Bodo die Hand, in der Hoffnung, er werde die „schwiegermütterliche Hand" küssen, aber darin täuschte sie sich. Bodo war kein Freund dergleichen Anstandszärtlichkeiten und so mußte die erhabene Frau ohne Handkuß von ihm scheiden, was ihr wieder einen bitteren Stich versetzte.

Alle Gäste rüsteten sich nun mehr oder minder rasch zum Abschiede, nur Haas dachte noch nicht daran aufzubrechen, denn die Nachsitzung sollte, seiner Meinung nach, erst angehen, als plötzlich der Jäger des Barons Grotenburg in der Thür erschien und verständlich rief: „Es ist angespannt, Herr Baron, die Equipagen sind vorgefahren!“

„Angespannt? Aber wer hat denn das befohlen, dummer Kerl?“ rief Baron Haas verblüfft.

„Der Herr Baron hat gesagt: Punkt halb zehn Uhr soll gefahren werden, und so viel ist es jetzt!“ versetzte der Jäger mit unterthänigster Verbeugung.

„Ah, ah, dann gebt mir noch ein Glas griechischen Wein!“ rief der nimmersatte Baron. „Ich muß noch von ihm Abschied nehmen!“ Er holte sich das Glas selbst, bis an den Rand gefüllt, wackelte dabei hin und her, und da ihm gerade der unglückliche Caplan in den Weg kam, rief er stammelnd: „Gute Nacht, Herr Katten — Kattengold! Ich trinke auf das Wohl Ihrer allein selig —“

Da stieß ihn Baron Grotenburg heftig an. „Sei kein Esel!“ raunte er ihm ziemlich verständlich zu. „Du bist selbst selig und der Wein spricht aus Dir — aber lauter Unsinn!“

Mit diesen Worten ihn fest am Arme ergreifend,

schleppte er ihn halb mit Gewalt fort, aus Furcht, das ächt verkupferte Brüderchen werde noch den bisher so herrlich verlaufenen Abend durch irgend einen vorlauten Witz verderben, was in der That nur zu möglich war.

Zehn Minuten später waren die Damen in ihre Mantillen und Tücher gehüllt und die Abschiedsceremonieen begannen. Bodo hatte sich schon den Damen empfohlen und stand bei den Herren.

„Ich habe Ihr Wort," sagte Baron Grotenburg zu ihm, „am 30. Juli kommen Sie. Es ist ein einfaches Abendessen und die Stunde kennen Sie."

„Ich werde mein Wort halten!" erwiderte der Legationsrath mit seiner gewöhnlichen Ruhe.

„Aber Sie werden doch noch vorher einmal die Grotenburg besuchen?"

„Ganz gewiß. So leben Sie denn wohl!"

Endlich war man nach vielen hin und wieder ausgerufenen Worten, Grüßen und Danksagungen vor die Thür gekommen und nach und nach in die hinter einander vorgefahrenen Wagen geklettert, was einige Mühe machte, da die widerspenstigen Kleider der Damen schwieriger auf ihre engen Plätze zu zwängen waren als die Personen selber. Endlich aber war es mit vereinigter Hülfe aller Anwesenden gelungen, und

da die reitenden Lakaien schon im Sattel saßen und in der vorgeschriebenen Reihe abtrabten, so ward die Rampe allmälig leer. Als Baron Haas aber erst saß, was auch einige Hülfe nöthig machte, brüllte er laut:

„Vorwärts, Fritze! Donnerwetter, das war ein Tag — ein Allerseelentag! Um Entschuldigung, Herr Caplan da vorn, ich hatte Sie schon wieder vergessen. Hurrah, es lebe der Grieche Cyprian!“

„Gute Nacht, gute Nacht!“ erklang es dann noch im Baß und Discant, dann folgte wiederholtes Peitschengeknall, Hundegebell und die ganze Gesellschaft, Rosse, Wagen und Menschen, verschwand wie eine Phantasmagorie, die sich nur dadurch von andern Phantasmagorieen unterschied, daß denen, welchen sie zu Theil wurde, das heißt den Zurückbleibenden, nicht allein die Augen geblendet wurden, sondern auch die Ohren gellten, was allerdings keine Sinnestäuschung, sondern ein ganz natürlicher Vorgang war, den sich Jedermann mit leichter Mühe erklären konnte.

Drittes Kapitel.

Der demaskirte Neffe.

Auf den drückend heißen Tag war eine wundervolle süße milde Nacht gefolgt, die von dem strahlenden Vollmond feenhaft erleuchtet und noch unendlich verschönert wurde. Der nächtliche Himmel dehnte sich mit seinen zahllosen Sternenheeren in gleichfarbiger Bläue weit über die ruhende Erde aus und diese selbst sandte als freudige Opfergabe ihren tausendfältigen Duft nach dem so dankbar lächelnden Firmamente empor. Eine milde, halbdurchsichtige Klarheit breitete sich zwischen beiden aus und verschmolz sie lieblich mit einander, wie am Tage die unabsehbare Ferne die grüne Erde mit dem dunkelblauen Himmel zu einem wohlthuenden Ganzen verschwimmen läßt. Kein Lüftchen regte sich dabei, die Blätter und Blüthen ruhten nach dem heißen

Sommertage und ein unendlich befriedigendes Schweigen herrschte ringsum in der ganzen Natur, auf die sich der wohlthuende Schlummer niedergesenkt.

Doch nein, nicht ganz schwieg und schlummerte es in den stillen Lüften, denn aus der Ferne drangen verschiedene Töne zu dem wachenden Ohre der Menschen herüber, aber sie beängstigten es nicht, wie bei Tage oft die Fülle der Stimmen in der belebten Natur es so unangenehm berührt. Von verschiedenen kleinen Gewässern her ließ sich, durch die Ferne unendlich gemildert, das melancholische Gequak der Frösche vernehmen und die kleinen Wellen des Stromes, der seine Fluthen unaufhaltsam dem Meere zusendet, murmelten ihr melodisches Lied leise und wohltönend zur Höhe herauf, auf dem das wohnliche Sellhausen lag.

Den herrlichsten Genuß aber gewährte der Anblick der zitternden Lichtreflexe, die der Mond auf diesen ewig beweglichen Wellen hervorzauberte, denn in einem langen, fast unabsehbaren Streifen, wie von Gold glitzernd und von Diamanten funkelnd, zogen sie gleich einer leuchtenden Schlange mit den Windungen des Flusses dahin, die sich erst in meilenweiter Ferne in matt rosigem Schimmer verlor.

Wenige Augenblicke später, nachdem die lärmvolle Gesellschaft das gastliche Haus verlassen, weilte auf

diesem Anblick und lauschte diesen sanften Tönen ein menschliches Auge und Ohr mit unendlich süßer Befriedigung. Bodo hatte nur wenige Worte mit der ämsig beschäftigten Treuhold gewechselt und ihr auf Befragen seine volle Zufriedenheit in Betreff ihrer Anordnungen kund gethan, dann hatte er sich eine Cigarre angezündet und war sogleich auf die oberste Terrasse des Gartens geeilt, wohin ihn ein unwiderstehliches Verlangen und das Bedürfniß nach innerer und äußerer Ruhe zog.

Er hatte in der That nicht nur einen höchst unruhigen und qualvollen, sondern, wie er meinte, auch nach verschiedenen Richtungen hin einen höchst bedeutungsvollen und wichtigen Tag verlebt. Es gab da so Vieles zu bedenken, zu erwägen, im Innern zurechtzulegen, denn nicht nur glaubte er in den vielfachen ihm zu Theil gewordenen Besuchen reichlichen Stoff zum Nachdenken zu finden, sondern es wollte ihn bedünken, als seien auch seine bisher völlig dunkelen Empfindungen, so dunkel, daß er sich noch in keiner Weise Rechenschaft von ihnen abgelegt, zu klareren Gefühlen zum Durchbruch gekommen.

Daß die Grotenburg'sche Familie ihn heute ohne alle Vorverkündigung und in solchem Pompe überfallen, war gewiß kein ganz zufälliges und bedeutungsloses

Ereigniß. Seine guten Augen waren jederzeit thätig und aufmerksam gewesen und hatten Blicke an den Gästen bemerkt, die ein gewisses geheimes Einverständniß unter einander, eine Absicht, die man consequent verfolgte, ein bestimmtes Ziel, das man vor Augen hatte, verriethen.

Was das für eine Absicht und für ein Ziel sei, schien ihm nicht schwer zu errathen, allein es lag doch in dem ganzen Benehmen der Leute, namentlich in dem gedrückten Wesen des Barons Grotenburg selber eine gewisse Besorgniß vor irgend Etwas, die Bodo nicht ganz klar in das ihn umgebende Verhältniß schauen ließ. Einen ganz anderen Eindruck dagegen hatte das gewöhnliche Betragen des lustigen Barons Haas auf ihn gemacht. Dieser Mann schien ihm der Vorkämpfer in dem Kriege zu sein, der zwischen ihm und jener Partei auszubrechen drohte, und der Feldzugsplan wie das Ziel dieses vorlauten Lebemanns war allerdings schon leichter in's Auge zu fassen. Unbedingt hatte er daher, da er sich kräftig genug fühlte, dem in der Ferne winkenden Kampfe entgegenzutreten, die Zusage seiner Theilnahme an dem Feste des 30. Juli gegeben, eines Festes, welches dem ersten August, dem Tage der Testamentseröffnung, so nahe lag, daß es leicht war, einen gewissen inneren Zusammenhang zwischen beiden Tagen

zu argwöhnen. Mochte dies aber sein, wie es wollte, ja, mochte man selbst einen kleinen Hinterhalt gelegt haben, Zwang konnte ja auf keine Weise gegen einen Mann ausgeführt werden, der freier Herr seiner Entschließungen und überdieß den Ueberredungskünsten oder gar der Verführung, auf welchem Wege man ihm nun beizukommen suchen wollte, vollkommen gewachsen war.

Von der Betrachtung dieses unerquicklichen Verhältnisses ging Bodo in seinem Nachsinnen zu dem unerwarteten Erscheinen der Besitzerin der Cluus über. Er mußte unwillkürlich lächeln, als er an den Empfang dachte, den sie den drei Familien hatte zu Theil werden lassen, obwohl ihm, als er demselben persönlich beiwohnte, nicht behaglich zu Muthe gewesen war. Hatte die alte Frau vielleicht eine Ahnung gehabt, daß sie mit ihrer Nichte und deren Familie auf Sellhausen zusammentreffen würde, oder war es ein Zufall gewesen, der sie herbeigeführt und nun den Zusammenstoß zu Wege gebracht? Bodo war sich hierüber nicht ganz klar; den Meier hatte er leider nicht mehr danach fragen können, obwohl es bei ihm nicht dem geringsten Zweifel unterlag, daß dieser von dem Besuche der Frau Birkenfeld gewußt habe.

Allein auch über das in diesem Vorfall liegende

Räthsel dachte Bodo in dieser Abendstunde nicht allzu lange nach. Was konnte es ihm auch helfen, da der eigentliche Kern der Wahrheit doch unerreichbar blieb? Es gab vielmehr da noch etwas ganz Anderes in seiner Seele, was einer Aufklärung, einer Enträthselung bedurfte, und das waren seine eigenen Empfindungen, die sich zu halb bewußten Gefühlen zu gestalten begannen, worüber er im ersten Augenblick zwar fast erschrak, die ihn aber doch wieder in ein süß wonniges Behagen einzulullen vollkommen geeignet waren.

Er hatte an diesem Tage einen Anblick gehabt, der ihm immer noch frisch und lebhaft vor Augen stand, und dieser Anblick hatte gleichsam mit unwiderstehlicher Gewalt an seinem bisher verschlossenen Innern gerüttelt, eine ganz neue Anschauung der Verhältnisse und Menschen in ihm wachgerufen und schließlich ein geheimes Fach in seiner Seele geöffnet, zu dem er bisher selbst keinen Schlüssel gehabt und das also aller Welt verborgen geblieben war.

Jener seltsame Anblick nun — wir meinen den, als er die einfache, stille Gertrud vor der glänzenden und prunkvollen Tochter des stolzen Barons stehen sah — beschäftigte ihn auf eine unbegreiflich lebhafte Weise und zog sein ganzes Denken und Fühlen auf einen Punkt, der — ach! schon manchen ernsten, gediegenen

Mann wie mit einer Feuerzange gepackt, ihn um so fester gehalten und tiefer verwundet hat, je weiter entfernt er bisher davon in seinem Leben geblieben war und je weniger er seinem Kopfe gestattet, in den geheimnißvollen Zauberkreis zu treten, den nur die Empfindungen eines warm schlagenden Herzens beherrschen.

Von dieser nicht immer ganz gefahrlosen Feuerzange — man verzeihe die Wiederholung dieses nicht gerade poetischen Bildes — zwar nur erst von ferne und ganz leise gefaßt, und vor allen Dingen sich bemühend, in die ihn umgebenden Verhältnisse Ordnung und Klarheit zu bringen, wandelte Bodo nun auf der obersten Terrasse langsam hin und her. Seine Brust dehnte sich dabei weit aus und er zog mit Entzücken die balsamische Nachtluft ein, der tausend Blüthen ihren Duft und ihre berauschende Macht geliehen, und die der sternenbesäete blaue Himmel mit dem großen göttlichen Nachtauge, die einlullende Stille um ihn her und jene große geheimnißvoll leuchtende Wasserschlange so unendlich lieblich und genußreich machte.

Aber da zog ihn der klagende Ton einer verspäteten Nachtigall, die er schon seit mehreren Abenden im Lindensaal belauscht, seitwärts und langsam trat er auch jetzt in die vordere Thür des dunklen Blätterdomes, um sein Ohr zu erfreuen und dadurch viel-

leicht auch seinem hämmernden Herzen eine süße Labung zu bereiten.

Der Lindensaal lag still und einsam wie immer da. Es herrschte fast vollständige Dunkelheit in seinem weiten Innern; nur auf die höchsten Spitzen der Baumwipfel ließ der Mond sein silbernes Licht fallen, so daß es auch an dem grünen Gewölbe da oben flimmerte und blitzte, nur stiller und schwächer, als in den höheren freien Regionen da draußen, in deren ungemessenen Räumen die glanzvollen Sterne selber ihre Wohnung haben.

Bodo trat in den friedlichen Raum ein und da die Nachtigall in diesem Augenblick schwieg, setzte er sich geduldig wartend auf die nächste Bank, bald wieder in die dämmernde Traumwelt versinkend, die ihn noch eben im Freien umgaukelt.

Allein er hatte noch nicht lange seinen Platz behauptet, so begann die Nachtigall wieder ihren köstlichen Gesang. Aber merkwürdig, sie schmetterte plötzlich ganz fröhlich, als hätte sie ihre Klage ausgeschüttet und wolle nun einmal ein Jubellied anstimmen. Bodo horchte entzückt auf und neigte sein Ohr aufmerksam den Tönen des kleinen Geschöpfes zu, welches an der entgegengesetzten Seite des Lindensaals ungefähr in der halben Höhe eines Baumes zu sitzen schien.

Bodo hatte schon einige Minuten zugehört, da wandelte ihn plötzlich die Neigung an, dem Vogel näher zu treten und sich seines Sitzes zu vergewissern, wie man oft auch bei Tage bei dergleichen Veranlassung thut, als habe man einen Genuß davon, das kleine unscheinbare Wesen auch mit den Augen zu erblicken, das unser Ohr so süß berauscht.

Langsam schritt er durch den langen Raum, ruhig seine Cigarre weiter rauchend, die roth glühte und dadurch seine Anwesenheit sichtbar verrieth, wenn man sie auch sonst nicht wahrgenommen hätte. Als er aber ungefähr die Mitte des Lindensaals erreicht und sein Auge sich bereits an die Dunkelheit darin gewöhnt hatte, so daß er schon seine nächste Umgebung unterschied, blieb er plötzlich stehen und ein jäher Schreck durchfuhr seine Glieder.

Er hatte in der entferntesten Ecke, der er eben zuzuschreiten im Begriff stand, ein eigenthümliches Rauschen vernommen und gleich darauf erhob sich eine menschliche Gestalt von der in der Ecke stehenden Bank, als wolle sie schnell aus dem zweiten Ausgange flüchten, der auf derselben Seite lag, wo die Nachtigall geschlagen.

Bodo stand also still, strengte seine Augen, sobald er den ersten Schreck überwunden, möglichst an und

suchte die vor ihm liegende Dunkelheit zu durchdringen. „Ist Jemand hier?“ brachte er endlich mit unsicherem Tone hervor, als gebe es eine Gewalt in der Welt, eine geheimnißvolle aber zwingende Gewalt, die seine Sprache beherrschte und, seltsam genug, auch sein männliches Herz zu schnellerem Schlagen veranlaßte.

„Ja, Herr von Sellhausen, ich bin es und ich bitte um Entschuldigung, daß ich Sie störte. Ich wußte nicht, daß Sie hierher kommen würden.“

Die Stimme, eine wohlbekannte, liebe, süße Stimme, hatte es gesprochen und wie seltsam war die Wirkung, die sie auf den sie hörenden und sogleich stehen bleibenden Mann hervorbrachte! Die Feuerzange, von der wir vorher gesprochen, packte ihn aus näherer Ferne und fester, wie von einer allmächtigen höheren Hand in Bewegung gesetzt; dieselben unbestimmten, seltsam wonnigen Gefühle, der Mark und Bein durchdringende Schauer, die am Nachmittage dieses Tages ihn schon einmal durchzittert, machten sich in intensiverer Kraft und Fülle bemerkbar und bewegten den starken Mann so sehr, daß er kaum im Stande war, sogleich eine Antwort zu finden, noch weniger aber sie laut auszusprechen. Dabei sauste es vor seinen Ohren wie ein gewaltsam vorüberrauschender Windstoß. Die Blutwellen in seiner Brust jagten sich stürmisch auf

einander. Er fühlte selbst, daß sein Gesicht glühte, daß sein Kopf wirbelte und daß eine unsagbare, unwiderstehliche Gewalt sich seiner ganzen Empfindung, seines ganzen Wesens bemächtigte.

„Gertrud!“ sagte er endlich mit möglichster Ruhe und Fassung, indem er seine kräftige Stimme zu sanfteren Tönen zwang — „Sie sind es! Ich erkenne Sie. O, verzeihen Sie mir selber, daß ich Sie gestört. Auch ich wußte nicht, daß der Platz besetzt war, sonst hätte ich meinen Weg wo anders hingelenkt.“

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so bereute er sie auch schon, wenigstens den Schluß derselben. Um ihn aber rasch wieder gut zu machen, trat er schnell dem jungen Mädchen nach, das aus dem hinteren Ausgange des Lindensaals geschlüpft und in einen breiten Weg getreten war, auf den der Vollmond seinen ganzen strahlenden Glanz niedergoß.

Wie es geschah, daß er dicht an ihre Seite gekommen, wußte er selber nicht, indessen war keine halbe Minute verstrichen, so wandelte er langsam neben der nach dem Hause Zurückkehrenden hin, ohne im Stande zu sein, ein Wort weiter zu sprechen, um so weniger, da auch Gertrud in ein ungewöhnliches Schweigen versunken blieb. Als nun aber Beide, immer noch schweigsam, die Stelle der Terrasse erreicht, wo die

Gesellschaft am Nachmittag ihren Kaffee getrunken, blieb er plötzlich stehen, streckte seine Hand aus, als wollte er seine Gefährtin an den Ort fesseln, ohne sie jedoch zu berühren, und sagte:

„Es ist eigentlich närrisch, daß wir Beide so ohne allen Grund wie vor einem uns bedrohenden Feinde davonlaufen und uns dadurch den schönsten Genuß an einem so schönen Abende verkümmern. Keiner von uns hat um Entschuldigung zu bitten, denn keiner that dem Andern irgend etwas zu Leide. O bleiben Sie noch einen Augenblick — und sehen Sie dahin. Ist der golden blitzende und wie eine feurige Schlange fortzitternde Widerstrahl des Mondes im Wasser nicht schön? Lächelt der sternenklare Himmel nicht unendlich gütig und freudenvoll auf uns hernieder? Duften die Blumen nicht mit unendlicher Süße um uns her? — Wenn Sie einen Genuß an dem Allen finden, o so möchte ich um keinen Preis Derjenige sein, der Sie darin stört, und so wollen wir lieber Beide uns darin vertiefen, indem wir ihn theilen — meinen Sie nicht?"

Gertrud antwortete anfangs nichts, dann aber sagte sie mit etwas gedämpfter Stimme, als habe sie noch nicht ganz den ersten Eindruck ihrer Ueberraschung überwunden: „Gern, Herr Legationsrath, wir wollen ihn theilen — ja, Sie haben Recht, es ist dies ein

wonniglicher Anblick in so milder, schöner und friedvoller Nacht!"

„Und doppelt wonnig nach einem solchen Tage der Unruhe, der Selbstbezwingung, der großen Gewalt, die man sich anthun mußte, um ein heiteres Gesicht zu zeigen, wo man lieber düster geblickt hätte."

Gertrud schwieg wieder, obgleich sie bei den letzten Worten etwas lebhafter zu athmen begann, was ihr Gefährte jedoch nicht bemerkte und höchstens aus dem bewegten Ton ihrer Stimme schließen konnte, als sie endlich weiter sprach.

„Ich habe Sie noch einmal um Ihre Verzeihung anzusprechen," fuhr Gertrud fort, „und bitte Sie, mir dieselbe angedeihen zu lassen, Herr Legationsrath."

Bodo richtete sein leuchtendes Auge verwundert auf das hell vom Monde beschienene Gesicht der Redenden, die diesem Blick aber nicht mit ihrem Auge begegnete, sondern dasselbe niedergeschlagen hielt.

„Was wollen Sie sagen?" fragte er.

„Tante Treuhold hat mir gesagt, daß Sie unwillig waren, weil ich —"

„O, bitte, reden Sie nicht davon," unterbrach er sie. „Unwillig war ich übrigens nicht, nur erstaunt, daß Sie — daß Sie — doch still, lassen Sie uns lieber darüber schweigen. Wenn mir jener unerwartete

Vorfall, den Sie meinen, in einer Beziehung auch wehe gethan hat — ja, das ist das rechte Wort — so hat er mir in andrer auch wieder unendlich wohlgethan."

Gertrud hob das schöne Auge fragend zu ihm empor und Bodo glaubte sogar jetzt den warmen Strahl zu empfinden, den dieses sanfte blaue Auge zu werfen die Kraft und das Feuer besaß. „Jetzt verstehe ich Sie nicht!" sagte sie mit ihrer alten Offenheit.

Bodo bemerkte sogleich diesen Wechsel ihrer Stimmung und lächelte sanft. „Kommen Sie," sagte er, „lassen Sie uns hier noch ein wenig herumspazieren, wir können ja unsre Unterhaltung dabei fortsetzen."

Gertrud folgte ihm sogleich, Bodo aber fuhr im Sprechen fort. „Sie verstehen mich nicht," sagte er, „und ich glaube Ihnen das wohl. Ich verstehe mich sogar selbst noch nicht ganz und es ist ein wundersam Ding, wenn man sich dann einem Andern klar machen will. Darum lassen Sie uns hiervon abbrechen und sagen Sie mir lieber, wie der heutige Tag auf Sie gewirkt hat."

„Auf mich?" fragte Gertrud erstaunt.

„Ja, auf Sie, denn er hat doch ganz gewiß auf uns Alle eine bestimmte Wirkung hervorgebracht."

„Ich habe darin kein bestimmtes Urtheil. Ich bin ja auf Ihren Wunsch und später auf den der Tante

Grete fern von der Gesellschaft geblieben. Aber ich dächte — ich dächte — auf Sie könnte diese Wirkung nicht ganz von der Art gewesen sein, daß Sie, wie Sie vorher sagten, hätten düster blicken mögen."

Bodo stand wieder still und sah Gertrud von der Seite erstaunt an. „Wie," sagte er, „wie meinen Sie das? Ah, sollte ich mich nicht täuschen? Sie deuten auf mein Verhältniß zu den Grotenburgs hin, wenn man meine Lage, ihnen gegenüber, ein Verhältniß nennen kann."

„O, gewiß ist das ein Verhältniß und ein sehr eng umgränztes — so sollte ich wenigstens meinen."

„Ja, ja," sagte Bodo nachsinnend, „Sie haben eigentlich Recht. Ein Verhältniß ist da und ein recht hübsches und zärtliches sogar!" Und er lachte still vor sich hin, worin sich unläugbar ein bitteres Gefühl aussprach. „Natürlich," fuhr er fort, „wissen Sie von Ihrem Vater, um was es sich hier handelt, nicht wahr?"

„Ja wohl, ich weiß es."

„So. Nun, dann brauchen wir ja keine Geheimnisse vor einander zu haben. Das ist angenehm. Wie hat Ihnen denn Fräulein Clotilde gefallen?"

Gertrud sah ihn flüchtig mit einem raschen Blick von der Seite an. Sein Gesicht war ernst, fast streng

auf sie gerichtet und aus seiner Stimme klang ein fremder Ton heraus, der etwas ungemein Kaltes hatte.

„Darüber lassen Sie mich schweigen," sagte Gertrud entschieden. „Es würde sich für mich nicht ziemen, Ihnen meine Meinung über eine Dame zu sagen, der Sie, wie man sagt, einst so nahe treten sollen."

„Sollen! Ja, das ist das Wort, aber es ist nicht richtig, paßt wenigstens auf mich nicht. Mich zwingt Nichts auf der Welt, wenn ich mich nicht selbst zu Etwas zwinge. Doch — weg mit der Wortspielerei — ich liebe die Maskeraden nicht und sehe gern jedem Menschen mit freiem Auge in's freie Herz. Sagen Sie mir also, wie Ihnen diese Dame gefallen hat. Ich bitte darum."

In den letzten Worten lag wirklich eine Bitte, schon in dem Tone, womit sie gesprochen wurden. Dieser Ton übte stets eine große Wirkung aus, auf Alle, die ihn hörten, auch auf Gertrud. „Sie ist hübsch," sagte sie auch sogleich ohne Ziererei, „das ist keine Frage, aber sie macht sich weniger hübsch dadurch, daß sie noch hübscher erscheinen will, als sie ist. Das ist mein ganzes Urtheil und mehr kann ich nicht sagen."

„Sie haben auch genug gesagt. Ich danke Ihnen. Das ist ganz meine Meinung. O — Sie glauben nicht, wie froh ich bin, daß dieser Tag vorüber ist.

Zum ersten Mal seit langer Zeit habe ich mir wieder Gewalt anthun müssen und das stimmt mich nicht froh. Jetzt aber ist es vorbei, die Stunde ist auch durch diesen rauhen Tag gerannt und wir haben einen ruhigen, friedlichen, einen — glücklichen Abend."

Gertrud bebte vor diesem stark betonten Worte zusammen. Ihr Busen hob sich, wie er sich bei der seltsamen Frage der alten Frau gehoben, und sie schaute zu Boden, als suche sie daselbst Etwas.

Beide waren auf ihrem Gange unwillkürlich auf die zweite und dritte Terrasse niedergestiegen, anstatt nach dem Hause zu gehen, wohin Gertrud zurückkehren gewollt, und hier merkte sie plötzlich, daß sie von ihrem Wege abgewichen war.

„Es wird spät," sagte sie mit einiger Befangenheit, „ich möchte lieber in's Haus gehen."

„So kommen Sie. Aber da haben wir den steilen Berg vor uns. Geben Sie mir Ihren Arm."

Gertrud legte sanft ihren vollen runden Arm in den seinigen und nun bebte Bodo unwillkürlich zusammen. Die Berührung regte seinen Herzschlag wieder auf, der sich schon beruhigt hatte, der alte Schauer kam wieder und es war, als ob eine große mächtige Welle sich in ihm bewege und bis in seinen Kopf hinauf ihre dröhnende Wucht wälze. Er schwieg, denn

er mußte schweigen, weil er nicht reden konnte. Auch Gertrud schwieg. Ihre Kleider aber streiften, wie es bei so nahem Zusammengehen natürlich war, an ihren Begleiter an und dieses Streifen befeuerte merkwürdiger Weise seinen Pulsschlag nur noch mehr und die große innere Woge stieg immer höher empor. Er athmete laut. Auch Gertrud's Athem wurde kürzer. Endlich aber waren sie oben und standen einen Augenblick still.

„Gertrud," sagte da Bodo und nahm den Arm des Mädchens aus dem seinen, hielt aber wider Wissen ihre Hand fest, „ich habe heute einen sauren, einen bitteren, ja einen schweren Tag verlebt. Aber diese halbe Stunde am Abend hat ihn aus meiner Erinnerung verwischt und ich bin wieder zufrieden, ja vielleicht noch zufriedener, als ich heute Morgen war. So viel für heute. Grüßen Sie Ihre Tante von mir. Ich mag heute nicht mehr mit ihr sprechen, denn ich habe noch viel mit mir selbst zu sprechen. Morgen aber, morgen in aller Frühe, wenn wir uns Alle von unsrer Anstrengung ausgeruht, wollen wir plaudern über das, was heute geschehen, und ich hoffe, wir können es mit aller Ruhe thun. Gute Nacht und schlafen Sie recht wohl. Ihrem Vater aber bin ich doppelt dankbar, daß er gekommen ist und Frau Birkenfeld in Be-

schlag genommen hat. Ah, da bin ich schon wieder mit meinen Gedanken, wo ich nicht sein sollte — und darum — gute Nacht!"

Er ließ ihre Hand langsam los, sie verneigte sich und bald war sie im Innern des Hauses verschwunden, in das Bodo erst nach einer Stunde einsamen Umherwandelns und Nachdenkens zurückkehrte.

Der Menschen Gedanken und Wünsche, im Großen und Ganzen, erreichen im Leben sehr häufig ihr Ziel, aber doch bei Weitem nicht immer, und oft sogar wird vor die Erfüllung der kleinsten und unbedeutendsten unvermuthet ein Riegel geschoben. So sollte auch aus der Plauderei über den vergangenen Tag, wie Bodo gehofft und gesagt, am nächsten Morgen nichts werden, und zwar aus einer Ursache, die Niemand hatte vorhersehen können.

Als der Legationsrath am nächsten Morgen etwas später als gewöhnlich aufstand, denn er wurde durch eine auffallende Abspannung in langem Schlafe festgehalten, fand er in seinem Zimmer, das, seitdem Frau Birkenfeld und Gertrud es verlassen, noch Niemand wieder betreten hatte, in der Ecke des Sophas eine grüne Sammttasche, fest verschlossen und auf allen Seiten dicht zusammengefügt, die, nach dem äußeren

Gefühl zu urtheilen, Papiere enthielt. Der Finder glaubte, Fräulein Treuhold habe sie bei ihm liegen lassen und so genoß er ruhig sein Frühstück, mit dem Vorsatz, die Tasche mit hinunter zu nehmen und sie der Eigenthümerin einzuhändigen, wenn er zum zweiten Frühstück hinabginge, da das Wetter zu einem Morgenspaziergang im Garten nicht einladend genug war.

Es wehte ein feuchter, mit Regen drohender Wind aus Westen, wonach die Natur schon lange schmachtete, denn die Hitze war anhaltend und mit einer großen Dürre verbunden gewesen.

Indessen fiel Bodo zu rechter Zeit ein, was er mit Gertrud am Abend vorher verabredet, und da es ihn nicht länger im Zimmer dulden wollte, so ging er wohl eine Stunde vor der eigentlichen Frühstückszeit hinab und traf das alte Fräulein eben beim Ordnen des Tisches an.

Nachdem er sie begrüßt, reichte er ihr die Tasche hin und sagte: „Hier haben Sie Ihre Tasche. Sie haben sie gewiß auf meinem Zimmer liegen lassen, denn sie lag in der Sophaecke.“

„Um Verzeihung, Herr von Sellhausen,“ lautete die unerwartete Antwort, „ich bin gestern gar nicht auf Ihrem Zimmer gewesen und kenne die Tasche

auch nicht. Aber Frau Birkenfeld hat mit dem Meier und Gertrud lange darin gesessen, und am Ende hat sie sie oben liegen lassen."

„Ist Ihre Nichte nicht da?" fragte Bodo einigermaßen betroffen, als er diese Mittheilung vernahm.

„Ich werde sie sogleich rufen; sie schreibt sehr ämsig einen Brief," sagte Fräulein Treuhold.

Nach wenigen Minuten trat Gertrud mit rosigem Gesicht herein, und als sie die Tasche sah, erklärte sie sogleich, daß sie Tante Grete gehöre, und daß diese über ihren Verlust sehr empfindlich sein werde, da dieselbe, so viel sie wisse, wichtige Documente enthalte und fast nie von ihrem Arme komme, wenn sie außer dem Hause sei.

„Dann muß sie sie so bald wie möglich wieder haben," entgegnete Bodo, „und ich selbst werde sie sogleich nach der Cluus bringen."

Gertrud antwortete nicht, schien aber etwas Wichtiges zu überlegen und warf dann ihrer Tante einen bedeutungsvollen Blick zu.

„Ich kann heute zu Wasser hinfahren," fuhr Bodo fort, „das geht schneller, da wir guten Segelwind haben; ich will mir sogleich ein paar Ruderer bestellen. Lassen Sie uns bald frühstücken, Liebe, die Tasche hat Eile."

„Ah," sagte da Fräulein Treuhold plötzlich, während Gertrud ganz leise das Zimmer verließ, „das trifft sich herrlich, Herr von Sellhausen. Wenn Sie nach der Cluus fahren, bleiben Sie doch gewiß zu Mittag da?"

„Das könnte wohl geschehen. Warum fragen Sie so?"

„Weil ich die Absicht hatte, heute mit Gertrud, falls Sie nichts dagegen haben, nach der Stadt zu fahren."

„Was soll ich dagegen haben — fahren Sie alle Tage hin. Aber was wollen Sie in der Stadt?"

Fräulein Treuhold machte sich irgend etwas im Zimmer zu schaffen, wobei sie das Gesicht abwenden konnte und sagte: „Wie Sie auch fragen! Hat denn ein junges Mädchen nicht manches Bedürfniß aus der Stadt zu beziehen? Sie will Einkäufe machen und ich auch, und da können wir gleich Beide unsern Geschäften nachgehen."

„Gut, thun Sie das. Dann treffen wir uns also erst gegen Abend wieder?"

Mit diesen Worten trug er die Tasche auf sein Zimmer zurück, verschloß sie und ging dann in den Hof, um Herrn Hinz aufzusuchen, der die Leute zu bestimmen hatte, die den Nachen nach der Cluus rudern sollten.

Kaum aber war er aus der Treuhold Zimmer getreten und diese hatte ihn im Hofe beschäftigt gesehen, so öffnete sie die Thür nach Gertrud's Stübchen, die eben einen schon adressirten Brief zusiegelte, und rief:

„Trude, nun rasch, jetzt ist die rechte Zeit, wenn wir es vollbringen wollen. Er könnte am Ende nachher sein Zimmer zuschließen, wie er es bisweilen aus Zerstreutheit thut.“

Gertrud stand schon bereit, der Brief war versiegelt und lag auf dem Tische. Sie sah ihre Tante mit gerötheten Wangen an, athmete kürzer als gewöhnlich und sagte beklommen: „Ja, Tante, wenn es sein muß, wollen wir es thun. Aber ich zittere, wenn ich an eine Entdeckung denke.“

„Ich nicht, er ist nicht so schlimm, und Deine Tante Grete, wie Du sie nennst, muß alle Verantwortung tragen. Nun schnell, er könnte sonst zurückkommen. Du aber mußt dabei sein, denn ich verstehe mit dem Dinge nicht umzugehen.“

Die beiden Frauen warfen noch einen raschen Blick nach dem Hof, und da sie den Legationsrath mit dem Verwalter langsam nach den Feldern gehen sahen, huschten sie aus dem Zimmer, wie zwei flüchtige Schatten, sprangen hurtig die Treppe hinauf und betraten des Abwesenden Zimmer, wo sie sich einige Minuten

zu schaffen machten, dann aber mit ängstlicher Miene, als hätten sie einen Diebstahl vollführt, in das untere Stockwerk zurückkehrten und den Tisch ordneten, um das Frühstück baldmöglichst auftragen zu lassen.

Nach einer halben Stunde stand es auch schon bereit und da sich Bodo pünktlich dazu einfand, aß man rasch, weil alle Drei einige Eile zu haben schienen, zumal die Frauen, die diesmal nicht schnell genug aus dem Bereich der scharfen Augen des Legationsraths kommen zu können glaubten.

Da Herr Hinz an dem Frühstück Theil nahm, sprach man wenig über den vergangenen Tag, auch schienen die beiden Frauen zu einer ernsten Unterhaltung kaum aufgelegt zu sein, was Bodo nicht entging, es jedoch auf die beabsichtigte Reise schob, da Dergleichen Frauen immer in einigen Anspruch zu nehmen pflegt. Nachdem aber Herr Hinz sich entfernt, um, wie er sagte, nach dem Wagen zu sehen, der die Damen fortbringen sollte, wandte sich Bodo nach Gertrud um, deren Miene ihm doch zu befangen vorkam, als daß die Reise allein sie verschulden sollte, und sagte:

„Aus unserer Morgenplauderei ist nun nichts geworden, Fräulein Gertrud, aber dafür wollen wir am Abend nachholen, was wir jetzt versäumt. Wissen Sie aber, wie Sie aussehen?“

„Nun?" fragte Gertrud, wieder erröthend und ihre Augen niederschlagend, was sonst nicht ihre Art war.

„Als ob Sie Etwas auf dem Herzen hätten, was nicht darauf liegen soll."

„Ihre Augen sind fast zu scharf," bemerkte Gertrud, mit Mühe lächelnd, „und auch diesmal haben Sie richtig errathen, daß Etwas auf meinem Herzen liegt. Ob es aber Etwas ist, was nicht darauf liegen soll, mögen Sie gleich selbst entscheiden. Ich habe einfach eine Bitte auszusprechen, und nur der Gedanke, Sie möchten sie übeldeuten, setzt mich in einige Verlegenheit."

„Ah, ist es das? So sprechen Sie."

„Ich habe der Tante Grete einen Brief geschrieben — sie hat mich um Auskunft über Mancherlei gebeten, was ich ihr gestern in der Hast nicht sagen konnte. Hätten Sie wohl die Güte, ihr diesen Brief mit meinem Gruß zu überbringen? Sie ist eine Freundin von sicheren Boten, und Sie sind gewiß der allersicherste."

Bodo lächelte, als könne er die Verlegenheit, eine so kleine Bitte auszusprechen, nicht recht begreifen und sagte nur: „Geben Sie gleich den Brief her, er soll sicher bestellt werden."

Zwei Minuten später hatte er ihn in der Tasche und gleich darauf von den Damen Abschied genommen, die in ihren Wagen stiegen, während Bodo nach der Weser hinabschritt, wo ihn schon zwei Leute vom Hofe erwarteten, die mit Segeln und Rudern umzugehen verstanden.

Die Wasserfahrt ging schnell und günstig von Statten, denn schon nach einer guten Stunde legte das Boot, trotzdem es gegen die Strömung gefahren, an dem Landeplatz der Fähre vor der Cluus an. Bodo gebot den Leuten, ihn zu erwarten, wenn er auch lange ausbliebe, und schritt nun, seine Tasche unter dem Paletot am Arm, und den Brief in der Rocktasche tragend, ruhig den grünen Abhang hinan, ohne, wie das erste Mal, Frau Birkenfeld am Fenster wahrgenommen zu haben. Die Erklärung davon sollte ihm jedoch bald zu Theil und damit zugleich eine Ueberraschung bereitet werden, die er gewiß am wenigsten erwartet und gewünscht, als er den Weg hierher angetreten hatte.

Die Thür wurde ihm, nachdem er geschellt, von Dina geöffnet, die, ihn sogleich wiedererkennend, sichtbar erschrak, als sie ihn so plötzlich vor sich sah. Das alte Mädchen wurde erst blaß und dann blutroth und bat den Herrn Legationsrath, in ein Zimmer zur lin-

ken Hand zu treten, da die Frau Birkenfeld eben Besuch habe und mit dem Herrn in ihrer Stube spreche.

Nachdem Dina Bodo eingeführt, entfernte sie sich rasch, um das Neueste sogleich Boas mitzutheilen und mit ihm eine Berathung zu halten, was unter diesen Umständen zu thun sei, da ihrer Gebieterin Unterhaltung mit einem Besucher niemals durch einen andern gestört werden durfte. Kaum aber hatte Boas erfahren, wer da sei, so kam er selbst zu dem Legationsrath in's Zimmer gestürzt und betrachtete den jungen Mann mit bebenden Lippen und sprühenden Augen, aber im Ganzen mit einem so ehrfurchtsvollen Wesen, als ob er eine hohe Person vor sich habe.

„Ach Gott, Herr Legationsrath," sagte er, „wie würde sich Frau Birkenfeld gefreut haben, wenn Sie heute zuerst gekommen wären! Aber da hat sie drüben einen Besuch, der ihr gewiß nicht halb so angenehm ist."

„Wer ist es denn?" fragte Bodo, der dem guten Alten eine gewisse Angst und Beklommenheit anmerkte und doch von seiner Freude, ihn wiederzusehen, befriedigt wurde.

Boas näherte sich ihm mit geheimnißvoller Miene, riß die Augen weit auf und sagte mit halb flüsternder Stimme, als dürfe Niemand seine Mittheilung

vernehmen: „Es ist der Herr Baron von Grotenburg, Herr Legationsrath!“

„Wie,“ rief Bodo voller Erstaunen aus, „Baron von Grotenburg? Ist's möglich! Und wie lange mag er wohl bleiben?“

„O, gewiß nicht länger als nöthig ist,“ erwiderte Boas mit schlauem Lächeln, „der Herr wird stets kurz abgespeist. Er ist schon eine halbe Stunde da und ich denke, er wird bald genug haben. Haha! Wollen Sie aber nicht so lange in den Garten treten?“

„Darf ich es denn, wenn Ihre Herrin nicht dabei ist?“

„Sie? Ei, warum nicht? Sie dürfen überall hin, das weiß ich gewiß.“

„So kommen Sie, wenn Sie die Verantwortung übernehmen wollen.“

Boas führte den Gast seiner Herrin nun selbst durch das Treibhaus und den Glassaal in den schönen Garten und zeigte ihm manches Neue und Seltene, wozu ein eifriger Gärtner ja immer reichliche Gelegenheit hat. Dabei aber blickte er mehr auf den Gast als auf seine Blumen hin, und wenn dieser ihn nicht gerade ansah, betrachtete er ihn mit einem Ausdruck von Zärtlichkeit, der mit herzlicher Rührung innig gepaart war.

Um aber den Leser von der Unterhaltung in Kenntniß zu setzen, die zwischen Frau Birkenfeld und Baron Grotenburg in diesem Augenblick stattfand, wollen wir zu der Ursache übergehen, welche den Letzteren zu so ungewöhnlicher Zeit nach der Cluus führte, eine Ursache, die offenbar von Bedeutung sein mußte, da er nur selten hier erschien und nun sogar gekommen war, nachdem er erst am Tage vorher einen so üblen Empfang von Seiten der alten Dame erfahren hatte.

Die Nachhausefahrt der drei Familien in der vergangenen Nacht war auf der einen Seite sehr laut, auf der andern dagegen sehr schweigsam von Statten gegangen, je nachdem die Lebensgeister der Einen durch den überreichlichen Weingenuß sehr erregt, die Gemüther der Andern aber durch die verschiedenen Erlebnisse mehr oder weniger beunruhigt und niedergedrückt worden waren. In dem Wagen des Barons Kranenberg herrschte noch die meiste Ruhe vor, obwohl der Baron selbst sich sehr gern in Beifallsrufen ergangen hätte; allein er war daran gewöhnt, in Gegenwart der frommen Theodolinde und des heiligen Mannes seinen Mund zu halten, und so hielt er ihn auch diesmal. Baron Haas hingegen ward durch Nichts in seiner guten Laune gehindert und er kehrte über=

glücklich in sein Haus zurück, wovon er schon unterwegs durch lautes Schreien und Singen die deutlichste Kunde gegeben. Er war so von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Alles prächtig gegangen und in Zukunft das Beste zu erwarten sei, daß Niemand auf der Welt im Stande gewesen wäre, ihm eine Ahnung des Gegentheils beizubringen. Vorzüglich aber war er dadurch beglückt, daß seine Umsicht und Klugheit das Größte und Schwerste geleistet und daß man nur ihm für den günstigen Erfolg der Unternehmung verpflichtet sei. Er überschlug sich fast vor Uebermuth, hielt in seinem Sinn den Legationsrath für einen leicht lenkbaren Mann, wenn man ihn nur an der rechten Seite zu packen wisse, und vermaß sich hoch und theuer, aus und mit ihm Alles zu machen, was nur aus einem Menschen zu machen sei, den man zum eigenen Besten auf einen bestimmten Weg des Handelns und Wirkens leiten wolle.

Mit ganz entgegengesetzten Empfindungen waren die Grotenburg'schen Eheleute nach Hause zurückgekehrt und in ihrem Innern gab es eigentlich Nichts, was, für den Augenblick wenigstens, eine bestimmte Aussicht auf den nothwendigen Sieg erkennen ließ. Nachdem sie sich von der leichtfertigen Tochter rasch getrennt, die singend und tänzelnd ihr Zimmer suchte

und schon dadurch befriedigt war, daß man heute auf Sellhausen mit silbernen Messern und Gabeln gespeist, ließen sie sich in der Baronin stillem Zimmer nieder, um eine ernstliche Berathung mit einander zu halten, denn seltsamer Weise war die gnädige Frau diesmal mit ihrem Gemahl über die Hauptpunkte des verlebten Tages einig, sie wie er hatten diesmal mit offenen Augen ihre Beobachtungen angestellt und sich weniger von ihren Wünschen und Hoffnungen bethören lassen, als der liebe Schwager vom Kolkhof.

Was zunächst den Schwiegersohn „in spe“ betraf, so waren sie mit der Aufnahme, die ihnen bei ihm zu Theil geworden, ziemlich zufrieden, ja, sie hatten ihn sogar viel aufmerksamer, höflicher, selbst freundlicher gefunden, als sie ihn zu finden erwartet. Auf dieser Seite war also ihre Hoffnung auf einen günstigen Ausgang der wichtigsten Angelegenheit der Gegenwart nicht trübe zu nennen. Auch sein ganzer Besitz, Haus und Hof, Garten und Feld, hatte ihnen wohlgefallen und der Gedanke, dies Alles in kürzester Zeit ihrer Tochter zufallen zu sehen, hatte etwas so Verführerisches für sie, daß sie alle Segel aufzuspannen beschlossen, um ihr Schiff in den richtigen Hafen zu steuern.

Allein ein ganz anderes Ding war es mit dem

Besuche der Frau Birkenfeld auf Sellhausen an diesem Tage. Was hatte dieser seltsame Vorfall wohl zu bedeuten? Wie kam es, daß diese Frau, die Sellhausen so viele Jahre nicht betreten, die mit dem früheren Besitzer desselben in offener Fehde gelebt, wie alle Welt wußte, wie kam es, daß sie jetzt plötzlich das Gut besuchte und dem jungen Manne dadurch einen auffallenden Beweis ihrer Gewogenheit und Freundschaft lieferte? Dieses Ereigniß — denn ein solches war es in ihren Augen — mußte etwas zu bedeuten haben und den Grund desselben zu erforschen, mußte unternommen werden, koste es was es wolle, selbst wenn damit eine große Mühe oder irgend eine andere Aufopferung verbunden war.

Jedenfalls war durch diesen unerklärlichen Besuch der alten Frau der Legationsrath selbst in ihren Augen gestiegen, eine wichtigere Person geworden, und man mußte unter allen Umständen vorsichtiger, zurückhaltender gegen ihn zu Werke gehen, als es ohne diesen leidigen Zwischenfall nöthig gewesen wäre.

Daher beschlossen die würdigen Eheleute denn, ganz behutsam vorzuschreiten, nichts zu übereilen und insbesondere den vorlauten Haas von jedem ferneren gewaltsamen Eingriff abzuhalten, was, im Voraus gesagt, eine ganz vergebliche Bemühung war, da dieser

sich seine Bahn im Geiste schon fest vorgezeichnet hatte und, in seinem störrischen Sinne immer blindlings verfahrend, so leicht von nichts abzubringen war, was er sich einmal in den Kopf gesetzt.

Nach reichlicher Ueberlegung also kamen sie überein, sich gegen Bodo außerordentlich leutselig, freundlich und abwartend zu verhalten, sie wollten ihn zu sich einladen, ohne ihn im Geringsten zu bedrängen, ihn mit einem Worte warm halten und sein Gefühl für die schöne Tochter anwachsen lassen, was ja nicht ausbleiben konnte, sobald er ihr nur öfter begegnen und ungestört ihre noblen Eigenschaften sich entwickeln sehen würde. Und in diesem Punkt glaubten Beide schon einen bedeutenden Fortschritt in der Neigung des Legationsraths bemerken zu können. Hatte er zum Beispiel nicht oft und lange Clotilden von der Seite angeschaut, sie heimlich beobachtet und den vollen Reiz ihrer Persönlichkeit behaglich auf sich wirken lassen? Hatte er nicht wiederholt bei Seite freundliche Worte an sie gerichtet, ihr Fragen gestellt, wie ihr Dies und Jenes gefalle, wo sie Dies und Jenes anders gesehen habe und dergleichen mehr? In der That, das war nach der Meinung so scharfsichtiger Eltern schon Etwas, nein, das war sogar schon sehr Viel.

Ganz anders aber verhielt es sich mit der Tante Birkenfeld. Hier mußte durchaus etwas geschehen, um ihre durch frühere Mißgriffe und verschwenderische Lebensweise verscherzte Gunst wiederzugewinnen oder wenigstens ihre verwandtschaftliche Liebe von Neuem anzufachen. Allein das gestanden sich Beide: hier war guter Rath theuer, und deshalb dauerte ihre Berathung bis tief in die Nacht hinein. Das Resultat derselben, zu dem sie endlich gelangten, war aber folgendes. Diese alte Frau war kein gewöhnliches Wesen, welches durch vornehme Mienen, durch Prunk und Pomp, durch Glanz und Flitter zu bestechen und zu erobern war. Ihr mußte man mit dem Gefühl beizukommen suchen und, um in ihren Augen wenigstens etwas zu scheinen, was man nicht war, lieber eine Maske vornehmen. Und da hier so Großes auf dem Spiel stand, konnte es auf ein Mehr oder Weniger in der Maskerade nicht ankommen, man mußte, mit einem Wort, energisch zu Werke gehen. So kam man denn überein, sich vor der Hand in das Gewand der Demuth zu hüllen, eine Unterordnung an den Tag zu legen, die ihre Gunst erringen mußte, und dabei, wenn es durchaus nöthig sei, selbst ihre Grobheiten zu ertragen, falls denselben nur endlich ein freundschaftliches und verwandtschaftliches Wohlwollen nachfolge.

Daß man sich zu dieser Nachgiebigkeit entschloß und die vornehme Miene ganz bei Seite lassen wollte, hatte aber noch einen viel triftigeren Grund, der an diesem unseligen Abend zwischen den beiden Gatten zur Sprache kam, indem Baron Grotenburg schlau genug war, die weiche Stimmung seiner Gemahlin zu benutzen und sie einen Blick — nicht in sein volles Herz allein, sondern auch in seine leere Kasse thun zu lassen. Der Baron hatte nämlich den Muth, zu bekennen, daß seine Mittel vollständig und auf Jahre hinaus erschöpft seien, und daß sie auf irgend eine Weise möglichst bald ersetzt werden müßten, wenn man das Schiff des so regellosen und prunkvollen Haushalts nicht völlig auf den Grund wolle laufen lassen. Daß man dies Geld nun am leichtesten von der reichen Tante der Baronin erlangen könne, wenn man es geschickt anfange, war ausgemacht, und so entschloß man sich nach langer Ueberlegung zu folgender Operation. Baron Grotenburg sollte den letzten Fechterstreich versuchen und sich auf Gnade oder Ungnade in den Bereich des schrecklichen Drachens, des grünen Pelzes begeben. Der arme Mann zitterte zwar bei diesem tollkühnen Wagniß, aber die Handlung war nicht mehr zu umgehen, die eiserne Nothwendigkeit drängte zu hart, zu schwer. Er wollte sich also unterthänig

und gehorsamst der alten Tante zu Füßen legen, ihr seine Noth gestehen, an ihr Herz appelliren und, wenn es denn sein müsse, frühere Schwächen bekennen, um auf spätere Tugenden hoffen zu lassen. Um sein Gesuch eines Vorschusses von einigen tausend Thalern aber um so sicherer zu begründen, sollten die bevorstehenden Ausstattungskosten Clotildens in den Vordergrund gestellt werden, und das war ja ein Punkt, der selbst auf ein Felsenherz nicht ohne Wirkung bleiben konnte.

„Deine Aufgabe ist schwer, Grotenburg," sagte am Schlusse der langen Berathung die Baronin, „aber Du bist ein Mann und wirst für Deinen und unser aller Vortheil zu kämpfen verstehen. Zeig', was Du kannst, und laß mich einmal wieder stolz auf Dich werden, wie ich es früher gewesen bin. Solltest Du aber wider Erwarten auch diesmal das steinerne Herz dieses alten Weibes, das sich schimpflicher Weise meine Tante nennt, nicht erweichen, nun, dann sehe ich mich selbst genöthigt, mich so weit zu erniedrigen, um ihre Gunst zu buhlen und sie um ein Darlehn anzuflehen, was eigentlich unter meiner Würde ist, wie Du begreifen wirst. Indessen so weit wird es hoffentlich nicht kommen, und nun küß mir die Hand und geh', ich bin todtmüde und fast der Erschöpfung nahe. Mein

Gott, mein Gott, was sind das für empörende Zeiten und wie kann die Vorsehung so ungerecht sein, dieser alten Person Alles zu geben und uns Alles zu versagen. Doch — das Klagen hilft zu nichts — schlaf wohl, Grotenburg!"

Auf diese Weise zärtlich und liebevoll befeuert, verließ der edle Gemahl seine noch edlere Gemahlin, Beide aber hatten eine schlaflose Nacht, denn an Beider Herzen zehrte der Gram, daß es ihnen nicht vergönnt sei, den gordischen Knoten ihres Weh's durch einen kühnen Schlag zu lösen, eine herrliche Manier, zum Zweck zu kommen, wenn man die eiserne Gewalt in Händen hat, und ein Beispiel, für das man dem großen macedonischen König in gewissen Regionen nicht oft genug seinen Dank sagen kann.

Baron Grotenburg aber war schon am frühen Morgen gerüstet, den schweren Gang anzutreten, nachdem er während der Nacht in seinem diplomatischen Geiste die Art und Weise überlegt, wie er den ihm übertragenen Feldzug am besten und „mit Ehren" eröffnen wolle. Er stieg schon um acht Uhr in einen bescheidenen Wagen, ließ sich von einem einfach gekleideten Kutscher fahren und schlug denselben Weg nach der Cluus ein, auf dem wir schon Bodo von Sellhausen bei seinem ersten Besuche daselbst begleitet haben.

Frau Birkenfeld war an diesem Morgen etwas spät aufgestanden; die alte Frau fühlte sich wirklich von ihrer Reise am vorigen Tage und den damit verbundenen gemüthlichen Aufregungen angegriffen und ermüdet. In der Regel war sie unter solchen Verhältnissen nicht gut gelaunt, aber heute war sie im Ganzen ruhig gestimmt, denn was sie gesehen und erfahren, hatte sie mit Zufriedenheit erfüllt und über Mancherlei war sie sogar entzückt, wie sie dem Meier auf dem Heimwege das offene Bekenntniß abgelegt.

So war sie im Ganzen also nicht übel aufgelegt und selbst die Art und Weise, wie sie ihrem Herzen gegen die Grotenburger Sippschaft, wie sie sie nannte, Luft gemacht, bereitete ihr noch in der Erinnerung Vergnügen, da sie nur selten Gelegenheit fand, den Herrschaften ihre Meinung zu sagen, wozu doch so mancher triftige Grund vorlag. Als sie aber von ihrem Fenster aus, an dem sie schon seit zehn Uhr strickend saß, den Baron anlangen sah, ergriff sie ein ungewöhnliches Staunen, denn daß dieser Mann so bald nach der gestrigen Demüthigung zu ihr kam, mußte in der That etwas zu bedeuten haben. Schnell genug jedoch faßte sie sich, und ihre Arbeit, die sie einen Augenblick hatte ruhen lassen, wieder aufnehmend, sagte sie zu sich: „Sieh Dich vor, Grete, der kommt

nicht umsonst. Es ist irgend Etwas nicht ganz in Ordnung, sonst käme er gerade heute nicht. Ruhig, Alte, ruhig! Sei schlau und mache ihm Muth, damit er sich frei ausspricht, und erst wenn er fertig ist, zieh' Deine Ruthe und schlage ihn damit in die Flucht, denn so viel ist ausgemacht — fliehen muß er und das Schlachtfeld ist Dein!"

Nachdem der Baron geschellt, ward er durch Boas gemeldet und angenommen. Er fand Frau Birkenfeld ruhig auf ihrem Platze am Fenster sitzen, und die großen Nadeln bewegten sich eifrig in ihren kleinen Händen, während ihr Auge durch ihre blaue Brille, die sie schnell aufgesetzt, möglichst gleichgültig auf den eintretenden Besuch blickte.

Der Baron trat ein, ein ganz anderer Mann als sonst bei irgend einer wichtigen Gelegenheit. Seiner Rolle getreu, kehrte er heute nicht den vornehmen Herrn, den Baron heraus, nein, durchaus nicht, er trat vielmehr ganz bescheiden und fast schlicht einher, zeigte eine freundliche, demüthige Miene, wie ein Mann, der sich bewußt, daß er nichts ist, wenn die Großmuth seiner theuren Verwandten ihn nicht hebt und trägt, und so verbeugte er sich mit einer so unterwürfigen Haltung, daß Frau Birkenfeld nur noch mehr erstaunte, aber auch um so wachsamer

mit ihren Blicken und in ihrem ganzen Benehmen blieb.

„Ich wünsche Ihnen von Herzen einen guten Morgen, theuerste Frau Tante," begann er und schien sich der alten Dame nähern zu wollen, um ihr die Hand zu reichen, allein da sie keine entgegenkommende Miene zeigte, blieb er vier Schritte von ihr entfernt stehen und schaute die fleißige Arbeiterin aufmerksam an.

„Guten Morgen, Herr Baron," sagte diese gleichgültig. „Nehmen Sie sich einen Stuhl. Sie sind früh aufgestanden heute."

„Ach Gott, liebe Frau Tante, ich bin die ganze Nacht nicht im Bett gewesen und habe sie kummervoll genug zugebracht."

„So! Warum denn?"

„Mein ganzes Haus ist wie ein Lazareth; meine Frau und Tochter krank, elend, wie gebrochen, und Beide haben mich in unendliche Sorge gestürzt."

„Ei! Woran leiden sie denn und was hat sie so schnell krank gemacht? Sie waren doch gestern noch gesund und übermüthig genug."

„Gestern! Ach!" sagte der Baron und zuckte die Schultern wie ein Mann, dessen empfindlichste Stelle man mit einer glühenden Nadel berührt. „Gerade der

gestrige Tag hat sie krank und elend gemacht, verehrte Frau Tante."

„Das ist ihre eigene Schuld. Warum gehen sie halb nackt. Pfui, was ist das für eine schimpfliche Mode!"

„Das ist es nicht," fuhr der Baron langsamer fort, der schon die erwarteten Schwierigkeiten sich vor seinen Augen gewaltig aufthürmen sah, „erkältet haben sie sich nicht, sie sind ja an diese — diese alberne Tracht gewöhnt. Sie haben Recht — meinen Beifall hat diese Mode auch nicht. Aber was soll man machen!"

„Was soll man machen?" fuhr die alte Frau heftiger auf. „Warum ist man Mann? Warum befiehlt man nicht Ordnung und Zucht, wenn sie nicht vorhanden ist? He? Doch — das ist nicht meine Sache. Sie sind einmal nicht zum Befehlen geschaffen, das hat Ihr ganzes Leben bewiesen. — Sprechen Sie weiter — woran leiden Ihre Damen? Haben sie sich etwa den feinen Magen an des Meiers gemeinen Forellen verdorben?"

„Ach Gott nein, auch das nicht, beste Frau Tante. Es ist etwas ganz Anderes. Und um es Ihnen offen zu gestehen — sie fühlen sich Beide verletzt, tief gekränkt, weil Sie — Sie selbst sie in Gegenwart Fremder so übel behandelt."

„Verletzt? Tief gekränkt?“ fuhr die alte Frau auf. „Wie meinen Sie das? Ist Ihre hochnasige Frau noch durch Worte zu verletzen? Ei, nein, Mann, die hat eine zu harte Haut. Und übel behandelt habe ich sie? Nennt man das übel behandeln, wenn man Jemanden die Wahrheit sagt?“

„Eben das ist es, was die jetzige Welt nicht vertragen kann — kein Mensch will die Wahrheit mehr hören, ich beklage es alle Tage.“

„Sie beklagen es? Also Sie können sie noch vertragen? Nun gut, Sie sollen sie heute noch hören, ich bin bereit dazu. Fahren Sie fort. Die Krankheit aber, an der Ihre Damen leiden, wird nicht lange dauern. Ich kenne das. Heute Mittag oder Abend werden sie herrlich da oder dort soupiren und dann sind sie wieder gesund — haha!“

„Ach nein, liebe Frau Tante. Wir leben jetzt sehr häuslich und finden auch unser ganzes Glück darin.“

Frau Birkenfeld richtete ihre Augen bei diesen Worten scharf auf den Baron. Sie hatte seine Maske längst durchschaut und wußte nun auch schon, um was es sich demnächst handeln würde. — „So,“ sagte sie, „Sie leben also jetzt häuslich. Na, da muß es nahe vor Ihrem Untergange sein, sonst kann ich es mir nicht erklären.“

erte zusammen, als er dies so
e. „Ja, ja," rief eine Stimme
Recht!" Und die trostlose Ueber=
em Rechte gab ihm eine wahrhaft kläg=

weiter!" fuhr Frau Birkenfeld ohne Erbar=
fort. „Wollen Sie mich zur Rede stellen, daß
h Ihre Frau und Tochter krank gesprochen habe?"

„Ach nein, das will ich gewiß nicht. Ich komme vielmehr, um Ihnen mitzutheilen, daß meine Frau in ihrer tiefen Kümmerniß endlich eingesehen hat, daß sie bisher nicht — nicht so gelebt, wie sie eigentlich hätte leben sollen. Und so ist sie zur Umkehr entschlossen —"

Ein lautes Lachen unterbrach ihn. Die alte Frau war von ihrem Stuhle heruntergesprungen und drehte sich, immer lachend, wie ein Kreisel im Zimmer umher, zum größten Erstaunen des Barons. Plötzlich stand sie still, hörte zu lachen auf, stemmte beide Hände in die Seiten, trat dicht an ihren Besuch heran und sagte bitter: „Um es kurz zu machen, ich kenne schon Ihren Plan. Ihrer Frau fehlt es an Geld und Ihnen auch. Darum die Krankheit — darum die Umkehr — darum Ihre Armesündermiene! Pfui, Mann, wie kann man sich zu einem solchen Puppenspiel gebrauchen lassen! Mit einem Wort: Sie sind von meiner lieben M

abgesandt, um zu pumpen. D…
— und nun pumpen Sie — …
Schwengel, aber ich glaube nicht, d…
als Wasser aus mir herauskommen w…

Bei diesen Worten hielt sie ihm ein…
als wolle sie ihm den Schwengel in die H…
Der Baron aber stand ganz verdutzt da. Er sah…
daß Schauspielerkünste, wenn sie nicht von einem grö…
ßeren Meister ausgeführt würden, als er war, hier nicht viel Wirkung übten. Dennoch aber faßte er sich bald wieder und sagte mit einem so ehrlichen Gesicht als möglich: „Allerdings habe ich ein gehorsamstes Gesuch an Sie zu richten, doch davon nachher. Zuvörderst aber will ich Sie bitten, sich selbst zu überzeugen, daß es bei uns gegenwärtig einfach genug hergeht, und ich komme deshalb, um Sie zu einem Besuche einzuladen, zumal Sie so lange nicht auf der Grotenburg gewesen sind."

„Nun, da haben Sie Recht, da bin ich lange nicht gewesen und — offen gesagt — denke auch nie wieder hin zu kommen. Also ich danke für Ihre Einladung — bei mir gefällt es mir besser und wenn ich eine einfache Haushaltung sehen will, brauche ich nur meine anzusehen — die ist noch einfacher als Ihre. — Doch zur Sache, ich habe keine Zeit zum langen Plaudern

über unnüße Dinge. Kommen Sie jeßt zum Hauptpunkt. Sie sprachen von einem gehorsamen Gesuch — erklären Sie sich deutlicher."

Der Baron raffte sich zusammen. Es galt. Ein Kampf stand bevor und noch hoffte er zu siegen, wenn er seine Haupttruppen in's Feld führte, unter denen er eine mächtige Hülfe zu haben glaubte. Nachdem er sich daher geräuspert und wieder gesetzt, da auch Frau Birkenfeld wieder ihren Platz eingenommen, sagte er:

„Ja, ich will es wagen und gestehe zugleich offen, daß ich mein ganzes Glück der Gegenwart, meine Hoffnung der Zukunft in Ihre Hände lege und zwar mit einem Vertrauen, daß Sie meine Empfindungen theilen werden, welches — ich spreche ganz unumwunden — unbegränzt ist."

Frau Birkenfeld nickte mit dem Kopfe, sah aber nicht von ihrer Arbeit auf.

„Ja," wiederholte der Baron, „ich komme, um ein Darlehn zu bitten, und es soll das letzte Mal sein, daß ich Ihre Güte in Anspruch nehme. Ich brauche Geld, es ist leider wahr, aber diesmal zu einem unzweifelhaft guten Zweck."

„Nennen Sie ihn kurz."

„Ich will meine Tochter verheirathen!" stieß der Baron mit schwerem Athem hervor.

Frau Birkenfelld sank das Strickzeug aus der Hand. Auch sie fühlte jetzt, daß der Hauptkampf vor der Thür stand, und sie rüstete sich mit ihrer ganzen Geistesschärfe, den Mann zu durchdringen, der in höchster Qual vor ihr saß, was ihr nicht verborgen blieb.

„Mit Wem?" fragte sie ruhig.

„Mit dem Legationsrath von Sellhausen!" lautete die Antwort, die etwas lange auf sich warten ließ.

„So. Ist das bestimmt? Hat er schon um die Hand Ihrer Tochter angehalten?" fragte die alte Frau mit hörbar schnellerem Athem.

„Nein, bis jetzt noch nicht, allein sein ganzes Benehmen läßt dasselbe demnächst vermuthen. Auch ist es ein bestimmtes Abkommen zwischen seinem Vater und mir —"

Die Alte hob die Hand, wie um ihn zum Schweigen zu bewegen. „Ein Abkommen!" sagte sie verächtlich. „Wie kann ein Vater ein Abkommen von einer solchen Bedeutung über seinen an Alter und Verstand reifen Sohn treffen?"

„Er hat es aber doch getroffen, denn sein sehnlichster Wunsch bestand darin, seinen Sohn mit Clotilden, die er wie eine Tochter liebte, vermählt zu sehen. Außerdem aber, verehrteste Frau Tante, und das ist die Hauptsache, schließt die Erfüllung dieses Wunsches

seines Vaters den größten Vortheil für den jungen Mann ein, weil er, wenn er diesen letzten Willen seines Vaters nicht erfüllt, wahrscheinlich — ich sage wahrscheinlich — kraft eines hinterlegten Testamentes einen Theil seines Erbes verliert —"

Der Baron stockte — es wurde ihm schwer, dieser Frau gegenüber von diesem letzten Willen zu sprechen, auch konnte er kaum den scharfen Blick ihres Auges ertragen, das ihn plötzlich ohne Brille anschaute, als wollte sie ihn eben so ehrlich in ihr Herz schauen lassen, wie sie in das seine schaute.

„Ich habe von dieser merkwürdigen Sache schon reden hören," sagte sie, mit einem Mal wunderbar ruhig werdend, „aber ich habe sie nicht glauben wollen. Sie bestätigen mir jetzt die Wahrheit, aber mein Unglaube wächst dennoch frisch hervor. — Was hat Ihnen der alte Sellhausen denn für einen Grund zu diesem seltsamen Thun angegeben?" fragte sie, fast athemlos und mit lebhaftester Spannung den Baron beobachtend.

„Was für einen Grund?" sagte dieser ganz ruhig, so daß die alte Frau sich sogleich auch beruhigte. „Keinen andern als seine innige Freundschaft zu mir und die Anhänglichkeit an und die Dankbarkeit gegen meine Familie."

„So. Na, wenn er keine anderen Gründe gehabt hat, dann will, dann muß ich Ihnen sagen, daß der alte Sellhausen — als Vater — abscheulich, schlecht und unväterlich gegen seinen Sohn gehandelt hat, und eben so, daß Sie, mein werther Herr Baron, an dieser Schlechtigkeit einen sehr regen Antheil genommen haben. Da haben Sie meine Meinung."

„Das wüßte ich doch nicht!" bemerkte der Baron in seinem natürlichen hochtrabenden Ton, der ihn wider Willen und zu seinem Schaden bei dieser peinlichen Auseinandersetzung überkam.

„Es ist aber meine Meinung, und ich habe darin auch eine, so gut wie Sie, — um so mehr, weil Sie von mir Geld zur Ausstattung Ihrer Tochter zu dieser Verbindung verlangen und mich also auch zur Theilnehmerin Ihres Streiches anwerben wollen. Haha! Doch was quälen wir uns! Abgemacht! Zu einer solchen Ausstattung, die ja noch gar nicht 'mal in Aussicht steht, da der Legationsrath sich noch nicht erklärt hat, habe und gebe ich kein Geld. Sie müssen eine andere Nothwendigkeit ausfindig machen — diese erste war — Wind!"

Diese mit herbem und schneidend sicheren Tone gesprochenen Worte donnerten den Baron fast nieder. Seine Hülfstruppen wichen, seine festeste Stütze wankte.

„Aber mein Gott," stöhnte er endlich, „haben Sie denn gar kein Gefühl für Ihre Nichte, nehmen Sie keine verwandtschaftliche Rücksicht?"

„Nein, gar keine. Eine bloße zufällige Verwandtschaft des Blutes, wenn sie sich nicht auf innere Uebereinstimmung, Einsicht, auf gemeinsames Gefühl, Liebe und Neigung, und was zur Verwandtschaft gehört, gründet, eben so wenn meine Verwandten meine Liebe und Theilnahme nicht verdienen, Herr Baron, existirt für mich nicht, und ein braver, armer fremder Mann ist mir lieber und steht mir näher als hundert hochtrabende, schwelgerische, werthlose Verwandte, die nur dann sich erinnern, daß sie in irgend einem Verbande mit mir stehen, wenn sie mein Geld gebrauchen, sonst aber mich das alte geizige Weib, den giftigen Drachen, den grünen Pelz nennen. Da haben Sie es. Und Sie sind mit Ihrem Gelde von jeher ein Verschwender gewesen. Sie waren ein wohlhabender, ein reicher Mann. Sie haben aber Alles zum Schornstein hinausgejagt, auf jede Weise verpraßt, mit vollen Fäusten auf die Straße geworfen. Und wie leben Sie denn etwa jetzt, da Sie selbst sich für bedürftig erklären? Sind Sie es denn? Nein, Sie sind es nicht. Denn wer mit kostbaren Pferden und Wagen, Vorreitern und Jägern fahren, sich sechs Bediente halten, seine

hochmüthige Frau und seine alberne Tochter in langen Schleppkleidern von Sammt und Seide, mit Gold und Edelsteinen beladen, einhergehen lassen, wer große Feste geben und den Fürsten im Kleinen spielen kann, der ist nicht arm, nicht bedürftig und der muß sich nicht so weit erniedrigen — zum zehnten Mal schon um ein Darlehn zu bitten, was er niemals wieder bezahlen kann und niemals wieder zu bezahlen die Absicht hat. Nein, nein, Herr Baron, ich kann Ihnen diesmal nicht helfen, also helfen Sie sich selbst — arbeiten Sie, wie alle anderen ehrlichen Leute — das ist mein letzter Rath. Und um mit mir ganz fertig zu werden, nehmen Sie noch meine letzte Antwort für unterwegs mit: Mögen Sie und Ihre Frau mich bitten und quälen, so viel Sie wollen — Sie erhalten, so lange ich lebe, auch keinen Groschen mehr von mir. Die Tausende, die Ihnen früher mein Mann, der alte Sellhausen und ich selbst gegeben, sind alle in die Lüfte geflogen, ohne Ihnen auch nur das Geringste zu nützen. Sie haben sich nie eingeschränkt, nie nach Ihren Einkünften gelebt, nie wie ein kluger Mann gewirthschaftet, sondern wie ein Mensch, der keine Einsicht hat, welche werthvolle Gottesgabe das Geld ist. Sie und Ihre Frau, Jedes auf seine Weise, haben sich von jeher unsrer Unterstützung, unsrer Hülfe unwürdig erwiesen,

unwürdig, sage ich, und ich appellire dabei an Ihr eigenes Gewissen, das hier vor mir deutlich auf Ihrem kreideweißen Gesicht zu lesen ist. Ja, ich lese es — machen Sie nur die Augen noch größer auf. Also noch einmal — damit Sie es behalten — so lange ich lebe, erhalten Sie Nichts von mir, und was Ihrer Frau, meiner Nichte, einst nach meinem Tode zufallen wird, das weiß ich noch nicht, und damit muß sie sich, ob es Viel oder Wenig ist, begnügen. Jetzt haben Sie mich lange genug gestört, Herr Baron, und können zu Ihrer Frau Gemahlin zurückkehren und ihr meinen Gruß bringen. Geld habe ich, sagen Sie ihr, ja, das ist wahr, aber zu edlen Zwecken und für brave, arbeitsame Menschen. Daß Sie keine edlen Zwecke verfolgen und kein braver und arbeitsamer Mann sind, Herr Baron, das, wenn Sie es noch nicht wissen, sage ich Ihnen, denn sonst würden Sie den altersschwachen Narren, den Sellhausen, Ihren Freund und Schwager, der durch Sie geadelt, aber gewiß nicht veredelt ist, nicht so gemißbraucht haben, Sie würden nicht mit dem Glücke seines Sohnes gespielt und durch sein Unglück Ihre eigene Niederlage zu vergolden und in einen scheinbaren Sieg zu verwandeln getrachtet haben. Und nun bin ich fertig und Sie sind es auch, denn daß Sie mit Ihrem Latein zu Ende gekommen, sehe

ich an Ihrer Miene, Ihrem Auge, das Sie nicht mehr zu mir zu erheben im Stande sind. So machen Sie denn bald Kehrt und sagen Sie mir Lebewohl, wie ich es Ihnen sage."

Der Baron stand vernichtet vor der alten, ihn mit ihren blitzenden Augen durchbohrenden Frau. Ihre Geradheit hatte seine Diplomatie geschlagen und ihre Schwäche seine Kraft gelähmt. Er griff zitternd nach seinem Hut, aber im Begriff, zu gehen, wandte er sich noch einmal um und sagte in flehendem Tone:

„Und ist das Ihr letztes Wort?"

„Mein allerletztes. Mit Männern, wie Sie und Ihre Sippschaft es sind, muß man verständlich reden, denn Sie sehen und hören nicht, wie andre gemeine Leute, mit den von Gott geschaffenen Augen und Ohren die Welt an, wie sie ist und wie sie spricht, sondern Sie betrachten Alles um sich her durch die künstliche Brille, die Ihre in Stahl und Eisen gepanzerten Vorfahren für Sie geschliffen und geputzt und Ihnen unabreißbar auf die Nase gebunden haben — aber die Welt ist anders geworden, seitdem es keine Raubritter mehr giebt, und wenn Sie diese Welt nicht begreifen, so sind Sie selbst, aber nicht die Welt daran schuld, die sich durch Nichts aus ihrem Geleise bringen läßt, selbst wenn Tausend und Millionen Barone ihre Schul-

tern gegen ihre Achse stämmen, um sie aus den Fugen zu heben. Leben Sie wohl, Sie Einer von diesen Tausend und — behalten Sie mich in gutem Andenken. Ich grüße Sie!“

Sie machte ihm eine tiefe ironische Verbeugung und verließ, stolz von ihm fortschreitend, indem sie in das benachbarte Zimmer ging, den gedemüthigten Mann, der noch eine Weile wie vernichtet auf der Stelle stand, die er bisher eingenommen, dann aber, von tausend Aengsten gequält, mit röchelndem Athem das Zimmer verließ und selbst nicht wußte, wie er zum Hause hinaus, den Berg hinunter, über das Wasser kam, wie er in seinen Wagen kletterte und, halb zerschmettert, seiner stolzen Burg zufuhr, um seine ganze Niederlage, seine Verzweiflung, seinen Jammer der edlen Amalie zu verkünden, die von den diplomatischen Künsten ihres Gemahls, auf den sie wieder stolz werden wollte, einen ganz anderen Umschwung der Dinge erwartet hatte.

Viertes Kapitel.

Das leere Blatt im Album.

Fünf Minuten, nachdem Baron Grotenburg die Cluus verlassen hatte, klopfte es leise an die Thür von Frau Birkenfeld's Wohnzimmer, in das diese wieder getreten war, und an der Art und Weise des Klopfens erkannte sie sogleich, daß Boas sie zu sprechen begehre.

„Komm herein!" rief sie, ihr glühendes Gesicht mit einem Tuche trocknend und ihren grünen Pelz, der sich etwas verschoben hatte, wieder in Ordnung bringend.

Boas trat rasch herein und auf der Stelle bemerkte die alte Frau an seinem glücklichen Gesicht, daß er der Ueberbringer einer frohen Botschaft sei.

„Was giebt's?" fragte sie hastig, dem alten Mann freundlich zunickend.

„Der Herr Legationsrath ist da, Frau Birkenfeld, und wartet schon seit einer Viertelstunde auf Sie."

„Ah!" rief die alte Frau, lebhaft emporfahrend, „das ist doch Was! Sieh, wie der liebe Gott mir noch wohl will, Alter, daß er mir gleich den lindesten Balsam auf die schmerzende Wunde träufelt! — Wo ist der Herr?"

„Ich habe ihn in den Garten gelassen und jetzt ist er bei den Bienen."

„Ha! Daran erkenne ich ihn! Er hat seine Freude an Fleiß und Arbeit, wie ich und andere vernünftige Leute — nun, nun, das ist natürlich. Geh zu ihm, Boas, und sage ihm, daß ich gleich kommen werde, er soll mich im Gartensaal erwarten, ich will mich nur einige Minuten abkühlen. Dann aber sage der Dina, daß sie zwei Couverts auflegt. Der Herr speist bei mir."

Boas lief, so rasch ihn seine Füße tragen konnten, nach dem Garten, keuchte die Anhöhe nach den Bienenhäusern hinauf und richtete an Bodo seine Bestellung aus, der vor einem der gläsernen Stöcke stand und das Treiben darin eifrig beobachtete. Einige Minuten später aber trat er in den freundlichen Gartensaal, in den er bald auch Frau Birkenfeld kommen sah, die noch immer sehr erregt schien, aber sogleich eine heitere Miene annahm, als sie ihren jungen Gast erblickte.

Bodo trat ihr entgegen und begrüßte sie herzlich, wobei er den linken Arm, womit er unter dem Rock etwas zu halten schien, fest gegen die Brust gepreßt hielt.

„Sie kommen zur günstigen Stunde," rief die alte Dame freudig aus, „und sind mir heute doppelt willkommen. Nun vergesse ich um so schneller, was ich eben erlebt. Natürlich essen Sie bei mir. Sie wissen wohl schon, daß der Baron Grotenburg hier war?"

„Ja, ich weiß es. Er hat Sie warm gemacht, wie ich sehe."

„O ja, aber ich habe ihn dafür heiß oder eigentlich kalt gemacht, was bei dergleichen Leuten freilich ziemlich einerlei ist. Na, das war die Fortsetzung von gestern und nun wollen wir beide Begegnungen vergessen. Was halten Sie da so fest unter dem Arm?"

Bodo lächelte auf seine freundlichste Art. „Es ist der Grund meines heutigen Besuchs," sagte er, die Tasche unter dem Rock hervorziehend und sie ihrer Eigenthümerin überreichend. „Ich fand sie heute Morgen auf meinem Sopha liegen und hielt es für gerechtfertigt, so eilig wie möglich der Ueberbringer derselben zu sein."

Die alte Frau trat unwillkürlich einen Schritt zurück und auf ihrem plötzlich bleich werdenden Gesicht malte sich ein lebhaftes inneres Erschrecken ab. „Das

ist seltsam," versetzte sie mit nachdenklichem Wesen, „das ist mir noch nie passirt! Da sehen Sie, daß ich alt werde — und ich habe sie noch nicht einmal vermißt! Das ist seltsam, sage ich, sehr seltsam! Und doch," fuhr sie lebhafter und wieder heiter werdend fort, nachdem sie die Tasche flüchtig betrachtet und an ihren Arm gehängt hatte, gleichsam um ihre unverminderte Schwere zu prüfen — „doch können Sie daraus entnehmen, wie wichtige Dinge mich gestern beschäftigt und wie angenehm ich mich bei Ihnen unterhalten habe. Ha, ja! Kommen Sie nun und setzen wir uns. Aber ich muß erst um Verzeihung bitten, daß ich gestern ohne Ihre Erlaubniß in Ihrem Zimmer Platz nahm, — ja, ja, der Verräther schläft nicht — doch — sehen Sie, es kam mir so vor, als müßte es so sein und als würden Sie nichts dagegen haben."

„Das habe ich auch in der That nicht gehabt und ich freue mich sogar, daß Sie diese Voraussetzung hegten. — Ich bringe aber außer dieser Tasche noch etwas Anderes," fügte er lächelnd hinzu, indem er schon mit der Hand nach der Brusttasche griff.

„Wie, noch Etwas? Was denn?"

„Diesen Brief. Fräulein Gertrud hat mich gebeten, ihn mit ihrem herzlichsten Gruße zu überreichen. Das thue ich jetzt."

Frau Birkenfeld machte abermals ein etwas verwundertes Gesicht, dann aber lächelte sie vergnügt vor sich hin, nahm den Brief und legte ihn vor sich auf den Tisch. „Ei, ei," sagte sie, „das ist hübsch. Die Kleine ist pünktlich und nimmt es sehr ernst. Man kann sich auf sie verlassen. Und sieh, was für einen sicheren Boten sie zu finden weiß. Haha! Aber, mein lieber Herr Legationsrath, da muß ich Sie schon gleich mit einer Bitte plagen. Ich bin nämlich in manchen Dingen sehr neugierig. Was wollen Sie! Das liegt in der Natur des Weibes und im Alter erst recht. Ich möchte am Ende der Kleinen eine Antwort zu sagen haben und da will ich den Brief lieber gleich lesen. Erlauben Sie das?"

„Ich bitte sehr darum, thun Sie sich meinetwegen keinen Zwang an. Soll ich mich so lange entfernen?"

„O nein, bleiben Sie und verhalten Sie sich nur etwas ruhig."

Sie erbrach darauf den Brief und las ihn sogleich. Er war ziemlich lang und Bodo hatte Gelegenheit genug, in dem sprechenden Mienenspiel der Frau ihre Freude und den offenbaren Genuß wahrzunehmen, den sie während des Lesens empfand. Bisweilen hielt sie inne, warf einen raschen kurzen Blick auf Bodo und nickte dann befriedigt mit dem Kopfe. Endlich war

sie fertig, faltete den Brief wieder zusammen und steckte ihn in ihre Rocktasche.

„So," sagte sie, „nun weiß ich, was darin steht, und ich bin zufrieden damit. Sagen Sie der Trude das. Sie soll fortfahren, wie sie begonnen, ich wünsche es. Wollen Sie ihr das sagen?"

„Gewiß, sobald ich nach Hause gekommen bin, falls ich sie schon daheim finde."

„Wo ist sie denn?"

„Sie ist mit Fräulein Treuhold nach der Stadt gefahren."

Die alte Frau riß beide Augen weit auf. „O," sagte sie, „nach der Stadt? Was macht sie denn da?"

„Sie mag wohl Einkäufe zu besorgen haben."

„Richtig, richtig, das ist natürlich. Morgen fahre ich auch hin, ich habe ebenfalls Einkäufe zu besorgen. Haha! — Doch, was ist jetzt die Uhr?"

Bodo sah nach und fand, daß es zwölf Uhr sei.

„Gut," sagte die kleine Frau und stand auf. „So kommen Sie. Wir wollen jetzt essen und nachher weiter plaudern. Sie müssen sich schon nach meiner Gewohnheit zu einem frühen und bescheidenen Mahle bequemen, aber schmecken wird es doch. So, bitte, führen Sie mich, ich gehe gern an Ihrem Arm."

Bodo reichte höflich seinen Arm dar und Beide

gingen nach dem Zimmer, in welches er an diesem Tage zuerst eingetreten war und wo er den Tisch jetzt mit zwei Couverts belegt fand. Das Essen war allerdings einfach, aber kräftig und gut, und nachdem die Speisenden ziemlich eine Flasche von dem schönen Johannisberger geleert, begaben sie sich wieder in den Garten zurück, wo Frau Birkenfeld ihren Gast aufforderte, ihr noch Verschiedenes aus seinem Leben zu erzählen, indem sie durch reichliche Fragen die betreffenden Punkte selbst angab.

Eine Weile hörte sie ganz aufmerksam zu, allmälig aber glaubte Bodo einige Zerstreutheit an ihr wahrzunehmen. „Sie sind doch nicht müde?" fragte er theilnehmend. „Oder ich langweile Sie doch nicht?"

„O bewahre, was denken Sie. Ich schlafe nie nach Tische und heute bin ich doppelt munter. Sie haben mir da recht was Hübsches und Merkwürdiges erzählt, aber wissen Sie, wovon Sie mir noch gar nichts gesagt?"

Bodo blickte sie fragend an und lächelte dabei. „Wovon denn noch nicht?"

„Nun, es ist freilich ein etwas delicater Punkt, aber ich bin ja eine alte Frau. — Ihre Liebesaffairen kenne ich noch gar nicht und doch — doch möchte ich wohl Einiges — nur Einiges davon wissen."

Bodo wurde ernst, blickte vor sich nieder, hob aber dann sein dunkles Auge wieder empor und richtete es so klar und ehrlich auf die ihn scharf beobachtende Frau, daß diese augenblicklich erkannte, daß das, was er jetzt sagen wolle, eine unumstößliche Wahrheit sei.

„Sie werden mir kaum glauben," versetzte er, „daß ich die Wahrheit spreche, wenn ich Ihnen Folgendes sage, und doch ist es so. Es hat mir schon oft so geschienen, als ob mir von der Natur der rechte Sinn für das weibliche Geschlecht — wenn nicht versagt, doch sehr kärglich zugetheilt oder wenigstens verschlossen sei. In meiner Jugend habe ich fast gar keine sogenännte Leidenschaft für ein junges Mädchen gekannt und später zogen mich die Unterhaltungen gereifter, geistig und herzlich gebildeter Frauen viel mehr an, als das in der Regel langweilige und oberflächliche Gespräch mit jüngeren Evastöchtern. Ich habe aber stets sehr gern den Umgang mit den Frauen gesucht, sie haben mich in Manchem belehrt, ich habe mich in ihrer Nähe oft wohl gefühlt, aber gewaltsam, leidenschaftlich, sehnsuchtsvoll zu der einen oder andern hingezogen hat mich Nichts."

Er schwieg und auch Frau Birkenfeld schwieg eine Weile. Dann aber sagte sie: „Ich glaube Ihnen das — so mag es in Ihrer früheren Jugend gewesen

sein. Später aber, als Sie in die große Welt eintraten — wie war es da?"

Bodo sann nur einen Augenblick nach, dann sagte er ruhig und mit fast gleichgültigem Tone: „Später war es kaum anders, nur bei Weitem nicht so interessant. Als ich die Frauen der sogenannten großen Welt näher kennen lernte, hat sich sogar meine Achtung vor Ihrem Geschlecht — verzeihen Sie mir das, aber ich spreche gern wie ich fühle und denke — vermindert. Ich fand es nicht so, wie ich manchmal geträumt, daß es sein müßte. Die Eine war mir zu glänzend, die Andere zu wenig geistig gebildet, die Dritte zu vorlaut, die Vierte zu dünkelhaft, die Fünfte zu eitel, die Sechste — o, was soll ich noch weiter an dem schönen Geschlechte kritisiren — mit einem Wort, ich könnte auf diese Weise bis Hundert zählen und Sie würden nichts Befriedigendes von mir vernehmen."

„Ei, das ist seltsam. Also eine wahre Leidenschaft, eine wirkliche Liebe haben Sie nie gefühlt?"

Bodo's lebenswarmes Gesicht erwärmte sich noch mehr. Er blickte nachdenklich vor sich hin und schwieg abermals.

„Aha," sagte die kleine Frau mit schelmischem Gesichtsausdruck, „ich merke schon — ich dringe etwas zu tief in Ihr Gewissen. Aber das schadet nichts. Sie sind mir aber noch eine Antwort schuldig."

„Ach ja! Und ich will mich bemühen, Ihnen klar zu werden — so weit ich es mir selbst bin. Eine sogenannte Leidenschaft, stürmisch und gewaltig, die alle Schranken zu Boden reißt, wie man sie so oft geschildert findet, habe ich nie kennen gelernt" — die alte Frau seufzte hierbei laut auf — „nein! Eine wirkliche, sanfte, freundliche, das ganze Wesen wie mit Licht und Wärme erfüllende Liebe aber, die kann sich vielleicht doch noch in mir entwickeln — wenigstens verzweifle ich nicht mehr daran, wie ich es früher so oft gethan."

Er sprach dies etwas beklommen und langsam, und Frau Birkenfeld merkte mit ihren scharfen Sinnen auf die leiseste seiner Regungen. Sie dachte sich gleichsam in die Seele des jungen Mannes hinein und fand ganz natürlich, was er ihr hier gestand. Da brach sie plötzlich ab und sagte, als ob sie sich selbst Vorwürfe über ihr bisheriges Verfahren mache: „So. Jedoch, Herr Legationsrath, es ist eigentlich unverantwortlich von mir, daß ich zu neugierig bin und Sie so lange mit Gewissensfragen belästige. Lassen wir also dies Gespräch, wir wollen lieber von alltäglichen Dingen reden. Also die Treuhold ist mit der Trude in die Stadt gefahren?"

Bodo's Auge leuchtete plötzlich auf. „Ja," sagte er heiter.

„Die Trude ist ein braves Mädchen und hat einen eben so braven Vater. Ich liebe den Mann sehr.“

„Ich auch!“ versetzte Bodo mit voller Hingebung.

„Haben Sie schon mit seiner Tochter ein ernsthaftes Gespräch geführt? Der Meier meint, sie habe viel gelernt und einen offenen Kopf. Ob das wohl wahr sein mag?“

Bodo's Brust dehnte sich weit aus. Sein Auge leuchtete noch einmal so hell auf und sein Gesicht nahm einen wunderbar belebten Ausdruck an, wobei es ihm gar nicht einfiel, an den luchsartigen Blick zu denken, den die alte Frau in diesem Augenblick auf ihn heftete. „Das ist gewiß wahr,“ bestätigte er. „Ich habe es an hundert verschiedenen Dingen bemerkt, und ich rede sehr — sehr gern mit ihr, selbst über Gegenstände, die ihr vollkommen fremd sind und deren Wesen, Inhalt und Form sie sich wie im Fluge zu Eigen macht.“

„Ei, das ist hübsch, das habe ich nicht gedacht. Das freut mich, des Meiers wegen. Sie ist seine einzige Tochter. Sie wird einst ein recht hübsches Vermögen erhalten.“

„O, das ist eine Eigenschaft, die ich ihr nicht am höchsten anrechne,“ rief Bodo lebhaft aus — „sie hat bessere, schönere, werthvollere —“

„Welche zum Beispiel denn?“

Bodo lehnte sich in seinen Stuhl zurück, faßte wie bewußtlos nach seiner Stirn, strich mit der Hand über die Augen, als wolle er einen unsichtbaren und doch fühlbaren Schleier davon wegwischen, und sagte dann mit ganz eigenthümlich leiser Stimme, wie halb zu sich selbst sprechend: „Es geht mir ganz eigen mit diesem Mädchen und dergleichen ist mir eigentlich noch nie vorgekommen. Ich habe schon darüber nachgedacht, aber alles Denken hilft nichts, ich kann nie so recht auf den Grund meiner Empfindung kommen. Ja, Empfindung, denn das ist wohl hier das rechte Wort."

Frau Birkenfeld rückte auf ihrem Sopha hin und her, wie in eine große Unruhe versetzt. Sie blickte dabei links und rechts, als suche sie etwas, und sah dann wieder ihren Gast an, der dies Alles gar nicht zu bemerken schien, sondern sich unbewußt in die ihn jetzt erfüllenden Gedanken vertiefte. „Was sind denn das für Empfindungen?" fragte endlich die alte Frau, gleichsam ganz zufällig.

„Es sind ganz seltsame Empfindungen, Frau Birkenfeld, und ich kann nur hinzufügen, daß sie vom ersten Augenblick an, wo ich Gertrud in der Spinnstube zu Allerdissen sah, im Wachsen und Zunehmen begriffen sind, was bei mir stets nur dann der Fall ist, wenn ich die zuerst empfangenen Eindrücke später-

hin begründet und bestätigt finde. Als ich das schöne Mädchen zum ersten Male sah, ward mir ganz eigenthümlich zu Muthe. Es war mir, als sei sie kein Mädchen, kein Weib, keine bestimmte Person, nein, vielmehr etwas ganz Unbestimmtes, Räthselhaftes, Geheimnißvolles, was dennoch sehr lieblich, anziehend und heiter stimmend ist. Etwa wie der Frühling, wenn er eben erwacht, die ganze Natur um uns her plötzlich verändert, sie belebt, verjüngt und uns mit, indem er unsre Brust mit einem seltsamen Schauer — ich möchte sagen — der Andacht erfüllt. Es lag etwas ungemein Anziehendes in ihrer Persönlichkeit. Ihr wundervoller Wuchs, das sanfte, sinnige Gesicht, die ruhige, verständige Miene, die leichte milde Geberde — kurz Alles, Alles an ihr schien mir etwas Fremdartiges zu haben, etwas, was einst in guter alter Zeit gelebt und gewesen und wonach wir noch heute sehnsuchtsvoll unsere Blicke zurückwenden, da wir es vergeblich in unsrer Umgebung suchen. Das romantische Mittelalter, die Poesie längst vergangener Zeiten schien mir in irgend einer Weise hier verkörpert zu sein, und wenn ich mir dabei dachte, daß sie die Tochter eines Mannes sei, dessen Vorfahren einst Helden und wirkliche Männer der That gewesen, so war ich ihrem Wesen schon näher gerückt, denn dieser Meier mußte

eine solche Tochter haben, wie sie nur einen solchen Vater haben konnte. Wenn ich daher den Meier sah, dachte ich an seine Tochter, und wenn ich diese sah, dachte ich an ihren Vater, und wenn ich daher den Einen lieb und werth hielt, so mußte das bei der Andern eben so der Fall sein, oder — ich müßte lügen, wollte ich anders sprechen."

Frau Birkenfeld lächelte und war schon wieder ruhiger geworden. „Sie wird einst eine treffliche Hausfrau werden," sagte sie fast gleichgültig.

„Ganz gewiß, und sie ist es sogar schon, trotzdem sie sich gewiß mehr mit Lesen und Schreiben beschäftigt hat, als mit der Wirthschaft. Aber so will ich die Frau haben. Sie soll im Hause, nicht wie eine Magd, aber doch wie ein ordnender Geist arbeitsam und fleißig sein und dabei durch allmälige Fortbildung ihren Geist dem Geist des Mannes anzupassen suchen, denn Beides gehört eng zusammen, wenn man ein Weib für gut, schön und begehrenswerth halten will."

„Sie haben sehr Recht, das ist auch meine Meinung. Na, ich danke Ihnen für diese Unterhaltung. Sie war hübsch. Sie hat mir Freude gemacht. O ja. Und jetzt soll uns der Kaffee schmecken! — Entschuldigen Sie einen Augenblick."

Die kleine Frau ging rasch nach dem Treibhause

und kam erst nach einigen Minuten zurück. Bald darauf brachte Dina den Kaffee, den Beide gemüthlich mit einander tranken. Dann spazierten sie, bei heiterer gewordenem Wetter, durch den Garten, wie das erste Mal und um sechs Uhr endlich beurlaubte sich Bodo, da er die Leute von Sellhausen unten im Boote, wie er sagte, nicht gern länger wollte warten lassen.

Frau Birkenfeld hielt ihn diesmal nicht auf, sie war vielleicht müde. Dennoch begleitete sie ihn selbst nach der Weser hinab, nahm einen herzlichen Abschied von ihm, und als er auf dem Flusse rasch mit der Strömung dahinfuhr, deren Hast und Eile die beiden Ruderer noch beflügelten, sah sie dem jungen Manne heimlich lächelnd lange nach, nickte wiederholt mit dem Kopfe und sagte im Stillen zu sich: „Sein Schiff geht mit dem Strome lustig thalwärts. Das ist gut. Er wird bald an seinem Ziele sein. Das ist noch besser. Am Ufer auf seinem Wege liegen zwar scharfe Steine und drohen starre Felsen — aber das schadet nichts. Ueber ihm ist der Himmel blau und in ihm — leuchten Gottes heilige Sterne. Das ist das Beste. Gott segne ihn! Ich aber, ich — nun ich freue mich und denke, ich habe trotz dieser Grotenburgs wohl Grund genug dazu!“

Als Bodo an diesem Abend mit seinem Boote am Fuße des Parks anlangte, neigte sich die Sonne eben dem Untergange zu, allein sie überstrahlte mit ihrem Abschiedsblick noch freundlich genug die stufenweise über einander gethürmten Terrassen und die Gebüsche und Blumen, um sie einem aufmerksamen Auge in ihrer ganzen Schönheit erscheinen zu lassen. Bodo's Auge indessen war diesmal weniger hierauf gerichtet als sonst, denn sein Gemüth war vollauf in Anspruch genommen und sein Geist mehr mit Menschen als mit Dingen beschäftigt. Er stieg daher rasch und auf den kürzesten Wegen die Anhöhe hinan, warf nur hie und da einen Blick um sich her, ob er noch keinen bekannten Menschen wahrnähme, aber er erreichte das Haus, ohne irgend Jemanden begegnet zu sein. Auch der Hof selbst lag ungewöhnlich still und als er das Haus betrat, erschien es ihm so öde und leer wie noch nie zuvor. Die beiden Frauen waren noch nicht von ihrem weiten Ausfluge zurückgekehrt, wie er sogleich von Rieke erfuhr, Herr Hinz war auf die Felder geritten und so fand sich Niemand, mit dem er einige Worte hätte wechseln können.

Der einsame Hausherr kam sich unter diesen Umständen fast wie von aller Welt verlassen vor und ein eigenthümliches Gefühl des Sehnens nach Mitthei-

lung und Gedankenaustausch bemächtigte sich seiner, obwohl er sich nicht gestand, wen er am liebsten in seiner Nähe gehabt hätte. Dergleichen Empfindungen hatte er noch nie im Leben kennen gelernt und sie schienen ihm, als er ihnen jetzt zum ersten Mal zur Beute fiel, keineswegs angenehm zu sein. Um sie daher so rasch wie möglich los zu werden, suchte er sein Zimmer auf, um sich die Zeit mit Lesen zu vertreiben, aber auch dazu fehlte ihm die nothwendige Spannkraft und Aufmerksamkeit, sein Geist flatterte zerstreut bald hier, bald da herum und beim besten Willen von der Welt konnte er nicht seiner Herr werden und ihn wie sonst in irgend eine bestimmte Richtung treiben.

So legte er auch bald das ergriffene Buch wieder bei Seite, lehnte sich aus dem Fenster und blickte, so weit er ihn überschauen konnte, nach dem Wege zur Rechten hinaus, auf dem die nach der Stadt gefahrenen Hausgenossinnen zurückkehren mußten.

Die Chaussee, die man von den hochgelegenen Fenstern von Sellhausen aus bis zum Meierhofe nur zum Theil übersah, hinter demselben aber wohl eine halbe Meile weit genau verfolgen konnte, lag unbelebt und still vor den Augen des Schauenden, wie der Garten und das weite liebliche Thal unter ihm. Selbst ein zu Hülfe genommenes Fernrohr zauberte keinen

Wagen, keinen Menschen vor ihn hin, und sich nun in sein Schicksal ergebend, wollte er eben wieder ein Buch ergreifen, als ihm plötzlich der Gedanke kam, Fräulein Treuhold und ihre Nichte seien am Ende im Vorüberfahren beim Meier eingekehrt. Schon hatte er Lust, sich seinen Braunen satteln zu lassen und auch nach Allerdissen zu reiten, als ihm seine Ungeduld selbst auffällig wurde, er darüber den Kopf schüttelte und sich nun zum ruhigen Ausharren verurtheilte, um durch festen Willen dem ungestümen Verlangen seines Innern einen Damm entgegenzusetzen.

Während er diesen kleinen Kampf mit sich selbst bestand, wie er ähnliche in den letzten Tagen schon öfter zu bestehen gehabt, bald aber noch viel größere zu bestehen haben sollte, ging er langsam, mit auf dem Rücken verschlungenen Händen im Zimmer auf und nieder, und dabei fiel sein Blick zufällig auf ein umfangreiches Album, das, wie auch sonst, auf seinem Büchertische lag, diesmal aber, gleichsam von hastiger Hand und in einer Weise von seinem gewöhnlichen Platze fortgerückt war, daß die Aenderung, so unbedeutend sie sein mochte, seinem scharfen Auge dennoch nicht entgehen konnte.

Dies Album war eins jener jetzt so häufig gefundenen und beliebten Erinnerungsbücher, deren Seiten

keine geschriebenen Angedenken, wohl aber die Züge bekannter und geliebter Personen in photographischer Abbildung enthalten. Das Album in Rede war damit überaus reich ausgestattet und enthielt eine Menge bedeutender Personen, denen Bodo auf seinem Lebensgange begegnet war. Er hatte dasselbe lange nicht zur Hand gehabt, jetzt aber, einer ableitenden Zerstreuung bedürftig, ergriff er es und fing anfangs mechanisch darin zu blättern an. Allmälig aber, je lauter die wohlgetroffenen Physiognomieen zu seinem Herzen sprachen und je lebhafter die Vergangenheit selbst vor seinen Augen auftauchte, um so mehr nahm ihn die Betrachtung derselben in Anspruch und zuletzt studirte er aufmerksam die verschiedenen Züge der Menschen, rief sich ihren Geist, ihr Wesen, alle ihre äußeren Verhältnisse in's Gedächtniß zurück und brachte so eine halbe Stunde auf die angenehmste Weise zu, wie es gewiß schon recht vielen Lesern ähnlich ergangen ist.

Da, ein neues Blatt umschlagend, hielt er plötzlich in seiner Betrachtung inne und starrte verwundert in die leere Luft vor sich hin. Denn das Blatt, worauf so eben sein Auge gefallen, war weiß, das kleine Bild selbst fehlte — ein Umstand, den er sich auf keine Weise zu erklären vermochte, da er bestimmt wußte,

daß das Album früher gänzlich gefüllt gewesen und kein leeres Blatt enthalten hatte.

Bei dieser an und für sich unbedeutenden Entdeckung fühlte er sich, er wußte selbst nicht warum, eigenthümlich bewegt, um so mehr, da er durchaus nicht ergründen konnte, welches Bild an der leeren Stelle früher gehaftet habe. Alle vorhergehenden, wie alle bis zur letzten Seite folgenden Blätter zeigten irgend ein Portrait, nur dies eine allein zeigte keins.

Er fing noch einmal von vorn zu blättern an und blätterte bis an's Ende durch, um die Gestalten seiner Freunde zu zählen und vielleicht doch noch auf die fehlende zu gerathen, aber so viel er sich bemühte, er fand nicht, was er suchte, was schon wegen der großen Anzahl der vorhandenen leicht erklärlich war.

Endlich schlug er das Buch zu und legte es vor sich hin auf den Schreibtisch. Wieder auf und niedergehend suchte er sich zu besinnen, wann er es zum letzten Mal in der Hand gehabt und ob er nicht vielleicht selbst das fehlende Bild, mochte es sein, welches es wollte, irgend wo anders hingethan. Allein, so viel er auch denken mochte, er erreichte seinen Zweck nicht und konnte auf keine Weise auf irgend eine Spur gerathen, die ihm das kleine Räthsel gelöst hätte.

Das Durchblättern des Buches, das Nachdenken

über das verloren gegangene Bild mochte mehr Zeit in Anspruch genommen haben, als er selbst wußte; so viel aber ist gewiß, daß es ihm die vorher so träge vorüberrauschende Zeit rasch vertreiben half, denn plötzlich hörte er Bewegung im Hofe, durch das offene Fenster drang das freudige Gebell der Hofhunde herein, die einen Bekannten begrüßten, und als er bald darauf die Treppe hinabschritt, sah er durch die geöffnete Hausthür eben wieder den Wagen von der Rampe fahren, der die beiden Damen von ihrer kleinen Reise zurückgebracht haben mußte.

Schnell trat er an Fräulein Treuhold's Thür, klopfte bescheiden an und siehe da, ein lebhaftes „Herein!" drang ihm entgegen und gleich darauf sah er die Treuhold und Gertrud vor sich stehen, die erst vor wenigen Augenblicken eingetreten waren.

Bei diesem Anblick war es dem bisher so einsamen Mann zu Muthe, als ob plötzlich ein warmer Hauch gleich einem belebenden Luftzug durch sein kaltes Dasein strömte. Der Himmel, trotzdem die Sonne schon längst untergegangen, schien ihm mit einem Male heiterer, lichter zu glänzen und ein neues Leben pulsirte in Geist und Herz, wie er es noch bei keiner ähnlichen Gelegenheit jemals empfunden zu haben glaubte.

Aber noch einen anderen Vorgang in seinem Innern sollte er sich später zu erklären haben, da er sich im ersten Augenblick keine Rechenschaft darüber abzulegen im Stande war. Als er jetzt Fräulein Treuhold's Nichte vor sich stehen sah — sie hatte auch auf diesem kurzen Ausfluge ihre ländliche Tracht beibehalten — fiel ihm durch eine leicht erklärliche Ideenverbindung das Gespräch ein, welches er vor wenigen Stunden mit Frau Birkenfeld über sie geführt hatte. Dabei wollte es ihn bedünken, als ob er sich gegen die alte Frau nur sehr matter Ausdrücke und Vergleiche bedient, denn die eben so anmuthsvolle wie frische Schönheit Gertrud's, wie er sie jetzt vor Augen sah, schien ihm von so ergreifender Art, daß er sich selbst wunderte, vor kurzer Zeit über sie so wortarm gewesen und ohne allen Schwung des Ausdrucks zu Werke gegangen zu sein. „O," flüsterte er sich im Stillen zu, „was wollen hier alle armseligen Worte besagen! Sehen muß man diese Gestalt, dies Gesicht, hören den warmen, milden, aus dem Herzen kommenden Stimmlaut, wenn man einen richtigen Begriff von dem schönen Ganzen haben will!"

„Nun," sagte Fräulein Treuhold nach der ersten kurzen Begrüßung von beiden Seiten, „Sie sehen uns ja so erstaunt und nachdenklich an, Herr Legationsrath.

Ist irgend Etwas vorgefallen? Sind Sie schon lange von der Cluus zurückgekehrt?"

Diese einfachen Worte gaben dem Legationsrath seine ganze Ruhe und damit auch seinen Gleichmuth wieder. „Nein," erwiderte er lächelnd, „es ist nichts vorgefallen und ich bin seit einer Stunde etwa wieder hier. Ich freue mich nur, daß auch Sie wieder da sind. Haben Sie Ihre Einkäufe glücklich besorgt, Fräulein Gertrud?"

„Ganz glücklich, hoffe ich, Herr Legationsrath!" lautete die freundliche Antwort. „Und haben Sie selbst Vergnügen an Ihrer Fahrt gehabt?"

„O gewiß, sehr großes Vergnügen. Auch habe ich sowohl die Tasche wie Ihren Brief richtig abgeliefert und hoffe, für Letzteres auf einigen Dank Anspruch machen zu dürfen."

Gertrud sah ihn verwundert an. In seiner Miene lag — so kam es ihr wenigstens vor — etwas Geheimnißvolles, und doch bezogen sich die Gedanken, die Bodo jetzt hegte und die vielleicht einen leichten Abdruck auf seinen sprechenden Gesichtszügen hervorriefen, auf etwas ganz Anderes, als Gertrud besorgen mochte.

„Ich bin Ihnen auch in der That dankbar für Ihre freundliche Besorgung," entgegnete sie, in der

Verlegenheit irgend eine weibliche Handarbeit ergreifend. „Hat Tante Grete nichts darauf erwidert, oder — hat sie den Brief gar nicht gelesen, so lange Sie bei ihr waren?"

„Sie hat ihn auf der Stelle gelesen," erwiderte Bodo lächelnd, der sich an dem Ausdruck der Befangenheit des lieblichen Gesichts vor ihm weidete, „und sie hat mir auch eine Bestellung aufgetragen."

„Nun?" hauchte Gertrud kaum hörbar und fast beklommen hervor.

„Ihre Tante ist sehr zufrieden mit Ihrer Aufmerksamkeit und bittet Sie, fleißig in dem Begonnenen fortzufahren. Das ist Alles, was ich Ihnen sagen soll; was aber ferner geschehen, will ich Ihnen nachher erzählen. Jetzt muß ich Sie noch allein lassen," fuhr er, an's Fenster tretend fort, „ich habe noch mit Herrn Hinz zu sprechen, den ich da eben kommen sehe, nach dem Essen aber können wir plaudern, wenn es Ihnen recht ist."

Damit grüßte er die beiden Damen und verließ sie. Kaum aber hatte er die Thür hinter sich zugemacht, so gab die Treuhold ihrer Nichte einen bedeutsamen Wink und legte einen Finger auf ihre Lippen. „Still," sagte sie flüsternd, „sprich nicht laut, er hat scharfe Ohren. Na, das ist überstanden," setzte sie

lauter hinzu, da man den Legationsrath schon auf dem Hofe sah, „und wir haben uns vergebens vor der ersten Begegnung gefürchtet. Er hat nichts gemerkt und Alles geht gut. Sieh, da nimmt ihn Hinz mit nach der Scheune. Jetzt haben wir die beste Zeit. Komm schnell, damit das Werk bald vollbracht werde.“

Und wie das erste Mal an diesem Tage huschten Beide schnell zur Thür hinaus und die Treppe hinauf. Bodo's Zimmer nahm sie nochmals auf und nach wenigen Minuten, nachdem sie geheimnißvoll darin irgend etwas zu Stande gebracht, kamen sie mit überglücklichen Gesichtern und heiter scherzend wieder die Treppe herunter und traten in die Küche, um nach der Anordnung des schon vorher befohlenen Abendessens zu sehen.

Allein Fräulein Treuhold sowohl wie Gertrud hatten sich geirrt, wenn sie nur vor der ersten Begegnung mit dem scharfsichtigen Legationsrath Besorgniß hegen zu müssen geglaubt, das sollten sie zu ihrem größten Schrecken und Staunen erfahren, als er später in das Speisezimmer trat und in der Hand das Album hielt, das ihm kurz vorher ein so seltsames Räthsel zu lösen gegeben.

Indessen da er es vorläufig auf einen Nebentisch legte und sich in seiner gemüthlichen Weise zu ihnen

setzte, faßten sie sich herzhaft, indem sie so viel wie möglich ihre Mienen beherrschten; ihre innere Besorgniß dagegen so weit zu bezwingen, daß sie sich ermuthigend anblickten, gelang ihnen nicht, denn dieselbe war so groß, daß sie fast starr vor sich nieder sahen, am wenigsten aber Bodo's Augen begegnen konnten, der wiederum nicht zu begreifen vermochte, welche eigenthümliche Stille und Befangenheit sich plötzlich um ihn her kund gab, und seinerseits bemüht war, das Gespräch in lebhafteren Gang zu bringen, was ihm auch nach einiger Zeit so ziemlich gelang.

So ging das Essen ungestört vorüber; Herr Hinz stellte sich auch auf eine halbe Stunde ein und berichtete, er habe die Felder beritten und bereits die Schläge bezeichnet, auf denen man in den nächsten Tagen die Ernte beginnen könne. Herr von Sellhausen möge ihn morgen begleiten und wenn er es für ersprießlich halte, wolle man die guten Tage ämsig benutzen, um so rasch wie möglich vorzuschreiten, da das Wetter sich seiner Meinung nach zu dem so wichtigen landwirthschaftlichen Vorhaben nicht allzu günstig anlasse. Nachdem Bodo ihm beigestimmt und seine Begleitung für den folgenden Tag zugesagt, entfernte sich der bescheidene Mann, um seinen weiteren Geschäften nachzugehen.

Gleich darauf war man vom Tische aufgestanden und hatte sich in Fräulein Treuhold's trauliches Zimmer zurückbegeben, in dem man in der Regel Abends verweilte, wenn das Wetter den Aufenthalt im Freien nicht gestattete. Diesen Abend war es nun wieder windig und sehr kühl geworden und so zog man es vor, im Hause zu bleiben.

Bevor aber Bodo das Speisezimmer verließ, nahm er das Album wieder auf, trug es mit sich und legte es dann vor sich auf den Tisch, zum Entsetzen der beiden Frauen, die sein Vorhaben zu durchschauen glaubten und sich schon auf eine fürchterliche Niederlage im Stillen gefaßt machten. Allein davor sollten sie, Dank seinem Zartgefühl, diesmal noch bewahrt bleiben und in Folge des eigenthümlich gefaßten und herzhaften Benehmens von Seiten Gertrud's, das seine Wirkung nicht verfehlte, sollte der kurze Abend sogar leidlicher hingebracht werden, als die beiden Frauen in ihrer geheimen Angst befürchtet hatten.

Kaum hatte man um den Tisch vor dem Sopha Platz genommen, den eine große Lampe hell erleuchtete, so nahm Bodo das Album vor und legte es dicht vor sich hin. „Ich habe Ihnen etwas mitgebracht," sagte er unbefangen, „was Ihnen neu und hoffentlich auch etwas interessant sein wird. Ich habe hier die

Photographieen meiner Freunde hervorgeholt, die mir auf meinem letzten Lebensgange begegnet sind, und will sie Ihnen ihrem Namen und ihrer Stellung nach näher bezeichnen, wenn Ihnen diese Unterhaltung einigermaßen zusagt."

Er hatte, während er dies sprach, ruhig vor sich hingeblickt; da er aber keine Antwort erhielt, sah er auf und schaute wechselsweise die Treuhold und des Meiers Tochter an. Aber da hielt er betroffen inne, denn er bemerkte etwas, was er nicht im Entferntesten zu finden erwartet.

Die Treuhold bebte sichtbar vor innerer Angst und Besorgniß, hielt ihr Strickzeug krampfhaft mit den Händen umfaßt und starrte wie eine Bildsäule, und fast eben so blaß wie sie, auf Gertrud hin. Diese dagegen hatte gleichfalls die Farbe gewechselt, eine auffallende Bläſſe bedeckte ihre sonst so lebenswarmen Wangen, ihr Busen hob und senkte sich stürmisch, trotzdem sie sich die größte Mühe gab, ihre innere Aufregung in mäßigen Schranken zu halten, und ihr großes blaues Auge hatte sich mit einer milden, schimmernden Feuchtigkeit gefüllt, den Vorboten von Thränen, die schon im Hintergrunde zu wogen schienen.

Bodo wandte erstaunt den Blick von der Einen zur Andern und konnte sich die so deutlich erkennbare

Veränderung in dem Wesen beider Frauen gar nicht erklären. Vielleicht hätte er es gekonnt, wenn er das Buch, seitdem beide Frauen zum letzten Male auf seinem Zimmer gewesen, wieder geöffnet hätte, allein das hatte er nicht gethan, er hatte es vielmehr in keiner andern Absicht mit heruntergebracht, als um es, wie jetzt geschah, seinen Gefährtinnen zu zeigen und ihnen damit eine neue Unterhaltung zu gewähren.

„Was haben Sie denn nur?" fragte er plötzlich, als er noch einmal die Treuhold angeblickt und dann mit seinem Auge auf Gertrud haften geblieben war, deren Aussehen ihm peinlich zu werden begann.

Da faßte sich diese ein Herz, legte ihre Stickerei bei Seite und sagte mit aufrichtig warmem Tone: „Herr von Sellhausen, ich will Ihnen die Wahrheit sagen, denn ich sehe nicht ein, was das schaden kann. Das Album, welches Sie uns zeigen zu wollen die Güte haben, kennen wir schon. Als wir gestern mit Tante Grete auf Ihrem Zimmer waren, sah dieselbe es liegen, und wie sie Alles um sich her genau zu betrachten pflegt, was ihr neu und fremd ist, so nahm sie es zur Hand und durchblätterte es mit großem Interesse. Auf diese Weise finden Sie uns mit einer Unterhaltung bekannt, die Sie für uns fremd

erachten und da haben Sie mein Bekenntniß. Mehr aber kann ich Ihnen nicht sagen."

„Ah," erwiderte Bodo freundlich und augenblicklich zufriedengestellt, denn er wollte auf keine Weise dem lieben offenherzigen Mädchen eine Pein bereiten, „so also ist es! Nun, dann brauche ich Ihnen mein Album nicht mehr zu zeigen. Lassen Sie uns von etwas Anderem reden, ich habe noch Stoff genug in Vorrath."

Nach diesen Worten stand er auf und legte das Buch rasch bei Seite, was den beiden Frauen augenblicklich eine ungeheure Erleichterung gewährte. Allmälig beruhigten sie sich ganz, ein munteres Gespräch über die Vorfälle des Tages kam in Gang und als sie nach zehn Uhr von einander schieden, war kein einziger unter ihnen, der sich mit dem verlebten Abend nicht zufrieden erklärt hätte, trotzdem er so ängstlich begonnen.

Als Bodo aber auf seinem Zimmer wieder allein war, dachte er noch einmal über den letzten Vorfall und die damit verbundenen Erscheinungen nach. Er fühlte sich dabei nur halb befriedigt und Manches war ihm vollkommen dunkel geblieben. Dieses Dunkel aber sollte noch viel tiefer und unergründlicher werden, als er das Album wie zufällig noch einmal aufschlug und

abermals über das fehlende Portrait nachzudenken begann. Denn sobald er die Reihen der auf einander folgenden Bilder aufmerksam betrachtete und endlich zu dem vorher leeren Blatte kam — fehlte das Portrait desselben nicht mehr, wie nun kein einziges mehr fehlte. Mit dem höchsten Erstaunen blickte er darauf hin und dazu lag auch wohl einiger Grund vor. Es war sein eigenes Portrait, welches sich unter denen seiner Freunde befand, was vorher seinem Gedächtniß ganz und gar entfallen gewesen war.

„Was ist das und was hat es zu bedeuten?" fragte er sich, langsam wie vor einigen Stunden durch sein einsames Zimmer hin und her gehend. „Mein eigenes Bild ist es, welches fehlte? Wer hatte es genommen und wer hat es wieder hineingefügt? Ah, ein artiges Räthsel, fürwahr! Es kann nur die Treuhold oder Gertrud gewesen sein, die hier eine kleine Comödie gespielt, und Tante Grete scheint aus dem Hintergrunde ihre Rollen geleitet zu haben! Haha! Das ist hübsch — wie sie sagt — das ist neu, das ist interessant! Nun gut — sie haben also Alle zusammen ein kleines Complott gegen mich geschmiedet und ich muß vor so schlauen Spielerinnen auf meiner Huth sein. Aber wie löse ich mir das Räthsel?"

Diese Frage indeß sollte zur Zeit noch unbeant-

wortet bleiben, denn wie des Herrn Legationsraths kluger Kopf auch sinnen und grübeln mochte, er fand die Antwort nicht, und bald auch sollten so wichtige Dinge in sein Leben greifen, daß er die Wiederholung der Frage vergaß, und als ihm endlich die Antwort von selbst gegeben ward, war Alles in und um ihn so verändert und gewandelt, daß das kleine Interesse an dem verschwundenen und nun wieder erschienenen Bilde von viel größeren ganz in den Hintergrund gedrängt wurde.

Was für wichtige Ereignisse es aber waren, die sein Leben so seltsam umwandeln und seine ganze Existenz anders gestalten sollten, wollen wir in den nächsten Kapiteln zu enthüllen versuchen; bevor wir indessen zu der allmäligen Entwickelung unserer Erzählung schreiten, müssen wir zunächst im Fluge einen Blick auf die Zeit werfen, die noch vor den beiden wichtigen Tagen lag, die auf das gegenwärtige und künftige Geschick unsers Helden einen ungeahnten Einfluß zu üben bestimmt waren — wir meinen den 30. Juli und den 1. August — zwei Tage, die so wichtig und bedeutungsvoll für ihn sind, daß wir sie der Reihe nach in genauester Beschreibung dem Leser vorführen müssen.

Fünftes Kapitel.

Bis zum dreißigsten Juli.

Die Ernte hatte in den nächsten Tagen unter sehr mißlichen Aussichten auf Sellhausen begonnen. Herr Hinz war diesmal ein untrüglicher Wetterprophet gewesen; die von ihm vorausgesagte Wandelung zum Schlimmen war wirklich eingetreten und hielt fast ununterbrochen bis zum Ende des Monats an. Zwar war die Witterung nicht unaufhörlich und gleichmäßig schlecht, aber die guten Stunden ließen sich sehr selten finden und die Sonne kam nur spärlich und dann von heftigen Windstößen aus Westen begleitet zum Vorschein. In der übrigen Zeit stürmten Regenschauer auf Regenschauer nieder und es war dabei so kalt geworden, daß kein Mensch Lust verspürte, in's Freie zu gehen, wenn er nicht durch eine geschäftliche Veranlassung dazu gezwungen wurde.

Herr Hinz war darüber in Verzweiflung; er brummte mit sich und der ganzen Welt über das Mißgeschick, denn gerade auf diese Ernte, als die erste seines jungen Herrn, hatte er sich über die Maßen gefreut. Daß der Legationsrath dagegen dies Mißgeschick mit seltener Ruhe und Kaltblütigkeit ertrug, schien ihm ein Räthsel zu sein, er glaubte, die ganze Welt und Herr von Sellhausen insbesondere müsse bis in's Herz davon getroffen werden, und das war doch bei Letzterem gewiß nicht der Fall, wenn man aus seiner stets heiteren Miene und seinem unverändert freundlichen Gebahren gegen Jedermann auf seine Empfindung schließen wollte.

Wie nun das böse kalte Wetter auf die Ernte und alle Diejenigen, die zunächst damit zu schaffen hatten, übel einwirkte, so schien es auch auf die Verhältnisse im Gutshofe selbst von keinem günstigen Einfluß zu sein. Alle Bewohner des Herrenhauses waren mehr oder minder auf ihre Zimmer und die alltäglichen Beschäftigungen darin beschränkt. Die schönen Spaziergänge mit den Frauen mußten unterbleiben, der Aufenthalt im nassen und durchweichten Garten war unmöglich geworden, vor Allem aber die herrlichen milden Abende, sonst so genußreich auf der obersten Terrasse, in einer grünen Laube, bei gemüthlichem

Hin- und Hergehen, mit Erzählen, Fragen und Antworten zugebracht, wo waren sie geblieben, wann kamen sie wieder? Ach, vielleicht niemals mehr und nur die Erinnerung bewahrte sie treu im Gedächtniß oder gar im Herzen auf, denn daß sie schön und herrlich gewesen, das läugnete sich wohl Keiner, der irgend einen kleinen Antheil daran genommen hatte.

Waren nun schon diese genußreichen Abende aus Gertrud's Leben gestrichen, blieb sie vor der Hand fast nur auf den Umgang mit der Tante Treuhold beschränkt, so sollten ihr auch nicht einmal die Tage die Unterhaltung früherer Zeiten gewähren, so weit dieselbe vom Legationsrath ausgegangen war. Bodo war mit Herrn Hinz jetzt fast den ganzen Tag im Freien, denn trotz des bösen Wetters hielt er es für seine Pflicht, gerade durch seine Anwesenheit den Arbeitern mit gutem Beispiel voranzugehen und sich nicht scheu vor Regen und Wind im warmen Hause zu verkriechen. Kam er dann zu den Mahlzeiten durchnäßt nach Hause, so mußte er sich rasch umkleiden und erschien nur auf kurze Zeit am Mittags- und Abendtisch bei den Frauen, die oft nur mit Minuten abgespeist wurden, wo sie früher Stunden lang den Genuß vielseitiger Unterhaltung und freier Meinungsäußerung gehabt hatten.

Ob Bodo wohl selbst unter diesen so plötzlich in sein vorher so angenehmes Leben tretenden Verhältnissen litt? Wir wollen es nicht zu erörtern wagen, obgleich es Manchem der ihn Umgebenden wohl bisweilen so scheinen mochte. Trotz seiner heiteren Miene, die er gegen Jedermann an den Tag legte, schien er nicht ganz glücklich zu sein, denn ihn peinigte eine sichtbare Unruhe, die ihn von Diesem zu Jenem trieb und die vielleicht mit daran schuld war, daß er die Unterhaltungen im Hause vernachlässigte und sich oft im Freien zu schaffen machte, wozu häufig gar keine Nothwendigkeit vorlag.

War diese Unruhe, diese seltsame Hast, mit der er Alles betrieb, eine Folge seiner inneren Gemüthskämpfe oder war sie vielleicht auch der Schatten, den die in der Nähe lauernden Tage, der 30. Juli und der 1. August, schon jetzt über ihn und seine Empfindungen voraus warfen? Wir wollen es nicht entscheiden, möglicher Weise aber war Beides der Fall. Mochte er noch so männlich gefaßt auf jederlei Vorkommniß sein, je näher die Zeit heranrückte, die sein Vater durch seinen letzten Willen so bedeutungsvoll hingestellt, um so ernstlicher richteten sich seine Gedanken darauf hin, um so eifriger überlegte er hin und her, wie er sich zu verhalten, was er zu erwarten, zu besorgen habe,

denn daß etwas Unheimliches im Schooße der Zukunft drohte, das fühlte er an der Unruhe seines Herzens, an dem Mißmuth seiner Seele, deren stürmisches Fluthen sein starker Geist auf keine Weise mehr beherrschen und beeinflussen konnte.

Und wie gestaltete sich in diesem schwankenden Zustande, den er Niemanden verrathen wollte und der ihm eben deshalb so große Pein verursachte, sein Verhältniß zu Gertrud selbst, das in den vorher genauer geschilderten Tagen ein so freundliches Ansehen gewonnen hatte?

Seltsam! Je länger Beide zusammen blieben und je bekannter sie mit einander wurden, um so vertraulicher, sollte man denken, hätte sich das Verhältniß zwischen ihnen gestalten müssen. Allerdings, das war auch mit merklichem Fortschritt bis zu dem Tage der Fall, wo die Grotenburg'sche Familie zum Besuch auf Sellhausen eintraf. Seitdem sie aber an demselben schönen Abend bei vollem Mondschein die Nachtigall im Lindensaal schlagen gehört und die goldene Feuerschlange im Wasser sich von Berg zu Thal ringeln gesehen, schien es, als ob ihr ferneres Beisammensein durch eine gewisse Befangenheit, eine Art fremder Zurückhaltung, die freilich nur sie selbst merkten und empfanden, getrübt werden sollte.

Wenngleich nun diese Befangenheit im täglichen allgemeinen Verkehr, hauptsächlich aber im Gespräch unter vier Augen mehr auf Seiten Gertrud's zu finden war, so blieb sie doch auch bei Bodo von Sellhausen nicht ganz aus. Trotz aller Mühe, die er sich gab, das alte schöne und so behaglich stimmende Verhältniß zurückzurufen, es wurde ihm selbst schwer, wieder in den ehemaligen natürlichen Ton zu fallen, das frühere sanfte Geleise gegenseitigen freundlichen Mittheilens und Ergänzens aufzufinden, und so blieb endlich wirklich eine Schranke zwischen ihnen stehen, die sogar von Tage zu Tage zu wachsen schien, bis sie zuletzt, wie das gewöhnlich geschieht, beiden Theilen unübersteiglich geworden war und allen Bemühungen, mochten sie auch aus tiefstem, reinstem Gemüthe hervorgehen und das edelste Ziel erstreben, Hohn sprach.

Jedenfalls trugen die schon erwähnte schlechte Witterung und die häufige Abwesenheit Bodo's hierzu das Ihrige bei; die Begegnung Beider geschah immer seltener, die Kluft zwischen ihnen wurde immer bemerklicher, und wenn ein zartbesaitetes Gemüth erst merkt, daß eine früher vorhanden gewesene Brücke im Verkehr abgebrochen ist, so gewöhnt es sich allmälig an diese Trennung, sie erscheint ihm immer natürlicher

und nothwendiger, mag sie so unnatürlich und überflüssig sein wie sie will.

Im Hause selbst, wenn Bodo dahin zurückkehrte, waren zuletzt die sich darbietenden Unterhaltungen nie mehr ungestört zu führen, ja, es wollte Ersteren bedünken, als ob sogar die Gelegenheiten dazu absichtlich hinausgeschoben würden, wenigstens war Gertrud stets irgend wo beschäftigt, wenn er zu einer ungewöhnlichen Zeit auf einige Minuten eintraf, und in den gewohnten Unterhaltungsstunden, bei Tische oder am späteren Abend, hielt die Anwesenheit der Treuhold oder des Verwalters die beiden jungen Leute von einander fern, was früher doch niemals, wenigstens in dem Grade nicht, der Fall gewesen war.

An die Stelle dieser mündlichen Unterhaltung, mochte sie sie nun entbehren und ihren Verlust bedauern oder nicht, war dafür eine andere getreten, die schriftliche, die sie auf den Wunsch der Frau Birkenfeld eifrigst fortzusetzen sich angelegen sein ließ. Die alte Frau hatte sogar einige Male selbst geschrieben und bestimmte Fragen an Gertrud gerichtet, deren gewissenhafte Beantwortung dieser nun so pflichtgemäß erschien, daß sie sie vielleicht zu genau nahm und in ihrer aufrichtigen Ergebenheit gegen die alte Freundin mehr aus sich heraus schrieb, als erwartet oder gar verlangt worden war.

Ob die eifrige Berichterstatterin sich ihres Handelns und des Grades ihres Vertrauens im ganzen Umfange bewußt war, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Vielleicht that es ihr wohl, ein theilnehmendes weibliches Herz auf der Welt zu haben, dem sie, nicht ihre Empfindungen und Anschauungen, wie sie meinte, sondern die eines Anderen mittheilen konnte, und glücklicher Weise war ihr fast unbegränztes Vertrauen in diesem Punkte auf eine Person gefallen, die dasselbe zu würdigen verstand und die in ihrer reichen Erfahrung und in ihrem hellsehenden Geiste Mittel genug besaß, zur geeigneten Zeit einzuschreiten, wenn das junge Mädchen, vielleicht unbewußt, über ihr Ziel hinausgehen und so des Beistandes einer kräftigen Hand bedürfen sollte. —

Etwa in der Mitte des Monats an einem verhältnißmäßig günstigen Tage wurde Bodo eine unerwartete Begegnung zu Theil. Er hatte an diesem Nachmittage das Bedürfniß zu einem tüchtigen und schnellen Ritt gefühlt und da er gerade nichts Wichtiges auf dem Felde zu besichtigen hatte, überließ er die vorliegenden Geschäfte dem Verwalter und jagte querfeldein, vielleicht um seinem unruhigen Blute durch die mächtige Körperbewegung ein angemessenes Gegengewicht zu bieten. Wie man sich aber oft bei solchen Gelegen=

heiten, die man für heilsam hält, in noch heftigere Wallung versetzt, so geschah es auch unserm Freunde diesmal: der gehoffte Genuß sollte ihm theuer zu stehen kommen und das erwünschte Ziel sollte durch diesen Ritt nicht erreicht werden.

Etwa eine halbe Meile von der Grotenburg entfernt, sah er plötzlich einen Reiter auf sich zukommen; sein scharfes Auge erkannte sehr bald, wer es war, und da er ihm nicht ausweichen mochte, um nicht etwa abermals mit einem unerwarteten Besuch beglückt zu werden, mäßigte er den Schritt seines Pferdes, was jener Reiter aber nicht that, vielmehr in der Freude seines Herzens rascher als vorher Bodo entgegengaloppirte.

„Ha! Mein lieber theurer Vetter!“ rief Baron Grotenburg schon von Weitem, „dachte ich mir es doch, daß Sie es waren. Sie wollen zu uns — ja, ja, läugnen Sie es nicht, und das beglückt mich ungemein und wird auch Andere beglücken!“

Bodo liebte das Lügen nicht, und auch in diesem Falle gab er die ihm unterlegte Absicht nicht zu, wobei er zur größeren Bekräftigung seiner Aussage auf seine Kleidung und seine langen Stiefel wies, wie er sie auf dem Felde und bei der Arbeit zu tragen pflegte.

„Nein, nein,“ rief der mit verhängnißvoller Blindheit geschlagene Baron, „Sie täuschen mich nicht. Sie

wollten sich gerade in diesem Aufzuge, inmitten Ihrer Thätigkeit einmal zeigen, und ich finde das ungeheuer schlau. Kommen Sie also, kommen Sie — ich wollte nur zu Haas, aber der kann warten bis morgen."

Bodo sah, daß kein Entkommen möglich war, und so fügte er sich mit ruhigem Herzen in den Beschluß des Zufalls. Wie der Baron es ihm gesagt, so erregte sein Erscheinen auf der Grotenburg eine allgemeine Freude. Die Baronin hätte ihn beinahe vor Entzücken umarmt, trotz seines Landrocks oder gerade wegen desselben, denn sein Besuch in dieser Tracht deutete ja gerade seine herzliche Vertraulichkeit an — und selbst Fräulein Clotilde, sonst immer gleichgültig und vornehm kalt, empfing ihn mit sichtbarer Wärme und gab sich alle Mühe, dem geehrten und so selten gesehenen Gaste ein freundliches Gesicht und — ein warmes Herz zu zeigen.

Der Grund dieser allgemeinen Freude blieb Bodo vielleicht tiefer verborgen, als er dem Leser bleiben darf. Seit dem verunglückten letzten diplomatischen Versuche des Barons auf der Cluus war man auf der Grotenburg schier in Verzweiflung gerathen. Die Behandlung ihres Mannes Seitens „des alten Drachens" hatte die Baronin fast außer sich gebracht, sie war wieder vor Wuth in Krämpfe und Ohnmachten

verfallen und hatte das ganze Haus damit in die größte Bestürzung versetzt.

Dieser unglückselige Zustand hatte Tage lang gedauert und erst das Erscheinen des Barons Haas hatte besänftigend auf die Kranke und ihre ganze Umgebung gewirkt, denn er hatte nicht allein die so nothwendige, ziemlich bedeutende und ihm gerade zu Händen gekommene Summe Geldes verheißen, sondern auch anderweitige Hoffnungen ausgesprochen, die sich auf Bodo bezogen, den er völlig in seiner Hand zu haben und nach seinem Willen tanzen zu lassen sich rühmte.

Näheres freilich wollte er über diesen Punkt nicht angeben, so hart er bedrängt wurde; indessen er zeigte sich seiner Sache so gewiß, daß man in dem Zustande der Aufregung, in dem man sich befand, und worin schon die leiseste Hoffnung ein ungeheurer Gewinn zu sein scheint, ihn als einen vom Himmel gefallenen Retter pries und sich seinen Anordnungen auch fernerhin zu fügen versprach.

„Gebet Acht," sagte er, bevor er an diesem Tage nach Hause fuhr, „ich kenne meinen Mann und ich stehe für den Riß. Es ist ein ganz seltsamer Ca — Casum. Der Legationsrath ist ein schlauer und feiner Kerl, aber ich bin doch noch etwas schlauer und feiner, denn ich durchschaue ihn vom Kopf bis zu den Fuß-

zehen. Er macht sich rar, um interessant und neu zu bleiben — und das ist ihm trefflich gelungen. Er spricht kein Wort über sein Vorhaben, seinen Entschluß, wenn aber der Tag kommt, wo er sprechen muß, ist er da und legt sich Euch zu Füßen. Wahrhaftig, das ist auch das Klügste, was der Mensch thun kann, und er ist klug genug, seinen besten Vortheil wahrzunehmen. Es kommt also nur darauf an, daß man zur rechten Zeit mit einem Hebel bei der Hand ist, um ihm die große Last vom Herzen zu wälzen. Diesen Hebel nun halte ich bereit — im rechten Augenblick ist er da und ich — ich, Kinderchen, ganz allein spiele den Trumpf aus, der uns Allen die Parthie gewinnen macht! Haha! Und nun gute Nacht, Brüderchen, gute Nacht, schöne Schwägerin! Behaltet den Kopf oben — und das Geld kannst Du Dir morgen holen. Ich wollte zwar Champagner, Johannisberger und Burgunder kaufen, aber damit hat es noch bis nach dem ersten August Zeit — haha! so lange reicht der Vorrath noch. Doch halt — noch Eins! Ihr müßt," flüsterte er, „der Clotilde etwas den Kopf zurecht setzen. Sie ist mir gegen den steifen Freier zu steif — versteht Ihr? Sie muß sich ein Bischen gehen lassen — den Zügel nicht zu straff anziehen, ehe er fest umgelegt ist — nachher geht es schon eher. Na, das

wollt' ich noch sagen und nun — Gott befohlen! Vorm Dreißigsten seht Ihr mich nicht wieder — dann aber mit Trumpfen gefüllt — bis an den Hals. Ade!"

Baron Haas hatte also wie ein glückbringender Zauberer auf die Bewohner der Grotenburg eingewirkt und auch Fräulein Clotilde hatte in Folge eines ernsten mütterlichen Rathes die Zügel des edlen Rosses gelockert, um ihm nicht, noch bevor sie in den Sattel gestiegen, als eine zu strenge Herrin zu erscheinen. Diesem Umstande allein hatte also Bodo den ihm auf der Grotenburg zu Theil werdenden freundlichen Empfang auch von dieser Seite her zu verdanken.

Als er an diesem Abend ungewöhnlich spät nach Hause kam, erzählte er den beiden Frauen, was ihm begegnet, auch daß Fräulein Clotilde sehr gütig gegen ihn gewesen sei.

Gertrud schwieg nach Anhörung dieses unerwarteten Berichts, die Treuhold aber, deren Stimmung, je näher der erste August heranrückte, um so gereizter und bitterer wurde, weil sie sich vor innerer Angst kaum zu lassen wußte, sagte mit einem bedeutsamen Blick auf die still vor sich hin sehende Gertrud: „Na, das ist ja natürlich, Herr Legationsrath. Warum soll sie nicht gütig gegen Sie sein?"

„Wie so?“ fragte Bodo, das heute so ernste Auge verwundert auf das alte Fräulein richtend.

„Nun, mein Gott, hängt denn von Ihnen nicht ihr ganzes ferneres Schicksal ab?“

„Ihr ferneres Schicksal? Ich verstehe Sie gar nicht.“

„Wie Sie so fragen und sich so erstaunt stellen können! Nun freilich. Und da sie hofft und erwartet, daß sich das Schicksal zum Guten wenden werde, so ist sie freundlich und gütig gegen Sie. Es wäre auch noch besser, wenn sie einen Mann, wie Sie sind, und einen so reichen Besitz, wie Sie ihn in der Tasche haben, mit Grobheiten kirren wollte!“

„Fräulein Treuhold!“ entgegnete Bodo erstaunt, „ich weiß nicht, wie Sie mir heute vorkommen. Sie sind ja förmlich bissig! Wer hat Ihnen denn was zu Leide gethan?“

Die alte Dame brach plötzlich in Thränen aus und verließ das Zimmer. Bodo stand noch immer erstaunt vor Gertrud und sah sie fragend an, ohne im Stande zu sein, ein Wort an sie zu richten, da auch ihre Miene ihm wie ein verschlossenes Buch vorkam. Endlich aber wurde ihm die lange Pause peinlich und indem er sich dem lieben Mädchen näherte, sagte er freundlich:

„Ich bitte Sie, Fräulein Gertrud, sprechen Si

wenigstens zu mir. Hat auch Ihnen Jemand etwas gethan, frage ich noch einmal?"

Gertrud schüttelte sanft den Kopf. „Ach nein," sagte sie, „gethan hat uns Niemand etwas, aber ich will es Ihnen erklären, warum Tante Treuhold in dieser Stimmung ist. Mein Vater war hier und, ob nun im Ernst oder Scherz, ich weiß es nicht, da er bei guter Laune war, neckte er die Tante mit ihrer neuen Gebieterin auf der Grotenburg, die nun bald hier befehlen werde, und das hat sie ihm übel genommen. Weiter ist es nichts."

Bodo lächelte. „Ihr Vater war also hier," fuhr er, von dem vorigen Gegenstande, wie es schien, mit Freuden abbrechend, fort, „das thut mir leid. Er kommt jetzt so selten."

„Er hat viel zu thun, so wie Sie, Herr Legationsrath."

„O, viel mehr als ich, Fräulein; seine Felder sind doppelt so groß wie die von Sellhausen und seine Wirthschaft desgleichen." —

Aehnliche kleine Auftritte kamen in der letzten Zeit häufiger vor und Bodo ertrug sie mit ruhigem Gleichmuth, da er sich wohl den Zustand der alten Dame erklären konnte, die zwanzig Jahre als fast unumschränkte Gebieterin auf Sellhausen gewaltet hatte und

es nun nicht ertragen konnte, sich plötzlich verdrängt und eine Dame, wie Fräulein Clotilde war, an ihre Stelle treten zu sehen.

Was den Meier anbetrifft, so war Bodo in den letzten vierzehn Tagen seltener als sonst mit ihm zusammen getroffen, und das war sehr natürlich. Jeder hatte vollauf bei sich zu thun und die Besuche stockten überall in dieser Zeit. Dennoch war er zweimal auf Sellhausen gewesen, hatte aber jedesmal Bodo verfehlt, weshalb denn dieser am nächsten Tage nach jenem Abend nach Allerdissen ritt und dem Freunde eine Stunde auf dem Felde, wo er ihn fand, Gesellschaft leistete. Ein längeres und ernsthaftes Gespräch hatte hier nicht stattfinden können, der Meier aber hatte dem Legationsrath eine wahrhaft herzliche Miene gezeigt und dieser glaubte in seinen Augen gelesen zu haben, daß er unter allen Umständen, komme was da wolle, einen Freund an ihm besitze, auf den er sich verlassen könne, und mit diesem wohlthätigen Eindruck war er wieder heimgekehrt, um seine Arbeiten wie früher fortzusetzen, seine Pflicht als Landwirth zu erfüllen und — mit Geduld den Verlauf der Tage abzuwarten, die unaufhaltsam ihren Gang nahmen und endlich — o wie Vielen! — theils zur Hoffnung, theils zur Besorgniß oder gar zur Qual, dem Ziele nahe

gekommen waren, das, eingestanden oder nicht, wie ein verhängnißvoller Alp auf allen Seelen der dabei Betheiligten drückte.

Der 30. Juli war also vor der Thür und man zählte schon den 29. Das Wetter hatte sich seit dem Abend vorher wieder zum Besseren gewandt und die Sonne schien nachholen zu wollen, was sie so lange versäumt, denn sie sandte mit ihren goldenen Strahlen eine Wärme hernieder, wie man sie lange nicht empfunden und vergebens herbeigewünscht hatte.

Nicht so angenehm und freundlich sah es an diesem Morgen im Hause von Sellhausen aus.

Was den Hausherrn selbst betrifft, so war er am Abend zuvor mit dem größten Theil der Ernte zu Stande gekommen und durfte sich einiger Ruhetage erfreuen, die er nach so bewegter Zeit gebrauchen konnte, um sich zu sammeln und auf die Ereignisse vorzubereiten, die ihm in wenigen Tagen unzweifelhaft bevorstanden. Mochte er so gefaßt und in sein Schicksal ergeben sein, wie er wollte, ein wichtiges Ereigniß sieht immer ganz anders aus — ähnlich einem gewaltigen Berge, der von ferne in milden blauen Umrissen erscheint, in der Nähe aber oft wild zerklüftet ist — wenn man dicht davor steht und mit

seinen offenen Sinnen fast schon hineinragt, als wenn man es noch von nebelhafter Ferne still umschleiert sieht. Das sagte er sich selbst, als jetzt nur noch wenige Stunden ihn von dem ersten August trennten, dem er nun schon fast seit dreiviertel Jahren mit verschiedenen Empfindungen entgegengesehen. Unbekümmert um das, was ihm bevorstand, war er ruhig und still seinen Pflichten nachgegangen, hatte nicht rechts, nicht links geblickt und war einzig und allein bemüht gewesen, sein Inneres in Ordnung zu bringen, worin er seit längerer Zeit ein Ebben und Fluthen wahrgenommen, das jetzt eigentlich, seiner Meinung nach, nicht darin sein sollte.

Am Morgen des genannten Tages nun war er nach einem nochmaligen Ritt über die Felder nach Hause zurückgekehrt und hatte sich ruhig auf seinem Zimmer niedergelassen, um einige Briefe zu schreiben, woran er in der letzten Zeit gar nicht hatte denken können. Während er nun auf diese Weise beschäftigt war, ging es im unteren Stockwerke viel unruhiger her, denn am frühen Morgen schon war eine Nachricht daselbst eingetroffen, die das Letzte gethan, um Fräulein Treuhold's Fassung ganz und gar über den Haufen zu werfen. Hatte sie in den letzten Wochen schon in geheimer Spannung, in Angst und Bangen zugebracht

und, seltsam genug, nicht einmal an Gertrud einen erheblichen Trost gefunden, da diese eigenthümlich zerstreut und mit sich selbst übermäßig beschäftigt war, so sollte dieser Morgen den Höhepunkt ihrer Unruhe und Qual bezeichnen, da nun außer der Besorgniß vor der bevorstehenden Testamentseröffnung noch eine andere Mittheilung zu ihr gelangt war, die den 30. Juli betraf.

Herr Hinz war nämlich mit dem Pächter von Grotenburg, der mit dem Baron in naher Beziehung stand und in seiner unmittelbaren Nachbarschaft wohnte, zufällig zusammengetroffen und hatte von diesem, seinem alten Freunde, die für ihn unglaubliche Nachricht vernommen, daß am 30. Juli die Verlobung Fräulein Clotildens mit dem Legationsrath von Sellhausen gefeiert werden solle. Der Pächter wollte davon wie von einer ausgemachten Sache sprechen gehört haben und war ganz erstaunt, in dem Verwalter von Sellhausen einen in dieses offenkundige Geheimniß noch Uneingeweihten zu finden.

Mit dieser Nachricht war Herr Hinz am Morgen nach Hause gekommen und hatte sich sogleich zu Fräulein Treuhold begeben, um, noch ganz ergriffen von Staunen und Verwunderung, der alten Dame die Neuigkeit zu überbringen. Da war denn in dem treuen

Gemüthe des guten Fräuleins ein gewaltiger Sturm ausgebrochen, zahllose Thränen waren geflossen und Gertrud war natürlich die Erste gewesen, der sich das übervolle Herz der Tante geöffnet hatte.

Aber da war diese wieder gänzlich an dem sonst so warm theilnehmenden Herzen des jungen Mädchens irre geworden, denn Gertrud hatte sie nach ihrer geheimnißvollen Mittheilung mit großen Augen starr und kalt angesehen, kein Wort erwidert und still ihr Zimmer aufgesucht, um, wie sie schon vorher gesagt, an Tante Grete zu schreiben, was Fräulein Treuhold als eine Pflicht zu betrachten gelernt hatte, die weder aufgeschoben noch beeinträchtigt werden durfte.

In diesem wenig beneidenswerthen Zustande nun befanden sich die Bewohner von Sellhausen, als die Ruhe des Einen von Neuem auf unerwartete Weise gestört werden und die Angst und Besorgniß der Andern frische Nahrung empfangen sollte, denn, wie vom Winde des Unheils herbeigeweht, fuhr um zehn Uhr höchst eilig ein Wagen in den Hof, in dem Niemand anders als Baron Grotenburg selber saß.

„Ist der Herr Legationsrath zu Hause?“ fragte der Baron hastig die ihm entgegeneilende Rieke.

„Ja, Herr Baron, er sitzt auf seinem Zimmer und arbeitet.“

„Gut, führe mich zu ihm, ich habe ihn nothwendig zu sprechen.“

Nach einem schmunzelnden Blick auf das schöne Haus, den in saubester Ordnung prangenden Hof, was er Alles schon für sein halbes Eigenthum betrachtete, folgte er nun der voranschreitenden Magd und trat, sobald er gemeldet, bei Bodo ein, der ganz erstaunt von seinem Stuhle aufstand und dem unerwarteten Gaste mit unruhig schlagendem Herzen entgegenging.

Das Gesicht des Barons deutete durch den Glanz seiner Augen und die erhöhte Farbe seiner Wangen auf eine fieberische Unruhe, die, fast Jedem erkennbar, sein ganzes Wesen verzehrte. Zu Hause an Nichts, an Niemanden einen Halt findend, hatte er die Zeit nicht erwarten können, dem Manne noch einmal gegenüberzustehen, von dessen nächster Entscheidung so viel abhing, und so war er gekommen, auch theilweise aus Furcht, der 30. Juli könne in Sellhausen vergessen werden, um seinen Freund an die frühere Zusage zu erinnern und vielleicht, durch irgend ein Wort, eine Bemerkung getröstet, nach seinem unruhigen Hause zurückzukehren und gute Botschaft heimzubringen.

Fein gekleidet wie immer und in Benehmen und Zügen die glatteste Herzlichkeit an den Tag legend,

die aber wider sein Wissen einen schmeichlerischen Beigeschmack trug, dem Bodo von Natur aus im höchsten Grade abgeneigt war, trat er bei diesem ein, streckte ihm in vertraulichster Weise die Hände entgegen und rief:

„Mein lieber Vetter, ich freue mich unendlich, Sie zu Hause zu finden. Ah, jetzt schon wieder am Schreibtisch und doch sehe ich an Ihren Stiefeln, daß Sie bereits auf dem Felde thätig gewesen sind! Na, das sind wir ja Alle, und es ist ja auch die rechte Zeit dazu!“

Bodo warf nur einen Blick auf die feinen lackirten Stiefel des Barons und lächelte. „Auf dem Felde sind Sie wohl mit dem Schuhwerk da nicht gewesen?“ sagte er, seinem Gaste einen Platz auf dem Sopha anweisend.

„Auf dem Felde — nein, lieber Freund; meine Thätigkeit ist freilich eine andere als die Ihre gewesen, aber doch eben so wichtig. Doch lassen Sie mich gleich auf den Hauptpunkt meines Kommens eingehen, denn ich möchte gern bald wieder bei meiner Frau sein, der ich gar nicht gesagt, wohin ich meine Schritte richtete.“

„Sprechen Sie,“ erwiderte Bodo mit seiner ruhigsten Miene, „was führt Sie hierher?“

„Ah, ja, freilich! Sie haben am Ende kein so gutes Gedächtniß, wie andere arme Sterbliche, da Sie stets in Ihre Arbeiten vertieft sind —“

„Mein Gedächtniß ist gut, aber frischen Sie es nur auf, das kann nichts schaden.“

„Nun denn — wir haben heute den 29. Juli!“ sagte der Baron mit weit aufgerissenen Augen, um damit wie mit zwei Pfeilen in Bodo's Inneres zu dringen.

„Ja, da haben Sie Recht,“ erwiderte dieser, „und morgen ist der 30. Juli.“

„Da haben Sie auch Recht und Sie wissen doch, was Sie uns Allen versprochen haben?“

„Gewiß weiß ich das und ich werde mein Wort halten.“

„Herrlich, prächtig, fürwahr! Sie sind mein Mann. Na, aber wissen Sie was? Die paar Abendstunden verlaufen so rasch und es sind so viele Leute da — kommen Sie also schon vor Tisch und bleiben Sie dann den ganzen Tag bei uns.“

Bodo besann sich nur einen Augenblick. „Nein, Herr Baron,“ sagte er kurz und fest, „das geht nicht.“

„Warum nicht?“

„Ich habe morgen den ganzen Vormittag zu schreiben, und am Nachmittag vielleicht auch noch ein paar Stunden.“

„O, schreiben! Lumperei! Das ist keine wichtige Arbeit, die können Sie jeden andern Tag auch verrichten.“

„Unter Umständen ist es keine Lumperei, Herr Baron, und jeder Tag hat bei mir seine eigene Arbeit. Diese aber muß morgen zu Ende gebracht werden, die nächsten Tage werden mir ohnehin genug Unruhe in's Haus bringen.“

Es war dem dies Sprechenden dabei gewiß nicht lächerlich zu Muthe und doch mußte er unwillkürlich lächeln, als er des Barons aufhorchende Miene wahrnahm. Der ganze Mann war Ohr und es schien, als ob er, nachdem Bodo ausgesprochen, noch Etwas zu hören verlange, was dieser bisher nicht gesagt. Dies Lächeln Bodo's aber schloß dem armen Baron, der nur an sich und seinen Vortheil dachte, gegen alles Uebrige aber blind und taub war, ein ganzes Paradies von Glück, Wonne und Hoffnung auf und indem er sich dabei einer furchtbaren Täuschung hingab, hielt er den Augenblick für günstig, noch einmal durch eine directere Anspielung sein Heil zu versuchen und um eine Hoffnung reicher nach Hause zu gehen.

„Sie haben Recht,“ sagte er mit süßlicher Miene, „die nächsten Tage werden uns Allen Unruhe genug bringen, aber gewiß doch nur eine recht freudige, lange

erwartete, ersehnte Unruhe. Ah, Sie glauben gar nicht, wie tief ein Vater fühlt, wenn es sich um das Glück seines Kindes handelt."

Bodo blickte vor sich nieder und antwortete nicht auf diese Anspielung, die er kaum, da sie zu handgreiflich war, speciell auf sich gemünzt hielt.

„Ich habe nur einen Wunsch noch," fuhr der Baron, durch dies Schweigen kühner gemacht, fort, „und der betrifft so gut Sie, wie mich und alle die Meinigen."

„Sprechen Sie ihn aus," sagte Bodo gleichgültig und unmerklich seine glatte Stirn runzelnd, da er jetzt ahnte, was kam.

Der Baron merkte den aufsteigenden Unwillen seines lieben Vetters nicht und fuhr fort: „Ich muß immer und immer wieder in diesen Tagen an Ihren guten Vater denken. Wenn doch sein Wunsch, mit dem sein ganzer Segen gepaart ist, recht, recht bald in Beziehung auf Sie, auf uns in Erfüllung gehen wollte!"

Es entstand eine unheimliche Pause, die namentlich dem Baron schwer auf's Herz fiel. Von seinen inneren drängenden Gefühlen, der Ungeduld und der Besorgniß gefoltert, beschloß er aber noch weiter zu gehen, trotzdem er auf Bodo's kaltem und entschiedenem Gesicht schon die Gränze hätte lesen können, bis zu

welcher er diesem entschlossenen Mann gegenüber gehen durfte.

„Wenn Sie," fuhr er unruhig hin und her rückend fort, „vor dem ersten August mit mir einig werden könnten — verstehen Sie mich nicht falsch — ich meine es wahrhaft gut mit Ihnen — so wäre das Testament, welches an jenem Tage eröffnet werden soll, umsonst geschrieben. Es dürfte ungelesen beseitigt werden und — und —"

„Um Entschuldigung, Herr Baron," warf Bodo mit entschiedenem Wesen dazwischen, „darin bin ich nicht ganz Ihrer Meinung. Das Testament meines Vaters darf nicht umsonst geschrieben sein —"

„Aber doch — es giebt ein Mittel, dasselbe zu umgehen!" unterbrach ihn der Baron fast ungestüm.

„Lassen Sie mich gefälligst ausreden, Herr Baron — wenigstens was mich betrifft, so bin ich etwas neugierig auf seinen Inhalt geworden und möchte denselben in jedem Fall kennen lernen."

„In jedem Fall?" rief der Baron verwundert. „Das ist ja nicht möglich! O nein doch — ein einziger Fall macht es ja unnöthig, sogar unzulässig, seinen Inhalt näher kennen zu lernen."

„Ich weiß, ich weiß!" sagte Bodo, den Kopf langsam auf und nieder bewegend und wie in Zerstreuung

vor sich hinstarrend, da er dies Gespräch unter jeder Bedingung abzubrechen wünschte. „Aber wissen Sie was, Herr Baron," fuhr er plötzlich mit energischer Geberde fort, „lassen Sie uns hierüber nicht mehr reden, wir verständigen uns jetzt darüber nicht — wollen lieber abwarten, was die Zeit bringt, die kurz vor der Thür steht. Ich habe schon neulich Ihrem Herrn Schwager, dem Baron Haas, meine Meinung über diesen Punkt gesagt, als er eine Anspielung darauf versuchte, und der wird mich hoffentlich begriffen haben."

Bei diesen Worten schaute der Baron verwundert und halb entzückt auf. „Ah," flüsterte ihm eine geheime Stimme zu, „er hat mit Haas darüber gesprochen! Darum auch! Das ist es, was Haas so sicher macht. Still! nun habe ich genug. — Mein lieber Herr Vetter," sagte er dann laut, sich rasch von seinem Sitze erhebend, „ich verstehe Sie vollkommen und will nicht unbescheiden sein. Jeder Mensch hat seine Weise zu handeln, und Sie also auch. Warten wir daher, wie Sie sagen, die Zeit ab. Sie kommen morgen also so früh wie möglich?"

„Punkt vier Uhr reite ich hier ab — früher habe ich keinen Augenblick für mich."

„So bin ich auch damit zufrieden. Ich will Sie

nicht länger stören — wir haben uns verständigt. Leben Sie wohl!"

Er schüttelte Bodo mächtig die Hand und dieser begleitete ihn bis vor die Thür, wo des Barons Wagen noch stand, in den er sogleich stieg und hastig und vollkommen befriedigt von dannen fuhr.

Bodo sah dem Abfahrenden mit keinem Blicke nach, sondern trat unmittelbar darauf in das Frühstückszimmer und nahm an dem Tische seinen Platz ein, nachdem er Fräulein Treuhold und Gertrud einen freundlichen guten Morgen geboten. Beide bemerkten aber doch auf der Stelle, daß er verstimmt war und mit seltener Hast und nur sehr wenig aß. Keine von ihnen sprach über den kurzen Besuch des Barons ein Wort und Bodo selbst schien ihn bereits vergessen zu haben. Man wechselte nur wenige Worte mit einander, sprach über das günstigere Wetter und nachdem Bodo dann einen raschen Blick über das ruhige klare Gesicht Gertrud's und über die angstvolle Miene der Treuhold geworfen, nahm er seinen Hut und empfahl sich.

In ähnlicher Weise verlief das Mittagsessen, das nur durch des Verwalters Anwesenheit und dessen Mittheilungen über verschiedene Wirthschaftsangelegenheiten etwas belebter wurde. Bald nach Tische aber hörten

die Frauen den Legationsrath wieder von seinem Zimmer herunterkommen und bevor er nach dem Hofe ging, trat er bei der Treuhold ein und da er Gertrud bei derselben fand, sagte er freundlich:

„Ich gehe nach Allerdissen, Fräulein, und habe mit Ihrem Vater zu sprechen. Wünschen Sie mir vielleicht einen Auftrag an ihn zu geben?"

Gertrud schaute mit ihrem sinnigen Lächeln zu ihm auf, denn es lag eine überaus herzliche Milde in der Stimme des Redenden. „Nein, Herr von Sellhausen," sagte sie, „grüßen Sie ihn nur und er soll sich nicht so unablässig quälen."

„So leben Sie wohl. Adieu, Fräulein Treuhold. Wenn ich wiederkomme, bitte ich mir ein recht freundliches Gesicht von Ihnen aus. Das ist jetzt eine Seltenheit!"

Gleich darauf schritt er in den Hof hinab und trat seinen Weg nach dem Meierhofe zu Fuße an.

Er fand den Meier zu Hause und ward, wie immer, ungemein herzlich von dem braven Manne empfangen. Sie sprachen in ihrer stundenlangen Unterhaltung fast nur von der Ernte und den dahin gehörigen Dingen, und der Eine wie der Andere von ihnen verrieth nicht die geringste Neigung, das Gespräch auf ein anderes Gebiet überzuführen. Der

Meier war ruhig wie gewöhnlich, beobachtete aber die Miene seines jungen Freundes mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, was diesem entging, da er etwas zerstreut und innerlich viel zu lebhaft beschäftigt war. Als Bodo aber um sechs Uhr wieder seinen Rückweg anzutreten Miene machte, sagte der Meier mit fester Betonung und scharf aufblickendem Auge: „Also Sie wollen schon wieder fort? Gut. Das war ein kurzer Besuch. Hoffentlich haben wir bald mehr Zeit für einander und die Arbeit wird ja auch wohl einmal ein Ende nehmen. So leben Sie wohl. Am ersten August sehen wir uns zum ersten Mal wieder, denke ich."

„Erst am ersten August?" fragte Bodo verwundert. „Ach ja, morgen muß ich nach der Grotenburg, es ist ja wahr. Aber übermorgen ist ja auch noch ein Tag, lieber Freund, wollen wir dann nicht zusammen kommen und noch ein letztes ernstes Wort mit einander reden?"

Der Meier sann einen Augenblick nach, schüttelte dann leise den Kopf und erwiderte: „Uebermorgen? Nein, Herr von Sellhausen, das wird leider nicht gehen. Am Morgen muß ich auf mein Feld und nach Tische habe ich unsrer alten Freundin auf der Cluus meinen Besuch zugesagt. Auch mit Der habe ich Wichtiges zu reden."

„So, so," sagte Bodo nachdenklich. „Das ist etwas Anderes. Davon darf ich Sie nicht abhalten. Na, dann also am ersten August! Wollen wir zusammen nach der Stadt fahren?"

„Auch das muß ich leider ablehnen," sagte der Meier in beinahe schmerzlicher Weise. „Nein, nein, es geht nicht. Ich muß früh nach der Stadt, schon vor sieben Uhr, und so zeitig werden Sie nicht mit wollen, was sollten Sie auch so früh auf dem Gericht?"

„Da haben Sie Recht. Ich treffe keine Minute früher ein als ich muß. Damit ich es nicht vergäße, hat mir der Justizrath Möller gestern noch eine Vorladung gesandt — Punkt elf Uhr beginnt — der Tanz."

„Ja, der Tanz!" wiederholte der Meier, trübselig lächelnd. „Nun, guten Muth, mein Freund. Sie werden bis dahin wohl schon Ihre Entscheidung getroffen haben — wie?"

„O ja!" erwiderte Bodo mit ausdrucksvollem Nicken des Kopfes. „Die wird bis dahin fertig sein. — Sind Sie etwa neugierig darauf?"

„Nicht im Geringsten!"

„So wollen wir es Beide in Ruhe abwarten. Wenn alle dabei Betheiligten mit so ergebenem und geduldigem Herzen erscheinen können, wie ich, werden wir eine recht friedliche Gesellschaft abgeben. Nun

aber Gott befohlen — also am ersten August erst auf Wiedersehen! Grüßen Sie Frau Birkenfeld von mir, ich konnte sie in den letzten Wochen nicht besuchen."

„Das wird sie sich selbst gesagt haben, sie ist klüger als wir Alle — bitte um Entschuldigung — Sie ausgenommen!"

„O, o!" lächelte Bodo und Beide reichten sich die Hand, schüttelten sie herzlich und trennten sich von einander.

Als Bodo, durch die Unterhaltung mit dem biederen Meier auf eigenthümliche Weise erfrischt, eine Wirkung, die derselbe stets auf ihn übte, nach Hause zurückgekehrt war, ging es gegen sieben Uhr Abends. Die Sonnenstrahlen fielen schon schräg herab, vergoldeten aber noch mit ihrem vollen Glanze den Wald, den Fluß und das ganze Thal mit seinen felsigen Begränzungen und sanft ruhenden Fluren. Es war der lieblichste Abend wieder seit langer Zeit, der Himmel war in seiner ganzen Ausdehnung blau und wolkenlos, kein erkältender Luftzug bewegte die milde stille Luft und das kleine befiederte Völkchen der Lüfte, das so lange geschwiegen und getrauert, hüpfte und tanzte wieder munter zwitschernd von Zweig zu Zweig.

Ein solcher Abend pflegt versöhnend und mildernd

auf jedes menschliche Gemüth einzuwirken und auf Bodo that er dies stets, da er ein warmer Freund der Natur und ein eifriger Verehrer aller ihrer wunderbaren Geheimnisse war. Was er in den letzten Wochen vom Morgen bis Abend in seinem Herzen getragen, was seinen Geist erregt, sein Gemüth beunruhigt hatte — es schien sich allmälig, wie von einer lindernden Hand niedergedrückt, in ihm zu besänftigen und nach dem langen Kampf und Streit mit sich selber, senkte sich in seine Brust der Vorbote eines nahenden Friedens, einer innig ersehnten Ruhe herab.

Als er in dieser Stimmung auf den großen Hof seines Gutes trat, erfaßte es ihn plötzlich wie mit einer geheimen innern Gewalt, die sich seines Willens bemächtigte, und widerstandslos, ohne rechts und links zu blicken, ohne auf irgend Etwas um sich her zu achten, richtete er seine Schritte nach dem Garten, den er so lange nicht betreten hatte.

Das Erste aber, was er erblickte, als er auf die oberste Terrasse hinaustrat, war Gertrud, die auf einer Bank im Schatten einer schönen Linde saß und in einem Buche las, das er ihr selbst einst empfohlen hatte. Als er das liebe Mädchen von ferne gewahrte, beschleunigte er seine Schritte und rief schon von Weitem:

„Ah, Fräulein Gertrud, daß ich Sie hier finden

würde, hat mir eine innere Stimme verrathen. Guten Abend, guten Abend! O sehen Sie die goldene Beleuchtung der Felsen da drüben — wie spiegeln sich die grünen Bäume so natürlich und frisch im Wasser ab! Wie schön und herrlich ist das nach so langer Regenzeit, die, ach! auch noch manches andere Ungemach mit herbeigeführt hat!"

„Es wird auch wieder vorübergehen, Herr von Sellhausen," erwiderte Gertrud sanft, nachdem sie ihn freundlich begrüßt und auf ihrer Bank zur Seite gerückt war, um ihm Platz zu machen. „Haben Sie meinen Vater getroffen?" fuhr sie dann gleich zu fragen fort.

„Ja, ich traf ihn." Und Bodo erzählte, daß er sich wohl befinde und daß sie bis zum ersten August von einander Abschied genommen hätten, da er übermorgen den Nachmittag auf der Cluus zubringen werde.

„Das weiß ich schon," erwiderte Gertrud. „Die Tante hat heute geschrieben und läßt Sie bestens grüßen und Ihnen auch für morgen recht viel Vergnügen wünschen."

Bodo schwieg. Ein kalter Hauch, in diesen unschuldigen Worten heimlich verborgen, war über sein warmes Herz gefahren, das sich so eben kaum den Strahlen einer gütigen Lebenssonne geöffnet hatte. Da er die Pause ziemlich lang ausdehnte, um sich

allmälig wieder zu sammeln, fuhr Gertrud ungestört in ihrem letzten Gedankengange fort:

„Sie werden morgen schönes Wetter zu dem Freudenfest auf der Grotenburg haben.“

„Ach ja, das äußere Wetter scheint gut zu werden — zu diesem Freudentag! Wenn nur das innere auch so wäre! Aber was dem Einen im Leben eine Freude, ist dem Andern eine Qual. O, wenn dieser Tag erst vorüber wäre! Bei Gott, wenn ich dem letzten Wunsche meines Vaters nicht bis zur äußersten Schranke der Möglichkeit folgen zu müssen geglaubt hätte, ich wäre mit diesen Menschen nie in Berührung gerathen, aus eigenem Antriebe gewiß nicht, und nun sind sie mir gar so nahe gerückt! Mein Vater kann mit meinem kindlichen Gehorsam zufrieden sein, denke ich.“

Gertrud ließ bei diesen mit sanfter und leiser Stimme gesprochenen Worten einen fast wehmüthigen Blick rasch auf den vor sich hin schauenden Mann an ihrer Seite fallen, aber eben so rasch zuckte sie wieder davon fort, um nicht etwa seinem Auge zu begegnen, dessen Schärfe und durchdringende Kraft, wenn es aufmerksam war, sie kannte. „Er hat ja nur mit seinem Wunsche Ihr Bestes bezweckt!“ sagte sie sanft und gleichsam um ihm Trost zuzusprechen, wonach seine bekümmerte Miene Verlangen zu tragen schien.

„Mein Bestes?“ fragte er mit inniger Betonung und ohne alle Bitterkeit. „Ach, Fräulein Gertrud, die Eltern sind thöricht, die da glauben, was nach ihrer Meinung das Beste sei, müsse es auch nach der Meinung ihrer Kinder sein, und doch hat auch hierin nur der Lebende Recht. Nein, nein,“ fuhr er lebhaft fort, „gemeint mag er es mit mir ganz gut haben, aber gethan hat er übel und nun muß ich dafür büßen. Doch — lassen wir das! Heute ist noch nicht morgen und morgen erst werde ich den Kelch trinken gehen, den man mir wider Willen an die Lippen gesetzt.“

Gertrud wiederholte vorsichtig ihren früheren Seitenblick, der diesmal wie zur Prüfung abgesandt war, denn sie sah nicht ganz klar in dem, was Bodo aussprach, wie auch er sich vielleicht in diesem Augenblick nicht ganz klar ausdrückte, da er mehr auf seine eigenen Empfindungen als auf die eines Anderen achtete. „Wie sich im Leben manchmal alles Gute und Schlimme auf einander häuft!“ fuhr er gleich darauf fort. „Das Sprichwort: Glück und Unglück kommen nie allein! bewahrheitet sich oft. Da haben wir den morgenden Tag und zwei Tage später einen andern — beide können auf so nahe Vergesellschaftung stolz sein. Das ist noch ein zweiter Kelch, der bis auf die Neige geleert werden muß.“

„Setzen Sie sie beide rasch nach einander an die Lippen," sagte Gertrud muthig, „und schlürfen Sie wie ein durstiger Trinker das Unvermeidliche flugs hinab. Es geht oft nicht anders. Vielleicht schmeckt der Inhalt Ihnen süßer als Sie denken."

„Meinen Sie?" fragte Bodo, sich zu ihr wendend und sie mit freundlichem Lächeln aufmerksamer betrachtend. „Fast sollte ich es auch denken, wenn Sie so ermuthigend zu mir sprechen. Sie machen mir ordentlich Lust, die beiden Becher zu leeren."

„Leeren Sie sie getrost. Auch wenn der Trank bitter schmeckt, trägt er vielleicht Genuß und Stärkung in seiner Nachwirkung."

„Das denke ich auch. Es sieht Manches anfangs schlimm aus und nachher wird es um so besser. Das habe ich oft genug erlebt und hoffe es auch jetzt ein wenig für mich. — Sie müssen nämlich wissen," fuhr er vertraulicher fort, was Gertrud indessen ganz anders deutete, da sie Alles, was sie in diesem Augenblick vernahm, ganz allein auf die Grotenburger Verhältnisse bezog, „daß ich seit kurzer — seit sehr kurzer Zeit eine große Hoffnung hege, daß Alles sich besser gestalten wird, als es jetzt aussieht."

„Das glaube ich wohl!" sagte Gertrud leise, den Kopf senkend und einen tiefen Seufzer soweit stand-

haft unterdrückend, daß er nur ihren Busen schwellen machte.

„Eine Hoffnung,“ fuhr Bodo lebhafter fort, „die mich den eklen Schwindel der gegenwärtigen Tage schon halb vergessen macht und die Erinnerung daran ganz verlöschen wird, wenn sie sich erfüllen sollte.“

„Warum sollte sie das nicht?“ fragte Gertrud, auf unschuldigste Weise in einen ihr unverständlichen Gedankengang gerathend.

„Meinen Sie?“ fuhr Bodo lebhaft auf. „Wird sie, kann sie sich erfüllen?“

In diesem Augenblick raschelte Etwas hinter ihnen. Die kurze glückliche Stunde war abgelaufen. Der erbarmungslos fortrauschende Zeiger der Zeit war aber dahin geschlüpft, ohne das Hauptschlagwerk berührt zu haben, und so erscholl kein Klang, kein Sang, der versöhnend den Zwiespalt der beiden Menschenherzen geschlichtet hätte. Dafür war der Irrthum in ihnen geblieben und so saß Bodo mit überschwellender Brust Gertrud mit überschwerem Herzen auf der Bank, als Fräulein Treuhold zu ihnen trat und mit ihrem Abendgruß den Wecker übertönte, der so eben zum lauten Schlage ausheben wollte.

„Es soll nicht sein, noch nicht!“ sprach eine tiefe Stimme in Bodo's Herzen, und er war der Mann,

der sich in sein Schicksal zu finden wußte. „Guten Abend, Fräulein Treuhold,“ sagte er, seinen Hut leicht lüftend. „Ah, Sie wollen sich nach mir umsehen, das ist Recht. Da bin ich wieder — und Sie, machen Sie jetzt ein freundlicheres Gesicht?“

„Ach Gott,“ seufzte das alte Fräulein, sich auf Gertrud's Stelle setzend, die leise und unhörbar von ihrem Platze aufgestanden und in das Haus zurückgeschritten war, „ach Gott, Herr von Sellhausen, wo sollen die freundlichen Gesichter denn herkommen, wenn das Herz so traurig ist?“

„Ist Ihr Herz denn so traurig?“ fragte Bodo, sie genauer getrachtend. Aber da sah er freilich ein ganz anderes Gesicht, als er in früheren Tagen zu sehen gewohnt, denn der tiefste Seelenschmerz schien sich auf dies sonst so glatte und wohlgenährte Antlitz niedergelassen und früher unsichtbare Furchen und Falten hervorgezaubert zu haben. Eben so war das alte treue Auge trübe und schwamm in einem feuchten Schimmer, durch den es wie durch einen Schleier voll tiefster Wehmuth zu dem lieben Herrn aufschaute, der, sobald er diesen mit Mühe verhaltenen Ausbruch eines ihm nur halb klaren Schmerzes gewahrte, näher an die treue Person heranrückte, ihre Hand ergriff und mit freundlicher Stimme, die noch nie ihren Eindruck auf seine Zuhörerin verfehlt, sagte:

„Ja, ich sehe es, Sie sind traurig, liebe Freundin, aber das sollten Sie nicht sein, ich bin es ja auch nicht mehr."

Auf Fräulein Treuhold übten diese letzten Worte keine ermuthigende Wirkung aus; auch sie hörte, wie Gertrud vorher in ähnlicher Unterhaltung, etwas ganz Anderes aus denselben heraus, als sie ausdrücken sollten. „Ach," erwiderte sie, den warmen Händedruck des Legationsraths matt zurückgebend, „ach ja, Sie sind es nicht mehr, aber das kann doch kein Trost für mich sein?"

„Warum nicht? Sagen Sie mir, was Sie drückt und sprechen Sie sich einmal die Seele rein, vielleicht sind auch Sie dann nicht mehr traurig."

„Ach Du lieber Gott, Herr von Sellhausen, die Seele soll ich mir rein sprechen? Na, da müßte ich lange reden und dazu ist auch nun keine Zeit mehr vorhanden. O, wir haben so lange nicht Abends gemüthlich mit einander geplaudert! Wissen Sie noch, wie das früher war; wenn Sie Abends nach Hause kamen und bei mir in der Stube saßen, während es draußen tobte und stürmte?"

„Das wird auch Alles wiederkommen, Liebe."

„Nein, nein, ich glaube es nicht, das ist nicht mehr möglich. Die schrecklichen Tage sind vor der Thür und bedrücken mich so, daß ich kaum athmen kann."

„Die schrecklichen Tage?“ fragte Bodo. „Warum denn das? Ich sehe nur einen, und der ist freilich nicht angenehm, aber er wird sich überstehen lassen. Gertrud hat mir einen guten Rath gegeben und den werde ich befolgen. Ich trinke den vorgehaltenen Kelch rasch aus und dann ist es mit dem bitteren Geschmack bald vorbei.“

„Ach Gott, Sie scherzen wohl noch gar? Aber mir ist heute gar nicht scherzhaft zu Muthe. Mag es ein schrecklicher Tag oder mögen es zwei sein — auch einer ist genug und von ihm fließt das Unheil auf alle übrigen hin. Nein, nein, lieber, guter Herr, mag es kommen, wie es will, so oder so, für mich giebt es keine Freude mehr auf Erden, und die Tage sind da, von denen man sagen muß: sie gefallen mir nicht.“

„Liebe Treuhold,“ entgegnete Bodo sehr ernst, „Sie sehen Alles zu schwarz. Lassen Sie kommen was will, es wird sich schon hineinleben lassen, und Sie, mag die Vorsehung bringen was sie will, bleiben bei mir, hier oder da und Niemand anders als Sie sollen mir meine künftige Wirthschaft führen, mag sie groß oder klein sein.“

Das alte Fräulein athmete tief auf. Was war das? Hatte er nur gescherzt? Nein, danach klang seine ernste Stimme nicht und sein Auge blickte zu

ruhig vor sich hin. Er sprach von einer kleinen Wirthschaft — sollte es möglich sein, was sie sich dachte?

„Herr von Sellhausen,“ rief sie plötzlich und faßte seine Hand fester — „machen Sie jetzt gleich mit einem Male dem Elend ein Ende — sagen Sie mir, was ich zu erwarten habe — eine bestimmte Voraussicht, mag sie einen hellen oder dunklen Himmel zeigen, ist immer einer unbestimmten vorzuziehen, und Sie können mir noch ein paar böse Nächte damit ersparen, die mir ohnehin schon Wochen lang böse genug vergehen.“

Bodo blickte von ihrem flehenden Gesichte fort, in einer Art, daß die Treuhold augenblicklich erkannte, sie habe ihn vergeblich gebeten. „Nein, Liebe,“ antwortete er auch gleich darauf in entschiedener Weise, „Sie verlangen da zu viel von mir. Ich kann Ihnen weiter nichts sagen als: haben Sie Geduld!“

„O Gott, das sagt ja Gertrud auch, aber das ist kein Trost, Herr!“ rief die Treuhold, fast in Thränen ausbrechend.

„Sehen Sie wohl,“ fuhr Bodo lebhafter bei dieser Anführung fort, „es ist doch ein Trost und nehmen Sie sich ein Beispiel daran. Des Meiers Tochter ist ein kluges verständiges Weib, trotzdem sie so jung ist, und sie weiß sich in die Umstände zu schicken. Also haben Sie Geduld, wiederhole ich, weiter kann ich

Ihnen jetzt nichts sagen. Wir haben noch beinahe vierzig Stunden bis zu dem Augenblick, wo ich zu sprechen gezwungen bin, und wer weiß, was bis dahin noch geschieht!"

„Wie? Sind Sie denn noch nicht entschlossen, wohin Sie sich neigen werden? Ich denke, das ist schon Alles abgemacht?"

„Ja, freilich, es ist Alles abgemacht, darin haben Sie Recht."

„Also wirklich? O mein Gott!"

„Aber was wollen Sie denn — seien Sie doch froh, daß ich mich entschieden habe —"

„Um Gotteswillen, wie kann ich denn das? Ihre Entscheidung ist ja furchtbar für mich!"

„Furchtbar für Sie? Nun, da verstehe ich Sie nicht. Da sehen Sie, daß alles Reden nichts hilft — noch einmal also, haben Sie Geduld — doch still — ich glaube, da kommt Gertrud zurück, sie soll nicht hören, was wir verhandeln." —

Wie vorher die Treuhold Bodo und Gertrud in einem zur Erklärung neigenden Gespräche unterbrochen hatte, so unterbrach jetzt Gertrud Bodo und die Treuhold in einer ähnlichen entscheidenden Unterhaltung. Aber es sollte einmal so sein, den drei Leuten war es nicht bestimmt, sich vor dem einmal festgesetzten Zeit-

punkt zu verständigen, und so nahmen sie es auch endlich auf. In ihrer Aufregung und Spannung, die bei Jedem von ihnen vielleicht einen anderen Gegenstand und eine andere Person betraf, verharrten sie noch diesen Abend, die Nacht und den ganzen folgenden Tag, und erst in der Nacht, die auf diesen Tag folgte, sollte sich bei Zweien von ihnen das Dunkel lichten, aber auf eine Weise, die Keins von allen Dreien erwartet hatte und hatte erwarten können.

Sechstes Kapitel.

Baron Haas spielt seinen Trumpf aus.

Der Morgen des großen Festtages auf der Grotenburg war angebrochen und Gertrud hatte ihn mit Recht im Voraus als einen sehr schönen bezeichnet. Wie herrlich und goldklar aber auch die Sonne am blauen Himmel über dem lieblichen Weserthale thronen, wie farbenreich sich die Felsen, die Bäume, die Wiesen in dem ruhig seine Bahn verfolgenden Flusse spiegeln mochten, der Legationsrath von Sellhausen sah und empfand davon nichts, denn er saß seit dem frühesten Morgen bei ununterbrochener Arbeit, mit einer Aemsigkeit und Ausdauer, als wolle er absichtlich das Nachdenken über das Bevorstehende vermeiden, vielmehr seine Gedanken auf ganz anderem Felde, in weit abgelegener Ferne sich tummeln lassen, um erst

dann mit festem Entschlusse zur That zu schreiten, wenn die Stunde geschlagen hätte, die ihn zum Kampfe gegen ein gewiß unverdientes Geschick rief.

Doch — unverdientes Geschick! Wer kann von sich sagen, daß er sein Geschick verdient oder nicht? Würde unser Leben, unser Genießen, unser Dulden und Leiden nach Verdienst abgemessen, wer dürfte dann mit Recht sich in Purpur und Geschmeide kleiden, wer möchte nicht oft mit Murren sein thränengebadetes Gesicht zum Himmel erheben und rufen: „Mein Gott, warum muß denn gerade ich das ertragen?“ Nein, nein, nein, nach Verdienst werden die Fülle köstlicher irdischer Gaben und die Schmerzen und Leiden auf diesem Planeten nicht ausgetheilt, und das ist vielleicht einer der gerechtesten Vorwürfe, den ein bedrücktes Herz in dem Wust und Chaos dieses Lebens gegen ein unbegreifliches Geschick ausstöhnen kann, denn was wäre es für ein göttliches Dasein hier unten schon, wenn jedem Verdienst seine Krone und jedem Laster seine Strafe allen Augen erkennbar zu Theil würde!

Doch wir kehren zu unserm einsamen Freunde zurück, der Briefe über Briefe schrieb, als wolle er sich damit Wochen der Freiheit erkaufen und als fühle er schon mit seinen zarten Empfindungsorganen, seinem Ahnungsvermögen im Voraus, daß eine lange Zeit vergehen

würde, ehe er wieder Ruhe und Gelassenheit dazu fände. Ja, er schrieb so anhaltend und hatte sich einen solchen Berg voll Arbeit aufgehäuft, daß er keine halbe Stunde opfern durfte, wenn er sie ganz bewältigen wollte, und so hatte er Rieke beauftragt, ihm diesmal sein zweites Frühstück auf sein Zimmer zu bringen und ihn bei den Damen zu entschuldigen, daß er sie an diesem Morgen nicht begrüßen könne.

„Na, was ist denn das?“ seufzte die Treuhold auf, als sie diese Botschaft empfing. „Das hat er noch nie gethan! Nun soll man nicht einmal mehr sein Gesicht sehen und seine Stimme hören? O Gott, was sagst denn Du dazu, Trude? Du stehst ja so steif und starr da wie eine Bildsäule von Stein!“

„Was soll ich dazu sagen,“ lautete es still und leise von Gertrud's jetzt so oft geschlossenen Lippen. „Er hat zu schreiben, Tante, und das ist Alles. Das muß man entschuldigen.“

„Trude!“ rief Fräulein Treuhold fast ärgerlich. „Du bist mir schon lange unbegreiflich mit Deiner Ruhe und wirst mir jeden Augenblick unbegreiflicher. Hast Du denn gar kein Gefühl, bist Du aus Deiner Gelassenheit durch nichts aufzuscheuchen?“

Gertrud richtete einen Blick auf ihre Tante, so vielsagend, von so tiefem Gefühl zeugend und eine

solche Fülle von Unruhe und Sorge verrathend, daß Jedermann sie begriffen haben würde; Fräulein Treuhold aber, die nur ganz in sich und ihrem Kümmerniß lebte, begriff nichts außer sich und also auch Gertrud nicht. So gingen denn die beiden Frauen unverständigt auseinander und doch — und doch lief ihr beiderseitiges ganzes Sinnen und Trachten, Sorgen und Bangen so auf einen einzigen Punkt zusammen, daß es nur eines Wortes bedurft hätte, um sich zu verständigen, dies Wort aber sollte eben so wenig gesprochen werden, wie andere Worte, die noch tief im Herzen zweier Menschen schlummerten, zweier Herzen, deren Auferstehung aus bitterer Qual mit der Enthüllung ihres stillen Geheimnisses ihnen an diesem Tage leider noch nicht vom Schicksal beschieden war.

Die Stunde des Mittagsessens hatte geschlagen und Fräulein Treuhold und Gertrud, nachdem sie sich jetzt erst wieder zusammengefunden, standen am Fenster, schweigend und brütend nach dem Hofe hinaussehend und im Stillen jeden Augenblick zählend, ob der Legationsrath noch nicht erscheinen würde, denn daß er zum Essen herunterkäme, schlossen sie Beide daraus, daß er nichts darüber durch Rieke hatte sagen lassen. Ehe er aber noch erschien, gesellte sich Herr Hinz in seinem besten Anzuge zu ihnen, ein Umstand, den

Fräulein Treuhold an einem andern Tage gewiß bemerkt hätte, der ihr aber heute entging, wie so Vieles, was außer ihrem eigenen Empfinden lag.

Da ging die Thür auf und der Legationsrath trat mit freundlicher Miene ein, nur sah er etwas erregt von der so ämsig betriebenen Arbeit aus. Nachdem er die Anwesenden der Reihe nach begrüßt und man sich am Tische niedergelassen hatte, erhob er plötzlich sein Auge gegen den Verwalter und bemerkte, daß er in seinem besten Rocke dasaß.

„Nun," sagte er, „was haben Sie denn vor, Herr Hinz? Sie sehen ja ganz feierlich aus?"

„So bin ich auch fast gestimmt," erwiderte der Angeredete mit etwas befangener Miene, was sonst nicht in seiner Art lag, „aber wenn Sie nichts dagegen haben, Herr von Sellhausen, so will ich heute — es ist ja ein Sonntag — zu meinem Freunde, dem Pächter auf der Grotenburg reiten. Er hat mich zu einem Feste eingeladen, das nicht alle Tage bei ihm vorkommt."

„So, so! Also Sie wollen auch nach der Grotenburg? Nun, da habe ich ja unterwegs Gesellschaft. Das ist gut. Oder reiten Sie früher als vier Uhr?"

„Nein, Herr von Sellhausen, eher nicht, und wenn Sie erlauben, reiten wir zusammen."

Bodo nickte freundlich und aß seine Suppe ruhig weiter.

„Aber wie ist mir denn," fing Fräulein Treuhold mit einem Male zu reden an, „Sie wollen heute wieder zu Pferde nach der Grotenburg, Herr Legationsrath? Ich dachte, heute würden Sie lieber fahren?"

„Warum denn? Bin ich so oft hingeritten, kann ich es auch diesmal thun."

„Das thut mir leid!" sagte die Treuhold mit ironisch lächelnder Miene gegen die ruhig und schweigsam dasitzende Gertrud hin, die nur selten einen hastigen Blick über die verschiedenen Personen gleiten ließ.

„Bitte, erklären Sie mir das!" fuhr Bodo fort, nach seiner Gewohnheit ein Stück Brod in kleine Stücke brechend und sie dann langsam, ohne es zu wissen, verzehrend.

„Nun, das ist sehr einfach, denke ich. Ich hatte mir vorgenommen, Fräulein Clotilde zu ihrem heutigen Festtage ein Bouquet mitzuschicken, aber wenn Sie reiten, können Sie es doch nicht mitnehmen?"

„Warum nicht?" fragte Bodo lächelnd. „Immer her damit, es wird schon gehen. Aber wickeln sie es in Papier, damit die Leute unterwegs nicht sehen, daß ich — daß ich Ihr — Liebesbote bin."

Herr Hinz warf bei diesen leicht hingeworfenen

Worten sowohl der Haushälterin wie Gertrud einen bedeutsamen Blick zu, aber er wagte keine Bemerkung zu machen. Der Legationsrath merkte nichts davon oder that wenigstens so, vielmehr scherzte er, zum Erstaunen aller Anwesenden, mit Fräulein Treuhold über ihre Aufmerksamkeit und bat sie zuletzt, das Bouquet ja recht schön einzurichten.

„Das ist schon Alles besorgt," murrte die Treuhold, „Trude selbst hat es gebunden und die versteht es."

Jetzt leuchtete des Legationsraths Auge hell auf und er wob fast mit dem Glanz desselben Gertrud ein, die erröthend die Augen niedergeschlagen hielt und dem scharfen Auge Bodo's, das sie auf sich ruhen fühlte, nicht zu begegnen wagte.

„Das ist hübsch von Ihnen," sagte er, „und die Baroneß" — er betonte dies Wort mit seltsamem Nachdruck — „soll von Ihrer Güte Kunde erhalten."

„O, bitte," flehte Gertrud sanft, „thun Sie das lieber nicht!"

„Ich sehe keinen Grund ein, es zu verschweigen. Lassen Sie mich nur machen."

„Es würde die Baroneß viel mehr erfreuen," nahm die Treuhold das Wort, „wenn Sie ihr sagten, Sie hätten es selbst gebunden."

„Das wäre die erste Lüge, die ich dieser Dame in's Gesicht schleuderte," erwiderte Bodo, „und das darf ich nicht. Zwischen ihr und mir muß Wahrheit walten, und das soll sie. Heute und immer."

Er richtete bei diesen Worten sein Auge zufällig auf einen ihm dargebotenen Teller und sah so die Gluth nicht, die in den Gesichtern beider Frauen aufloderte. Der Verwalter aber nahm die Gelegenheit wahr, ihnen wieder ein stummes Nicken des Einverständnisses zukommen zu lassen und damit war das Gespräch über die Grotenburgs zu Ende. —

Man hatte abgespeist. Bodo war wieder auf sein Zimmer gegangen, um noch einige Briefe zu schreiben, die letzten an diesem Feiertage. Dann aber kleidete er sich sorgsam an und gegen vier Uhr kam er herunter, so ruhig in Haltung und Miene, so heiter in Blick und Wort, als ob er zum größten Jubelfest gehen wollte.

Bevor er aber bei der Treuhold eintrat, ging er noch einmal in den Garten, durchspähte ihn überall, fand aber nicht, was er zu suchen schien.

Bald darauf kam er in die Stube des alten Fräuleins und seine erste Frage lautete: „Wo ist Ihre Nichte, Liebe? Im Garten habe ich sie nicht gefunden und bei Ihnen scheint sie auch nicht zu sein?"

„Sie würden sie auch im ganzen Hause vergeblich suchen,“ erwiderte die Treuhold, „denn sie ist gleich nach Tische nach Allerdissen zu ihrem Vater gegangen, zu dem sie ja überhaupt, wie verabredet war, am zweiten August zurückkehren wird.“

Bodo stutzte und über sein freundliches Gesicht lagerte sich ein dunkler Schatten. „O,“ sagte er, „warum hat sie mir heute Mittag nichts davon gesagt? Das ist unrecht, bestellen Sie ihr das in meinem Namen. Nun kann ich ihr nicht einmal Adieu sagen.“

„Ach!“ rief die Treuhold mit einem etwas bitteren Tone, „das sprechen Sie auch wohl nur so hin. Wie konnte sie denken, daß Sie sich aus ihrem Lebewohl etwas machten, wenn Sie einen Brautritt unternehmen?“

Bodo lachte fast hell auf, denn er nahm diese Worte von einer scherzhaften Seite, und indem er der Treuhold mit dem Finger drohte, sagte er:

„Treuhold, liebe Freundin, Sie werden wieder bissig! Aber dafür sollen Sie büßen. Warten Sie, wenn ich zurückkomme, bringe ich Ihnen kein Bouquet mit.“

„Aber was Anderes vielleicht —“

„Ja, möglicher Weise ein Stück Kuchen, wenn ich es nicht vergesse.“

„Den mögen Sie allein essen, mir schmeckt mein selbstgebackener besser.“

Unter solchen Scherzen, mit denen man sich oft das Herz zu erleichtern sucht, wenn es recht voll von Kümmerniß ist, war die Zeit bis zum Abritt vergangen. Die Pferde wurden vorgeführt, Herr Hinz stand schon bei ihnen und der Legationsrath ging nun auch vor die Thür, um aufzusteigen. Als er es eben thun wollte, brachte die Treuhold ein in feines Seidenpapier gewickeltes Bouquet heraus, das nur klein war, aber nach seinen Spitzen zu urtheilen, die aus lauter halb aufgeblühten Rosenknospen bestanden und zum Theil zu sehen waren, mußte es sehr kostbar sein.

„Da haben Sie es,“ sagte die Treuhold, die mit Mühe ihre Thränen zurückhielt, „nun bringen Sie es unversehrt hinüber.“

„Soll ich es tragen?“ fragte Herr Hinz, der seines Herrn Bügel hielt.

„Wenn es Fräulein Gertrud nicht gebunden hätte,“ erwiderte Bodo mit tiefem Gefühl, „ja, so aber werde ich es selbst halten, bis es mir eine andere schöne Hand abnimmt. Und nun leben Sie wohl, liebe Treuhold. Hüten Sie das Haus gut. Wenn nicht heute Abend, so sehen wir uns doch morgen früh recht fröhlich wieder.“

„Das kann ich mir denken!" stieß die Treuhold mit einem lauten Seufzer hervor. „Na, Gott gebe seinen Segen — leben Sie wohl!"

Die beiden Männer ritten langsam ab, Herr Hinz in tiefes Schweigen versunken, Bodo aber von Zeit zu Zeit mit lächelnder Miene auf sein Bouquet schauend, welches er in der rechten Hand hielt und an dessen duftigen Blüthen er oft unterwegs mit Wohlgefallen roch.

In der Grotenburg waren zu dem bevorstehenden Familienfeste, mit dem sich aller Wahrscheinlichkeit nach noch eine viel größere Feier verbinden würde, die umfassendsten Vorbereitungen getroffen worden. Schon mehrere Tage vorher waren an Freunde und Bekannte in Nähe und Ferne, sodann aber auch an einige reich begüterte Edelleute von Ansehen und Auszeichnung, deren Gegenwart man an diesem so wichtigen Tage nicht entbehren zu können vermeinte, Einladungen ergangen, und das giftzüngige Gerücht — von Wem es eigentlich ausgegangen, blieb für immer ein Geheimniß — hatte überall das Seinige gethan, um alle Eingeladenen über die glücklichen Vorfälle aufzuklären, denen man in den gastlichen Räumen des alten Baronenschlosses entgegensah.

Daß man im Hause selbst alles Mögliche aufgeboten, das Geburtsfest des schönen Fräuleins auf das Glänzendste zu begehen, bedarf kaum noch erwähnt zu werden; um es aber an Nichts gebrechen zu lassen, nach allen Seiten hin Ehre einzulegen und das Grotenburger Schloß als einen Sammelplatz herrlicher Freuden und Genüsse vor die bewundernden Augen der ausgewähltesten Gesellschaft zu stellen, hatte Baron Haas in weiser Fürsorge nicht nur seine disponiblen guillotinirten Bedienten, sondern sogar seinen rothnasigen Kellermeister mit einem fahrbaren Flaschenkorbe und seine unvergleichliche Köchin herüber geschickt.

So war denn für Alles gesorgt, an Alles hatte der umsichtige Wirth und die liebenswürdige Wirthin gedacht, und auch der Himmel selbst schien seinen Antheil an der häuslichen Familienfeier dadurch aussprechen zu wollen, daß er seine Sonne freundlich wie selten scheinen ließ und gerade die Wärme sandte, die das richtige Maaß hielt, um allen Wünschen gerecht zu werden.

Punkt vier Uhr trat Baron Grotenburg zu seinen Damen in den blitzenden Salon und war schier entzückt, seine liebe Amalie und sein reizendes Töchterchen in einem bewundernswerthen Putze zu sehen.

Die Baronin trug an diesem großen Tage ein eben erst fertig gewordenes mattgelbes Moiréekleid von Lyoneser Seide, mit einer Schleppe, die eigentlich zwei Pagen statt eines erfordert hätte, obgleich leider kein einziger vorhanden war. Auf dem mit Perlen, Geschmeide und Bändern übervoll frisirten Kopfe schwebten drei ganz neue Straußenfedern von colossaler Größe und blendender Weiße, und um die züchtig nur halb entblößten Schultern floß diesmal ein schleierartiger Ueberwurf, der eigens für große Hitze berechnet schien, denn für eine Hülle konnte ihn wegen seiner durchsichtigen Nichtigkeit wohl kein Mensch von gesundem Verstande halten.

Fräulein Clotilde dagegen erblickte der entzückte Vater in einer weißen wolkenartigen Spitzenrobe, die durch ihre vielen Volants der etwas mageren Figur der jungen Dame eine Fülle zufügte, daß es eigentlich nicht möglich war, sich ihr auf weniger denn vier Schritte zu nähern. Hals und Schultern — und noch etwas mehr — waren natürlich vollkommen entblößt und erschienen an diesem Tage von einer so blendenden Frische, daß das Spitzenkleid selbst matt dagegen aussah. Auf ihren wirklich schönen blonden Haaren saß ein umfangreicher Vergißmeinnichtkranz mit obligatem Epheu, aus welchem ellenlange Bänder

von blaßblauer Farbe bis auf die Hüften herabfielen. Ihre schneeigen bloßen Arme endlich waren bis fast zum Ellbogen hinauf mit einer solchen Fülle von Spangen, Armbändern und Ketten belastet, daß ein Juwelier seine Freude daran hätte haben können, vorausgesetzt, daß er das Conto dafür in seinem schwarzen Schuldbuche schon gestrichen hatte.

So nun, die feinen Hände in enganschließende Handschuhe gepreßt, die schweren Goldlorgnetten dicht vor die Augen haltend, fand der Baron seine liebe Familie an dem kleinen Guckfenster im Salon sitzen und den Weg bewachen, den von Norden, Süden und Westen her die geladenen Gäste betreten mußten. O, wie gespannt blickten die kleinen Aeuglein in die Ferne und wie hoch auf schlugen ihre Herzen voll Erwartung — nur voll Erwartung, denn an diesem Tage waren alle Sorgen verbannt, die augenblickliche Geldnoth war, Dank der Zuvorkommenheit des getreuen Haas, beseitigt und nur die schöne Hoffnung war lebendig und frisch, daß sich von heute an alle Kümmernisse verflüchtigen und eine glanzvolle Reihe neuer herrlicher Tage heraufdämmern würde.

Als der Baron in den Salon trat, erhoben sich beide Damen, traten ihm einen Schritt entgegen und ließen sich von allen Seiten betrachten und bewundern.

Nachdem er Augen und Herz eine Weile geweidet, machte er nach beiden Seiten hin eine galante Verbeugung und sagte: „Amalie — Clotilde, Ihr meine lieben Kinderchen, Ihr wißt, ich bin kein Mann von überflüssigen Worten, aber so viel muß ich sagen, wer Euch heute nicht schön, hinreißend, verführerisch findet, der — ja, der muß mit Blindheit geschlagen sein.“

Die Baronin lächelte „göttlich“ über diesen ihr zu Theil werdenden Beifall, klopfte dem Baron mit ihrem Fächer liebevoll auf den Arm und nannte ihn mit kokettem Augenblinzeln einen liebenswürdigen Schmeichler. Clotilde dagegen schlug — verschämt? ach nein, nur mit befriedigtem Selbstgefühl die matt blauen Augen nieder und — betrachtete noch einmal, zum letzten Mal, ihre Volants, ob sie auch nicht verschoben und die noble Rundung behalten hätten, da sie die Unvorsichtigkeit begangen, sich zu setzen, bevor der Matador des Festes, Legationsrath von Sellhausen, der Freund des Hauses, Pilatus von Bökenbrink, und die ganze übrige Reihe ausgezeichneter Gäste ihre „wundervolle“ Toilette in Augenschein genommen.

Aber die Damen sowohl wie der ungeduldig hin und her trabende Baron sollten noch ziemlich lange auf das Erscheinen des ersten der Gäste warten müssen. Freilich war er, als er endlich kam, noch bei Weitem

der Erste von Allen, aber das hatte man ja absichtlich so eingefädelt, denn Herr von Sellhausen mußte wenigstens eine Stunde für sich allein haben, um Fräulein Clotilden näher kennen zu lernen und vielleicht — vielleicht schon vor der Tafel, wo Baron Haas erst seine Trümpfe verheißen, das eine kleine Wort zu sprechen, von dem jetzt „Leben oder Tod" bei den Grotenburgs abhing.

Endlich, etwa um halb sechs Uhr, erspähte das durch Mutterliebe geschärfte Auge der wachsamen Baronin zwei Reiter, die in der Ferne auf dem Wege nach dem Schlosse sichtbar wurden. Sie näherten sich langsam dem mit grünem Schlamme ausgepolsterten Burggraben und schienen es also nicht eilig zu haben. Plötzlich hielten sie sogar ganz still und der eine Reiter trennte sich mit ehrerbietigem Gruße von dem andern, um dem seitwärts gelegenen Pächterhause zuzureiten, das nur zweihundert Schritte vom Herrensitze lag.

„Mais mon Dieu!" rief da die Baronin angstvoll aus, „Grotenburg, komm her und sieh — ist das der Legationsrath? Wie, zu Pferde, wieder auf dem alten Gaul, und selbst heute kommt er nicht in seinem Wagen gefahren?"

Allgemeines Schweigen folgte auf diesen wehmüthig

verhallenden Ausruf, nur sechs Augen bohrten sich mit fast stechender Luchsaugenschärfe auf den einsamen Reiter, der gemüthlich einhergetrottet kam, ohne seinem alten Braunen auch nur die geringste Eile aufzunöthigen.

„Er ist es, wahrhaftig!“ rief der Baron. „Nun, laßt es nur gut sein mit Euren Bemerkungen und tadelt nicht gleich von Anfang an. Seht doch, er ist ja höchst elegant gekleidet — weiße Halsbinde — ha! und ich glaube — er trägt alle seine Orden an dem feinen schwarzen Frack!“

„Ich sehe keine,“ rief die Baronin mit Bedauern, durch ein zierliches Opernglas den näher kommenden Reiter betrachtend — „aber was hat er denn da in der Hand? O Clotilde — Glückskind — das ist Dein Brautgeschenk, gieb Acht! Er ist ein seltsamer Mann, ein Sonderling, ja, aber nehmen wir ihn, wie er ist — zustutzen wollen wir ihn künftig schon. Nun aber geh' in den Garten, Liebe, und mach' ein recht liebliches Gesicht — Du weißt ja! Ich werde ihn Dir senden. Dort seid Ihr allein und von keinem Menschen gestört. Vielleicht ist die Sache abgemacht, wenn Du es richtig anfängst, ehe noch irgend ein anderer Gast kommt.“ —

Wenige Minuten später trat der Legationsrath,

von dem Baron schon an der Thür bewillkommnet, in den Salon und fand die Baronin allein darin. Er sah in seiner schwarzen Kleidung, obgleich er keinen Orden trug, dennoch untadelig aus. Seine edle Haltung, sein geistreiches, ausdrucksvolles Gesicht, seine höflich ruhige und doch gefällige Miene, Alles, Alles riß die Frau vom Hause zu dem stillen Gedanken hin: „Ach! er ist doch ein interessanter Mann! O mon Dieu! Möge es uns gelingen, ihn dauernd an uns zu fesseln!“

„Frau Baronin,“ begann Bodo seine kurze Anrede, „ich komme heute früh, vielleicht zu früh, wie ich sehe, aber mich trifft die Schuld davon nicht; Ihr Herr Gemahl hat es so gewünscht und ich bitte deshalb um Verzeihung.“

„Mein lieber Herr von Sellhausen,“ erwiderte die Dame des Hauses mit „himmlisch süßem“ Lächeln, „ein Mann wie Sie kommt nie zu früh, sondern immer noch zu spät, so angenehm ist er stets. Das soll keine Schmeichelei sein, sondern ist nur die Wahrheit, die mir aus dem Herzen dringt. Aber — Sie blicken sich um, ich merke es, Sie suchen meine Tochter, nicht wahr?“

„Ja, Frau Baronin, ich glaubte sie hier zu finden, um ihr meinen Glückwunsch zu ihrem heutigen Ge-

burtstage auszusprechen — in Ermangelung ihrer aber spreche ihn vor der Hand Ihnen aus, denn den Eltern kann man mit demselben Recht Glück wünschen, daß sie die Freude erleben, ihre Kinder bis zu solchem Tage erhalten zu sehen."

„O, o, ich verstehe Sie — mein mütterliches Herz quillt über vor Wonne — und Rührung über solchen Glückwunsch. Aber, um so eher wünschte ich, daß meine gute Clotilde ihn ebenfalls bald empfinge. Wenn Sie sie zu sprechen wünschen, so werden Sie unser Aller Liebling im Garten finden, wohin sie sich mit ihren stillen Herzenswünschen bescheiden zurückgezogen hat."

Bodo hielt dies, was es auch war, für einen artigen Wink, die Tochter vom Hause im Garten aufzusuchen. Er erhob sich daher von dem eben erst eingenommenen Stuhle wieder und machte Miene, hinauszugehen.

Die Baronin legte ihm kein Hinderniß in den Weg; der Baron aber geleitete den Gast bis an die Gartenthür und da er dann von Weitem seine Tochter vor einer Laube stehen sah, sagte er: „Da ist sie, lieber theurer Vetter, jetzt bringen Sie Ihre Glückwünsche an — Sie bleiben gänzlich ungestört."

Mit diesen Worten verließ er Bodo und stürzte

Hals über Kopf in den Salon zurück, um seiner süßen Amalie um den Hals zu fallen — natürlich, so weit ihre Toilette das erlaubte — und auszurufen: „Amalie! Er ist bei ihr! Er schien mir ganz entzückt bei ihrem Anblick — denn er lächelte! O, Gott segne das große Werk!“

Die Frau Baronin löste sich etwas hastig von ihrem zärtlichen Gemahl los und ging mit klopfendem Herzen im Salon auf und ab, jeden Augenblick nach Außen horchend, ob nicht die Eine oder der Andere, oder gar Beide vom Garten hereingestürzt kommen und rufen würden: „Vater! Mutter! Hier sind wir — segnet unsern Bund!“

Aber nichts von dem Allen geschah. Wir jedoch wollen uns in den Garten begeben und die Mienen und das Gespräch der beiden Personen belauschen, auf deren Verhalten jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit gerichtet war.

Fräulein Clotilde stand also, nur halb sichtbar, vor dem Eingang einer Laube, damit beschäftigt, eine arme unschuldige Rose zu zerpflücken und dann und wann einen Blick über die vor ihr liegende niedrige Gartenmauer zu werfen, um zu sehen, ob nicht bald ein neuer Gast, vielleicht Herr von Bökenbrink selber käme, der, wie sie wußte, heute den größten Angsttag

seines Lebens zu überstehen hatte. Da sah sie den Legationsrath langsam und ruhig, wie er immer ging, sein Bouquet noch in das Seidenpapier gewickelt in der Hand haltend, daher kommen, und als sie den schönen, stattlichen Mann näher in's Auge faßte, drängte sich auch ihr der sehr natürliche Gedanke auf: „Ein schöner Mann ist er, das ist wahr, aber — kalt — ohne Herz!"

„Mein Fräulein," sagte Bodo, ehrerbietig den Hut ziehend, als er in ihre unmittelbare Nähe gelangt war, „Sie machen es, wie ich bisher, wenn ich meinen Geburtstag recht sinnig feiern wollte, — Sie ziehen sich in die Einsamkeit zurück und denken nach. Verzeihen Sie also, daß ich Sie in diesem Nachdenken unterbreche. Ich thue es in der einzigen Absicht, um Ihnen den aufrichtigen Wunsch auszusprechen, daß Ihre künftigen Tage noch schöner und gehaltreicher sein mögen als die jetzigen."

„Ich danke Ihnen eben so aufrichtig, Herr von Sellhausen," erwiderte die Baroneß, ihre kleinen Augen mit den blassen Wimpern schmachtend niederschlagend, „ja, ich danke Ihnen. Aber was haben Sie da?"

„Ein einfaches Bouquet, mein Fräulein, welches Ihnen," fuhr er langsam fort, indem er das Papier von den köstlichen Blüthen streifte, „ein treues Herz

sendet, ein Herz, dem ich selbst mit ganzem Herzen, eben wegen seiner treuen Anhänglichkeit, ergeben bin."

Fräulein Clotilde nahm das ihr hingereichte, aus Rosen, Kamelien, Granaten- und Orangenblüthen reizend zusammengefügte Bouquet mit zitternder Hand entgegen, roch mit tiefem Athemzug daran und erwiderte mit etwas verwunderungsvollem Augenaufschlag: „Ich danke Ihnen nochmals, aber ich verstehe Sie nicht recht. Ein treues Herz sendet es mir?"

„Ja, mein Fräulein, das meiner guten Treuhold, meiner Haushälterin, die es mir einhändigte, als ich fortritt, mit der Bitte, es als den Ausdruck ihrer Ergebenheit Ihnen freundlichst darzubieten."

Die Baroneß blickte bei diesen so klaren Worten fast erstarrt auf den ruhig redenden Mann und in ihrer beklommenen Zerstreutheit schickte sie sich an, einen Fußsteig zu verfolgen, wobei Bodo nun sogleich neben ihr hinging.

„Ihre Haushälterin!" sagte sie kleinlaut. „Ah, die kenne ich nicht einmal und sie denkt schon an mich. Aufrichtig gesagt, ich dachte mir, Sie selbst hätten es für mich gebunden."

„O nein, darin täuschen Sie sich, dergleichen verstehe ich nicht. Aber wenn es zu Ihrem Troste ge-

reichen kann, will ich bekennen, daß es eine viel schönere als meine und der Haushälterin Hand gebunden und also eigentlich für Sie zurechtgelegt hat."

Die Baroneß stand einen Augenblick still und sah mit noch verwunderteren Augen zu dem seltsamen Cavalier auf, der ein unerwartetes Geheimniß nach dem andern und mit einer Ruhe vor ihr ausschüttete, die wenigstens zu beneiden war. „Eine noch schönere Hand hat es für mich zurechtgelegt?" fragte sie lauernd. „Wie soll ich das verstehen?"

„Es ist ein ganz einfaches Räthsel, mein Fräulein. Die Nichte meiner Treuhold hat es gepflückt, Gertrud, die Tochter des Meiers zu Allerdissen, die jetzt bei ihrer Tante in Sellhausen weilt."

„Ah!" entschlüpfte es den Lippen der Schönen an seiner Seite, und sie ließ augenblicklich das Bouquet von ihrem Gesichte niedersinken, wo sie es, um daran zu riechen oder um ihre Verlegenheit zu verbergen, bisher gehalten hatte.

Bodo betrachtete mit unausgesetzt scharfem Blick die Miene und Geberde der jungen Dame, und sein Gesicht behielt unveränderlich seine Ruhe, aber auch seinen höflichen Ausdruck bei.

„Sie kennen auch diese Dame nicht?" fragte er nach kurzem Stillschweigen.

„Nein, ich kenne sie nicht!“ klang es ihm fast rauh entgegen.

„Und doch haben Sie sie neulich bei mir gesehen.“

„Ich? Bei Ihnen? Ich erinnere mich nicht.“

„Es war das junge Mädchen, welches —“

„Ah — Sie meinen doch nicht — das war ja keine Dame, so viel ich weiß —“

„Das war sie doch, mein Fräulein, sie trug nur die Kleider, die sie auf dem Hofe ihres Vaters häufig trägt und die ihr, denke ich, nicht übel stehen.“

Fräulein Clotildens Gesichtszüge nahmen einen stechenden, fast verächtlichen Ausdruck an, der am wenigsten geeignet war, dem Redenden eine freundlichere Miene abzugewinnen. „Ich wenigstens habe sie für eine Dienerin gehalten,“ sagte sie kalt und wegwerfend, „und wie konnte ich anders, da sie mir den Kaffee präsentirte.“

„Den Sie aus ihrer Hand nicht annahmen, ich weiß es wohl. Aber hätten Sie sie nur einen Augenblick ordentlich angesehen, so würden Sie in ihr keine Dienerin, sondern nur eine junge Dame erkannt haben, die keine Erniedrigung ihrer Person darin erblickte, Ihnen eine Tasse Kaffee anzubieten.“

„Mag sein. Sie ist und bleibt aber doch nur eine Bauerntochter.“

„Um Verzeihung, nein, ich muß leider nochmals widersprechen. Ihr Vater ist kein Bauer, was man gemeinhin darunter versteht, sondern einer unsrer reichsten und gebildetsten Grundbesitzer von uralter, untadliger, sogar bedeutender Abkunft, und er hat seiner Tochter eine Erziehung geben lassen, die diese berechtigt — ich sage berechtigt, mein Fräulein — ihren Platz unter den edelsten und besten Töchtern des Landes einzunehmen."

„So. Das ist mir neu. Dann scheint sie mir aber um so weniger in Ihr Haus zu gehören."

„In mein Haus? Da ist sie ja nicht, denn das Haus meines Vaters ist noch lange nicht mein Haus, wie Sie gewiß oft gehört haben. Und wenn sie ihrer alten Tante in deren Einsamkeit Gesellschaft leistet, so gehört sie eben so gut dahin, wie Sie in das Haus Ihrer Mutter, die Sie nie verhindert, jeden Augenblick, wie zum Beispiel jetzt, mit einem Manne allein spazieren zu gehen."

„Sie sprechen ganz wundersame Dinge aus, Herr von Sellhausen, ich kann Ihnen das nicht verhehlen. Ich finde es nicht passend, daß diese — diese junge Dame in Sellhausen ist."

Bodo blieb stehen und lächelte still vor sich hin. „Das thut mir leid," sagte er; „wenn Sie eine so

strenge Sittenrichterin sind, dann muß ich fürchten, daß Sie es auch nicht passend finden, mit mir hier in einem einsamen Garten allein auf und ab zu wandeln."

Jetzt blieb auch die Baroneß stehen. „Sie haben ganz eigenthümliche Ansichten," versetzte sie bitter, „aber freilich, Sie haben in der großen Welt gelebt und da mag man oft für recht halten, was wir schonungslos verurtheilen."

„Recht bleibt immer recht und Vieles wird gerade in Ihrer Welt verurtheilt, was ganz gerecht in Andrer Sinn und Urtheil ist, freilich schonungslos, wie Sie sagen — ich aber bitte Sie in diesem Augenblick, schonender mit einem abwesenden jungen Mädchen zu verfahren, welches sich nur durch meinen Mund vertheidigen kann."

„Da hat sie sich einen wackeren Ritter erkoren, das muß ich sagen."

„Ich danke Ihnen für diese Bezeichnung und werde ihr Ehre zu machen suchen. Doch still — da kommt Jemand — ah, es ist Herr von Bökenbrink. Das ist auch ein Ritter —"

„Ja, mein Herr, das ist er, und ein ächter!"

„So will ich unächter ihm Platz machen, wenn Sie es wünschen."

„Ich bitte, bleiben Sie, er darf nicht glauben, daß wir uns gezankt haben.“

„O, gezankt! Was denken Sie!“

Er konnte nicht weiter reden. Herr von Bökenbrink hatte sich, von seiner Unruhe und Herzensangst getrieben, an diesem Tage eines kühnen Handstreiches bedient, um nicht auf dem gewöhnlichen Wege in den Garten der Grotenburg zu gelangen. Er war vor die dem Eingange entgegengesetzte Seite des Gutshofes gefahren, hatte hier einen ihm bekannten Steg über den Graben beschritten und war auf diese Weise ganz unerwartet ein vielleicht beiden Theilen willkommener Störenfried geworden, der zur rechten Zeit kam, um einen kleinen Zwist zu verhüten, der, ganz wider Wissen und Erwarten der Eltern des schönen Fräuleins, gleich im Anfange ihres Freudenfestes auszubrechen drohte.

Pilatus XXII. kam in einer wie gedrechselt steifen Haltung heran, zog schon in der Ferne seinen neuesten formlosen Filz und grins'te so bittersüß, wie ein eifersüchtiger Liebhaber nur grinsen kann, der seine Angebetete mit dem Gegenstand seiner Eifersucht allein wandeln sieht. Er war in einen bis an den Hals zugeknöpften blauen Frack und weiße Pantalons gekleidet, trug im Knopfloch einen blitzenden Orden und

hielt in der Hand ein rothes Maroquinkästchen, dessen Inhalt und Bestimmung nicht schwer zu errathen war.

„Mein allergnädigstes Fräulein!“ schnarrte er schon von Weitem. In diesem Augenblicke drehte sich Bodo zufällig um und sah den Baron Grotenburg in einem Seitengange lauschend still stehen, als wolle er sich aus der Ferne von den Vorgängen unterrichten, die zwischen den Brautleuten „in spe“ sich zutrugen. Augenblicklich wandte sich Bodo lächelnd zu ihm und ließ Pilatus XXII. seinen unterthänigsten Glückwunsch dem allergnädigsten Fräulein zustammeln, den mit anzuhören er keine Lust empfand.

„Aber was ist denn das?“ rief ihm der Baron halb außer Athem entgegen. „Wie kommt denn der da hier herein?“

„Das ist mir auch ein Räthsel, Herr Baron,“ erwiderte Bodo achselzuckend mit ächt diplomatischem Wesen und Ton. „Ich erkläre es mir aber so, daß der Herr von seinen Freundschaftsrechten vollen Gebrauch gemacht hat und irgend wo über den Zaun gestiegen ist, um meine Unterhaltung mit Ihrer Tochter zu stören, die auf dem besten Wege war, außerordentlich interessant zu werden.“

Der Baron stand wie versteinert vor dem in seinen Augen tief gedemüthigten Gast. „Aber reitet

denn den Menschen der Teufel?" knirschte er. „O mein Gott, Sie haben sich alterirt, ich sehe es —"

„O nein, Herr Baron, ich bin ganz ruhig, aber —"

„Aber — ich weiß, was Sie sagen wollen — es ist abscheulich, hinterlistig, verrätherisch, mit einem Wort!"

„Still, beruhigen Sie sich — da kommen schon wieder einige Herren. Ah, es ist Ihr Schwager Baron Kranenberg mit Frau Gemahlin."

„Ach — und der Caplan auch! Na, das ist zum Verzweifeln, wo kommen denn die schon so früh her?"

Es ließ sich nicht ändern, die Herrschaften waren da und mußten empfangen werden. Das geschah denn auch und da bald noch mehr Damen und Herren erschienen, so fanden sich Alle allmälig in das Unvermeidliche und die Vorstellungen der bisher sich noch Unbekannten begannen.

Gegen sieben Uhr war die nach der Grotenburg geladene Gesellschaft vollständig versammelt. Es mochten einige vierzig Personen sein, von denen der Legationsrath bei Weitem nicht die Hälfte kannte, allen Fremden aber als ein Mann vorgestellt wurde, den man als Nachbar und Kamerad mit Freuden in der Heimat willkommen heißen dürfe. Unter den Anwe=

senden befanden sich einige adlige Familien, die mit den drei uns bekannten Baronenfamilien an Standesvorurtheilen, Dünkel und Hochmuth wetteifern konnten, aber auch wieder Andere, die Bildung, Schicklichkeitsgefühl und wahrhaft edelmännischen Sinn besaßen, wie man ja unter allen Ständen dergleichen abweichende Richtungen bei ähnlichen zahlreichen Versammlungen vertreten findet. Fast sämmtlichen Eingeladenen war, wie schon angedeutet, auf irgend eine Weise der geheime Hintergrund des heutigen Festes gelichtet worden, und während nun die Einen, die mit den Grotenburgern auf vertrautestem Fuße standen und von ihrer Finanzcalamität gründlich unterrichtet waren, den Legationsrath mit heimlicher Schadenfreude als einen Mann betrachteten, der ganz geschaffen wäre, einigen der Ihrigen aus einer fatalen Klemme zu helfen, begegneten die Andern demselben mit allen Zeichen persönlicher Achtung, womit freilich eine leise Verwunderung gemischt war, daß ein so reicher, kluger und unabhängiger Mann, wie er, sich entschließen könne, mit der Tochter einer Familie eine Verbindung einzugehen, die ihm nach keiner Richtung hin irgend einen Segen verspreche. Einige von ihnen zuckten freilich spöttisch die Achseln, indem sie meinten, der Geschmack der Menschen sei verschieden, und das sei gut

in diesem Falle wenigstens für Fräulein Clotilde, die unter ihren näheren Bekannten gewiß keinen so heißen Verehrer gefunden haben würde, daß er seinen Besitz ihretwegen einem halb bankerotten Vater zu Füßen lege. Daß also Baron Grotenburg mit seiner schönen Tochter eine Art conventionellen Handels schlösse, indem er sie mit allen Mitteln an einen so vermögenden Mann zu bringen und diesen selbst an sein sinkendes Schiff zu fesseln suche, um es vielleicht doch noch mit heiler Haut in einen Sicherheitshafen zu führen, war vielleicht Keinem der Anwesenden unklar.

Bodo bemerkte im Ganzen wohl die mit seltsamer Spannung auf ihn gerichteten Mienen vieler Gäste, auch die eigenthümlich feierliche Haltung der Versammlung, als erwarte man eine ganz besondere Ueberraschung, entging ihm nicht; wie weit man sich aber bereits gegen ihn vergangen habe und worauf es zuletzt an diesem Abende abgesehen sei, das wußte er nicht und konnte er nicht wissen, und erst im Laufe des Abends selbst dämmerte ihm allmälig eine bestimmtere Ahnung auf, die von der Wahrheit nicht gar weit entfernt liegen mochte.

Nachdem man etwa eine Stunde im Garten auf und ab promenirt, in größere oder kleinere Gruppen zertheilt hier und da ein Gespräch geführt, alte Be-

kanntschaften erneuert und neue geschlossen hatte, ließ sich plötzlich in einer entfernt stehenden Gruppe, die fast nur aus leichtblütigen Lebemännern bestand, ein lärmvolles Freudengeschrei vernehmen. Baron Haas war so eben erschienen, hatte mit gewöhnlicher Zungengeläufigkeit seine Gegenwart verkündet und in seiner jovialen Weise sogleich einen lachlustigen Zuhörerkreis um sich versammelt, der schon gewohnt war, aus dem Munde des kugelrunden Barons die reizendsten Späße und die witzigsten Anspielungen zu hören. Baron Haas schien heute bei überquellend guter Laune zu sein und zu diesem Behufe bereits zu Hause durch einige vorzügliche Flaschen einen guten Grund gelegt zu haben, wenigstens sah er kupferfarbiger aus denn je, roch auf sechs Schritte nach Wein und ließ in seinem ganzen Gehaben einen Mann erkennen, der weiß, daß ihm eine schwere Aufgabe zugefallen ist und der deshalb Vorkehrungen getroffen hat, zu jederlei Angriff oder Vertheidigung jeden Augenblick gerüstet zu sein.

Nachdem er die oben erwähnte Gruppe mit einigen zweideutigen Scherzen zu einmüthigem Lachen gebracht, näherte er sich dem lieben Brüderchen und Bruder Herz, tauschte mit ihnen einige Winke und Flüsterworte aus und begab sich dann zu Fräulein Clotilde, die zwischen einigen Damen auf und nieder-

schritt, aber dabei den „ächten Ritter“ nie aus den Augen verlor, der am liebsten sich an einen ihrer Volants geklammert hätte, um nur das theure Kleinod bis zum äußersten Augenblick an sich zu fesseln. Nachdem nun der lustige Onkel auch dieser seinen Glückwunsch ausgesprochen, wandte er sich zu dem Legationsrath, begrüßte ihn übermäßig laut und legte vor allen Anwesenden eine solche Vertraulichkeit gegen ihn an den Tag, daß Jedermann glauben mußte, Beide seien die besten Freunde und es bestehe bereits eine Uebereinstimmung zwischen ihnen, die nichts auf der Welt mehr stören und lösen könne.

Nachdem man nun der Gesellschaft lange genug den Genuß des warmen Abends und der getrennten Unterhaltung vergönnt, wurde gegen neun Uhr vom Wirth das Zeichen zum Eintritt in das Haus gegeben und einzelnen Herren, deren Zahl die überwiegende war, wurde bedeutet, welche Damen sie zu dem bevorstehenden Mahle zu geleiten hätten.

„Darf ich Sie bitten, mein lieber Herr Vetter,“ wandte sich Baron Grotenburg mit liebeglühender Miene an den Legationsrath, „meiner Tochter den Arm zu bieten?“

Bodo verbeugte sich auf eine sehr ceremoniöse Weise, näherte sich der Baroneß und machte sie mit dem

Wunsche ihres Vaters bekannt. Sobald sie mit zartem Erröthen — die Zeit hatte bereits ihren Groll etwas besänftigt — den Arm angenommen, führte er sie, den Vorangehenden folgend und von anderen Paaren gefolgt, in das Haus ein, vor dessen hinterer Thür ein ganzes Heer guillotinirter Bedienten stand, um mit unterthänigster Verbeugung der noch sichtbaren Köpfe ein recht ansehnliches Spalier zu bilden.

Die Gäste wurden von dem voranschreitenden Wirthe, der eine ältere Dame führte, zuerst durch verschiedene Prunkgemächer in einen überaus hell erleuchteten und glänzend decorirten Raum geleitet, in dessen Mitte der mit Blumen und Geschenken aller Art ausgestattete Festtisch des so geliebten Geburtstagskindes stand. Nachdem es den Gästen vergönnt gewesen, beim Herumgehen um diesen Tisch, die zärtliche Liebe und Opferwilligkeit ihrer Eltern und näheren Freunde zu bewundern, trat man in den von Wachslichtern strahlenden Speisesaal ein, wo eine lange glänzende Tafel den „unzweifelhaften" Reichthum und die Prachtliebe der Grotenburgischen Familie völlig übersichtlich zur Schau stellte.

Baron Grotenburg, der vor Ungeduld nicht die Zeit erwarten konnte, bis Alles in den richtigen Gang gekommen, beeilte sich mit glühendem Kopfe, seinen lie-

den Gästen die ihnen bestimmten Plätze anzuweisen, und so fand sich Bodo plötzlich in der Mitte der Tafel, hinter einem tempelartigen Baumkuchen, an Fräulein Clotildens Seite, während zu seiner Linken Baron Haas Platz nahm, der seinerseits nicht genug das „zufällige" Glück preisen konnte, welches ihm sein lieber Schwager durch diese Vergünstigung verschafft habe. An den beiden äußersten Enden der Tafel, quer vor derselben sitzend, hatten der Wirth und die Wirthin ihre Plätze gefunden; Bodo gegenüber saßen ein paar ihm bisher unbekannte Herren, die sich mehr auf den Inhalt der Schüsseln und Flaschen als auf irgend etwas Anderes zu freuen schienen, und an Fräulein Clotildens rechter Seite, wie Bodo an ihrer Linken saß, hatte Pilatus von Bökenbrink seine Stelle zu finden gewußt, so laut auch Baron Grotenburg dagegen protestirt hatte. Allein das Geburtstagskind hatte sich diese Nachbarschaft ihres treuen Freundes auszubedingen verstanden, wozu Baron Haas nicht das Wenigste beigetragen, indem er seinem Schwager begreiflich gemacht, daß er den Legationsrath so viel wie möglich für sich selbst zu behalten wünschen müsse.

Ehe sich Bodo an der glänzenden Tafel zwischen den beiden genannten Personen niedersetzte, ließ er einen raschen Blick über die Versammlung schweifen

und orientirte sich in der beliebten Gruppirung der Gäste, wobei er zu seinem Bedauern bemerkte, daß Niemand in seiner Nähe saß, mit dem er ein verständiges Gespräch hätte führen können, daß er also auf Gnade oder Ungnade dem Baron Haas, der Tochter des Hauses und den ihm gegenübersitzenden Junkern überliefert sei. Wenn ihn Etwas darüber hätte trösten können, so war es vielleicht das Bouquet, welches er der Baroneß überreicht und das nun die Fürsorge der zärtlichen Mutter in einer kleinen Porzellanvase vor die Augen des Geburtstagskindes gestellt hatte, um ihr jeden Augenblick den Geber zu Gemüthe zu führen, da sie leider nicht wußte, welches Unheil diese unschuldigen Blumen schon unter den beiden Hauptpersonen des Tages anzurichten so unglücklich gewesen waren.

Es war für den still in sich gefaßten und seine Lage mit unnachahmlicher Ruhe hinnehmenden Legationsrath ein eigenthümlicher Genuß, die Gesichter der rings um ihn her sitzenden bekannten Personen einer flüchtigen Musterung zu unterwerfen. Gleich von Anfang der Tafel an fiel ihm die erwartungsvolle, gespannte und fast ängstliche Miene des Wirthes und seiner Gemahlin auf, die, obgleich weit von einander entfernt sitzend, doch in einem geheimen Rapport zu

stehen schienen und sich durch Augenzwinkern, Nicken und Deuten nach verschiedenen Richtungen hin zu unterhalten wußten.

Baron Kranenberg, der nicht weit von der Wirthin saß, zeigte ein fast jammervolles, von innerer Angst und Besorgniß gefoltertes Gesicht; seine Gemahlin dagegen, die fromme Theodolinde, ihren Schatten wie immer zum Troste neben sich habend, schien im Geiste und mit der Miene einer Märtyrerin ihre Hände in Unschuld zu waschen, und der Caplan, der einzige Bürgerliche bei Tisch, faltete, sobald er nicht aß oder trank, fast unablässig die Hände vor der Brust, als sei er in beständigem Gebete begriffen, daß der gute Geist da oben oder vielmehr die Mutter Gottes, die gewiß auch über diesem Liebesmahle wachte, ihre Augen offen halten möge, um Alles, Alles, was es auch sei, zum Guten zu wenden.

Pilatus den XXII. konnte Bodo nur selten zu Gesicht bekommen, die Schleifen, so wie die Blätter- und Blüthenfülle auf dem Haupte der wie eine regierende Fürstin hoheitsvoll sich nach allen Seiten umblickenden Clotilde verdeckten den kleinen Mann fast ganz. Indessen, was er von ihm erhaschte, war so wenig anziehend, daß er diesen Verlust nicht bedauerte, denn Pilatus sah gerade so aus, als ob er noch an diesem

Abend gehenkt werden sollte und als gestatte man ihm nur noch eine kurze Gnadenfrist, um seinen irdischen Leib, der nun bald aufhören werde zu vegetiren, noch einmal mit süßem Weine zu füllen. Das that er denn auch redlich, sprach aber so viel mit seiner Angebeteten, daß er Bodo der Mühe überhob, seine Aufmerksamkeit in dem Umfange auf sie zu richten, wie es sich eigentlich, nach Meinung der meisten Anwesenden, gebührt hätte.

Baron Haas endlich war anfangs nur bemüht, sich gehörig zu erwärmen, denn ein von Zeit zu Zeit ihn durchdringender leiser Schüttelfrost machte sich bei ihm auf höchst empfindliche Weise bemerkbar. Nur dann und wann einige Worte mit dem Nachbar wechselnd, füllte er desto häufiger sein Glas und aß dann in den Pausen mit solcher Hast, daß er gar nicht einmal im Stande war, zu unterscheiden, ob die genossene Speise aus den Händen seiner edlen Kochkünstlerin oder einer untergeordneten Küchendirne in's Leben getreten sei.

Im Anfang nun ging Alles wie bei jedem ähnlichen Mahle in bester Ordnung, Regelmäßigkeit und nicht allzu lauter Fröhlichkeit her. Je mehr man aber der Flasche zusprach, und das geschah fast überall im reichsten Maaße, um so heiterer und lachlustiger wurde die Gesellschaft und um so eifriger bemühte man sich,

Stachelreden und Witzworte einander zuzuwerfen, die nicht immer, wie ihre Erzeuger, „von Adel" waren. Mit am lautesten und ungezügeltsten erwiesen sich die drei Junker, die Bodo gegenüber saßen; sie flüsterten sich bisweilen verstohlen einige Worte zu, blickten dann spöttisch nach dem stillernsten Legationsrath hinüber und schlugen plötzlich ein halblautes Gelächter auf, als ob sie sich auf irgend eine Heldenthat, die sie auszuführen beschlossen, im Voraus freuten.

In einer kurzen Gesprächspause nun, wie sie auch in der größten und lautesten Gesellschaft seltsamer Weise bisweilen zu entstehen pflegt, glaubte einer der Herren sich berufen, auf des Legationsraths Kosten der Versammlung eine angenehme Unterhaltung gewähren zu müssen, und richtete an diesen, der ihn zufällig ansah, als hätte er das Nächstfolgende vorausgefühlt, die lauten und nach allen Seiten hin verständlichen Worte:

„Herr von Sellhausen, ich habe heute zum ersten Mal das Vergnügen, Ihnen vis-à-vis zu sitzen, aber ich hoffe, es wird nicht das letzte Mal sein. Wir streiten uns eben hier über einen gewissen Punkt und Sie allein dürften im Stande sein, uns darüber genügende Auskunft zu geben."

Die ganze Gesellschaft, die auf den „gewissen Punkt" neugierig geworden war, schwieg natürlich noch ferner

und Aller Blicke wandten sich auf den Befragten hin. Dieser aber, den ihn so unberufen Anredenden mit ruhigem Auge betrachtend, sagte, nicht höflich, nicht kalt, sondern eigentlich mit sehr gleichgültigem Tone: „Haben Sie die Güte, sich näher auszusprechen.“

„Ha, ja,“ fuhr der lustige Junker etwas brutal fort und warf einigen Fernsitzenden einen Blick zu, als wolle er sie zur Aufmerksamkeit auffordern: „Ihren Vater habe ich sehr wohl gekannt. Er verstand zu leben und leben zu lassen und war in fröhlicher Gesellschaft etwas munterer als Sie. Aber Ihre Mutter, bester Herr, die hat Niemand von uns je mit Augen gesehen. Sagen Sie mir — was war sie doch für eine Geborene?“

Während einige der Anwesenden über diese Tactlosigkeit unwillig die Köpfe schüttelten, grinsten Andere vor Freude hell auf, Alle aber schauten auf den Befragten hin, voll lautloser Spannung, was derselbe auf diese in verschiedener Beziehung ungehörige Frage antworten würde.

Bodo verzog keine Miene, nur wurde sein edles Gesicht etwas blasser als gewöhnlich und indem er, wie zur Herzstärkung, das kleine Bouquet ergriff, welches vor der Baroneß stand, und daran roch, sagte er mit seiner klaren, tiefen Stimme, die bis in die ent-

fernteſten Ecken des Saales verſtändlich klang: „Meine Mutter, Herr Baron, war wie die Ihrige von einem Menſchenkind geboren.“

„Ja, freilich, aber ich meine: aus welchem Geſchlecht?“ lautete die etwas weniger keck geſprochene Frage herüber.

„Aus einem unvergänglichen, mein Herr!“

„O, o! Sie verſtehen mich noch nicht — ich meine den Namen und Stamm?“

Jetzt ſchleuderte Bodo einen Augenblitz nach dem übermüthigen Frager hinüber, der bewies, daß auch in ihm eine empfindliche Saite zu ſtraff angezogen werden könne. „Mein Herr Baron,“ erwiderte er mit kaltem ſchneidenden Ton, der wie ein Meſſer in der Hörenden Ohren drang, „wenn Sie mir einmal die Ehre Ihres Beſuches zu Theil werden laſſen ſollten, ſo will ich Ihnen den Stammbaum und die Stammrolle meiner Mutter zeigen. Sie iſt etwas lang und ich weiß ſie daher nicht auswendig. Da ſie aber in verſchiedenen fremden Sprachen geſchrieben iſt, die Sie wahrſcheinlich nicht verſtehen werden, ſo bitte ich Sie, ſich mit allerlei Lexiken zu verſehen, wobei ich Ihnen im Nachſchlagen gern behülflich ſein will.“

Mit dieſen Worten wandte er ſich an ſeine leiſe lächelnde Nachbarin, hob ſein Glas in die Höhe und,

gleichsam mit Verachtung von den drei Herren abbrechend, die mit langen Gesichtern vor sich nieder schauten, sagte er laut: „Auf Ihre Gesundheit, mein Fräulein!“

Dieser Zwischenfall, der ganz außer der Berechnung des Wirthes lag, hatte diesen und seine Verwandten in eine wahre Höllenangst versetzt; da er aber so rasch und anscheinend ohne Folgen vorüberging, gleich darauf auch von einem auf allen Seiten ausbrechenden Gesprächslärm vergessen gemacht wurde, faßten sie wieder Muth, nur bemerkten Baron Grotenburg und Gemahlin zu ihrem neuen Schrecken, daß Clotilde mehr mit Pilatus flüsterte, als mit dem Legationsrath sprach, und Ersterer eilte sogleich zu Baron Haas, um mit ihm eine leise Berathung darüber zu halten.

„Laß gut sein, thut nichts,“ tuschelte Baron Haas. „Ich habe ihn sicher und beginne bald. Sieh, er trinkt tüchtig. Schicke mir jetzt den bewußten Burgunder. Aber die Kerle da drüben müssen ihr ungewaschenes Maul halten, sonst stehe ich für nichts.“

„Dafür werde ich schon sorgen. Aber, lieber Haas, noch eine Bitte! Trinke Du selbst nicht zu viel, Du verlierst am Ende Dein Gedächtniß.“

„Bruder Herz, welche blasse Sorge! Laß gut sein, sage ich. Ich brauche Courage — es gilt eine große

Bouteille — wollt' ich sagen — Bataille. Da — die da unten trinken mehr als ich — geh nur hinunter und halte sie im Zaum, damit sie nicht zu laut werden und so viel Vernunft behalten, mich nachher vernünftig aussprechen zu lassen."

Baron Grotenburg kehrte mit schwerem Herzen auf seinen Platz zurück, nachdem er noch seiner Frau ein paar ermuthigende Worte zugeraunt. Baron Haas aber hatte Recht. Bisher hatte man nur getrunken, jetzt fingen einige Herren an zu zechen und je leerer die Flaschen wurden, um so lauter tönten ihre Worte, und schon entstand hier und da fast ein kleiner Lärm, aus dem nur einzelne Worte, wie: „Verlobung," „Verbindung," „herrliches Paar" und dergleichen wie einzelne Blitze aus Gewitterwolken herüber schossen.

Bodo, den solches Gebahren stets anwiderte, wo er es auch fand, ward immer stiller und aufmerksamer dabei, und da er nirgends ein zusammenhängendes Gespräch führen konnte, unterhielt er sich mit der eigenen Beobachtung alles Vorgehenden, wobei ihm denn aus einigen aufgefangenen Redensarten allmälig Zweck und Ziel des Ganzen einzuleuchten begann.

Sobald er aber zu dieser Wahrnehmung gelangt, zog er sich gleichsam in sich selbst zurück, wechselte nur dann und wann einige Worte mit seiner Nachbarin,

die immer näher an Pilatus' Seite rückte und wandte sich endlich an Baron Haas, der jetzt seinen schweren Burgunder trank, von dem er eine ganze Batterie Flaschen vor sich und seinen Nachbar hatte aufpflanzen lassen.

„Sie blicken etwas finster darein," begann Baron Haas mit schon etwas schwerer Zunge, „und Sie haben Recht. Abgeschmackte Kerle da drüben — ohne allen Tact! Was gehören unsere Mütter hierher, he? Selbst ist der Mann! Basta! Und nun kommen Sie, lassen Sie uns eine Flasche zusammen ausstechen — die da — stammt zwar nicht aus Griechenland, aber auch nicht aus Lappland. Sackerlot, der schmeckt, nicht wahr?"

Bodo kostete den schweren Burgunder und nickte bejahend.

„Ja," fuhr Baron Haas fort, dicht an seinen Nachbar heranrückend und ihm von Zeit zu Zeit, zur Bekräftigung seiner Worte, mit dem Ellbogen einen vertraulichen Rippenstoß versetzend, „das ist Wein, lieber Vetter, und mein Schwager hat ihn schon. Er ist ein Kenner, in allen Dingen, überhaupt ein liebenswürdiger Mensch, man muß ihm nur erst näher stehen. Ach, und seine Familie! — Unter uns gesagt, wir sprechen ja im Vertrauen — seine Frau ist ein wahrer Edelstein, eine Perle, man muß sie nur erst — be-

griffen haben. Wissen Sie — daß sie meine erste Liebe war? Bei Gott, das war sie und — ist es noch — uff! Ach, wenn die 'mal Wittwe würde — ich wünsche das auf Ehre nicht — aber ich könnte sie noch heirathen — Eins, Zwei, Drei!"

„Das glaube ich!" sagte Bodo, lächelnd mit dem Kopfe nickend.

„Nun, das können Sie auch glauben, denn ich, Baron Haas von Haasencamp sage Ihnen das. Doch ich möchte auch von Clotilden mit Ihnen reden. Haha! Ja. Die soll mich einst beerben — auf Ehre!"

„O, Sie wollen doch noch nicht sterben? Das wäre schade!"

„Ob ich will? O, Sie kleiner Schäker! Den Teufel will ich! Aber, wie gesagt, ich meine nur, die wird einmal ein ungeheuer reiches Mädchen oder vielmehr eine reiche Frau werden, wollte ich sagen, einzige Tochter — Erbschaft des grünen Pelzes — Sie verstehen, und dann ihr — ihr künftiger Mann wird doch auch Etwas haben — nicht?" schnalzte der Baron, seinen Nachbar liebevoll von der Seite anschmunzelnd.

„Gewiß," erwiderte Bodo. „Der Mann, der sie einst nimmt" — und er warf dabei einen vielsagenden Blick auf Pilatus XXII. hinüber — „erbt, so viel ich weiß, einmal ein recht hübsches Vermögen."

„Aha, so viel Sie wissen — sehr schlau bemerkt, Sie sind ein Pfifficum! Na, Alterchen" — und hierbei legte er vertraulich seinen Arm um Bodo's Leib — „übermorgen weiß dieser Mann, was er erbt, nicht?"

Bodo ging bei diesen unverhüllten Worten, so zu sagen, ein bisher nur dämmerndes Licht in vollem Glanze auf. Indessen, auf die eigenthümliche Lage, in der er sich befand, Rücksicht nehmend, machte er gute Miene zum bösen Spiel und lächelte still vor sich hin. „Also Sie meinen?" fragte er, um nur irgend etwas Gleichgültiges zu sagen.

„Nu, was ich sage! Was ich weiß, Alterchen, das weiß ich. Aber eigentlich, da wir doch einmal davon sprechen, war es nicht so ganz recht von Ihrem Alten, so ein vertracktes Testament zu machen — nicht wahr?"

„Was denn für ein Testament?" fragte Bodo mit eisiger Ruhe. „Ich weiß ja davon nichts."

„Nicht? Na, dann hören Sie — wir reden im Vertrauen. Ich bin nämlich eingeweiht, wie wir drei Schwäger alle — Ihr Vater war ja der vierte Schwager — und Sie müssen es endlich auch werden. Die Zeit drängt. Sehen Sie — er hat, Ihr Alter, meine ich, der Clotilde oder ihrem Vater sein Gut vermacht, wenn Sie nicht — na, Sie wissen schon —"

„Ah! Meinen Sie?“

„Natürlich, das ist die ganze abgekartete Geschichte. O, bitte — trinken Sie doch. Auf Ihr Wohl! — Ich meine es ehrlich. So. Und nun, mein Alterchen, unter diesen Umständen werden, können Sie sich nicht länger besinnen —“

„Ich besinne mich auch gar nicht, Herr Baron.“

„Ach was, lassen Sie das „Herr Baron“ weg, ich bin Haas — sagen Sie 'mal Haas!“

„Haas!“ sagte Bodo, unwillkürlich lächelnd.

Der Baron gab ihm einen Liebespuff in die Seite, daß ein andrer Mann davon hätte umfallen können, aber Bodo bewegte sich nicht einmal. „Prächtiger Kerl sind Sie, das muß wahr sein,“ flüsterte er. „Na, nachher trinken wir Brüderschaft. Nun aber lassen Sie uns weiter im Vertrauen reden. Sehen Sie, wie die Kerle da drüben — uff! saufen! Haha, aber solchen Burgunder haben nur wir. Den Teufel auch, man wird die Perle doch nicht vor die Säue werfen! — Nun aber sagen Sie mir 'mal ganz im Vertrauen — was werden Sie denn für eine Antwort auf die Frage bei der Testamentseröffnung geben, he?“

„Sollten Sie das noch nicht wissen, Sie überschlauer Mann?“

„Darf ich es denn wissen?“

„Wenn Sie es sich selbst sagen, wer kann dann dafür? Rathen Sie einmal."

Baron Haas goß ein großes Glas Burgunder auf einen Zug hinunter. Es galt jetzt, sich Courage zu trinken, und er fühlte sie bereits in solchem Maaße, daß seine linke Hand schon nach der Brusttasche der andern Seite zuckte, wo er ein beträchtliches Packet stecken hatte, das Bodo schon gefühlt, als er ihn vorher wiederholt an sich gedrückt. „Ich soll rathen?" fragte er mit gläsern zublinzelndem Auge. „Haha! Da kommen Sie bei mir zu spät. Wenn ich nun schon lange gerathen hätte?"

„Ei, sollten Sie wirklich?"

„Ach was!" rief Baron Haas plötzlich mit einem ganz anderen Gesicht und nichts mehr um sich her bemerkend. „Wir sind ein paar Männer von Ehre — schlagen wir das Visir vor einander auf und sehen wir uns dreist in's ehrliche Gesicht. So. Auf Ehre, Sellhausen, ich habe schon lange errathen, was Sie vor Gericht antworten werden, und meine Anstalten danach im Voraus getroffen. Soll ich es Ihnen 'mal zeigen?"

„Immer dreist!"

„Aber werden Sie mir auch den kleinen Scherz nicht übel nehmen, der eigentlich vierzig Stunden zu früh geboren wird?"

„Einen Scherz nehme ich niemals übel und am wenigsten dem Baron Haas, wenn er ein Bischen tief in's Glas geguckt hat.“

„Haha! Sie sind mein Mann — ich sag's ja. Aber ich frage noch einmal — nehmen Sie mir auf Ehre nichts übel?“

„Auf Ehre? Das ist ein Wort, das ich bei Scherzen niemals gebrauche. Doch still — da will Jemand sprechen.“

Baron Haas schaute wie aus einem Traum erwachend auf und runzelte die Stirn. Bodo blickte sich um und bemerkte Folgendes. Baron Grotenburg und seine Frau schienen wie auf Kohlen zu sitzen, sie behielten nur Haas und Bodo im Auge, die so eifrig und zärtlich mit einander sprachen, alles Uebrige aber hatten sie wie Haas selber vergessen. Baron Kranenberg hatte den albernen Mund weit geöffnet und starrte mit angstvollem Blick nach derselben Stelle hin. Die übrige lachende und lärmende Gesellschaft aber wurde in diesem Augenblick durch den lauter wiederholten Klang eines angeschlagenen Glases in ihrem Jubel unterbrochen — es folgte eine allgemeine aufmerksame Stille und ein bis dahin sehr ruhiger Baron stand von seinem Stuhle auf und schickte sich an, eine Rede zu halten.

Er hielt sie auch in ernsten und der Feier des Tages völlig angemessenen Worten, indem er Baron Grotenburg und seiner Gemahlin Glück wünschte, eine Tochter zu besitzen, die nicht allein ihnen, sondern auch dem ganzen Freundeskreise ein Quell so vieler Freuden, wohlgemeinter Wünsche und trostvoller Hoffnungen wäre.

Als er das Hoch auf die ganze Familie Grotenburg ausgebracht, entstand ein furchtbares Beifallsgeschrei und Hurrahrufen; alle Herren sprangen von ihren Sitzen auf und liefen mit vollen Gläsern die Reihe herum, überall anstoßend, gratulirend und zum Theil dabei schon so von Gott Bacchus erhitzt, daß sie bereits Küsse austauschten, die mehr nach Wein als nach Liebe rochen.

Nachdem sich der Lärm etwas gelegt und Alle wieder ihre Plätze eingenommen hatten, nahm Baron Haas rasch seine vorige Stellung dicht neben seinem Nachbar ein und sagte: „Na, der Kerl sprach mit dem Munde, aber nicht mit dem Herzen. Jetzt komme ich und ich werde ihm zeigen, was ein To — Topas, wollt' ich sagen, ein Toast an solchem Tage ist. Doch halt — zuerst sollt' ich Ihnen ja zeigen, ob ich richtig rathen kann, nicht wahr?"

„Zeigen Sie!" erwiderte der Legationsrath mit einem steinernen Gesicht, das bis in die entfernteste

Ecke Kälte verbreitete und dem wieder wachehaltenden Baron Grotenburg die Haut schaudern machte.

Baron Haas trank erst noch ein Glas aus, griff dann mit der Linken in die weite Brusttasche seines Fracks und holte ein großes Packet hervor, das er schnell wie der Blitz unter den Tisch führte und dort mit zitternden Händen von seiner Umhüllung befreite. Es waren sehr schön in Kupfer gestochene Verlobungsanzeigen und er deutete mit dem rechten Zeigefinger darauf hin, während er mit wahrem Faunenauge seines Nachbars Antlitz studirte.

„Können Sie bis hierher lesen?“ fragte er, ein Licht etwas näher heranziehend und eins der Blätter ein wenig erhebend.

Bodo bückte sich und las:

„Die Verlobung unsrer einzigen Tochter Clotilde
„mit dem Legationsrath a. D. Herrn Bodo von
„Sellhausen auf Sellhausen beehren wir uns hier-
„mit ergebenst anzuzeigen.

„Baron und Baronin Grotenburg.“

Bodo erhob sein blitzendes Auge wieder und ließ einen dolchartigen Blick auf Baron Haas fallen. Sein Gesicht war ganz bleich geworden, sein Herz zog sich krampfhaft zusammen, aber es gelang ihm, vollständig seine äußere Ruhe zu bewahren. „Herr Baron, sind

Sie der Vater von diesem Witz?" fragte er mit kaum verständlicher und vor innerer Erregung bebender Stimme.

„Ja!" stammelte Haas freudetrunken, der nichts sah, nichts hörte, sondern nur in dem einmal begonnenen Gefecht, das zum Siege führen mußte, wie ein tollkühner Kämpe vorwärts schritt.

„So. Dann sind Sie also auch geneigt, die Verantwortung allein davon zu übernehmen?"

„Das will ich, auf Ehre, ich bin ganz der Mann dazu."

Bodo wollte noch etwas erwidern, aber er kam nicht mehr dazu. Lautes Geschrei von allen Seiten unterbrach ihn und die Zurufe: „Haas! Haas! Eine Rede halten!" übertönten jedes einzelne verständliche Wort.

Baron Haas war von diesen Zurufen in diesem Augenblick, der alle seine nur noch geringen Lebensgeister in Anspruch nahm, selbst überrascht. Eigentlich nicht wissend, was er that, erhob er sich, behielt aber das Packet Papiere in der linken Hand und legte diese damit auf den Tisch. Mit der Rechten in furchtbaren Gesten hin- und herfahrend und mit dem Fuße kräftig auf den Boden stampfend, wenn die Worte nicht gleich aus seinem Munde wollten, schrie er in halber Geistesverwirrung:

„Meine Herren! Der geehrte Vorredner hat sich an die hier versammelten Eltern und — die Braut — ich wollte sagen, Tochter gewandt —"

Allgemeines Gelächter oder eigentlich wieherndes Geschrei unterbrach ihn schon bei diesen ersten Worten und während Aller Augen auf sein wie von Entzücken strahlendes Gesicht geheftet waren, was auch dem Baron Grotenburg alle Angst benahm, bemerkte fast kein Mensch, daß der Platz neben dem Redner plötzlich leer ward und der Legationsrath mit gleichsam gleitenden Schritten den Saal verließ. Baron Haas aber, der es im ersten Augenblick noch weniger als alle Uebrigen merkte, fuhr gleich darauf mit siegreichem Lächeln fort:

„Ja, er hat nur der Eltern und der — Tochter gedacht und von dem Geburt — Geburtstag gesprochen. Auch ich, meine Herren, bin einmal geboren und ich weiß — wie wichtig das für alle Menschen ist. Aber, meine Herren, ich, ich sage auch: Gratulabo! aber zu einem ganz anderen Zweck. — Hier, mein geliebter Nachbar" — er suchte Bodo neben sich — „aber zum Teufel, wo ist er denn? Na, er ist nur einen Augenblick hinausgegangen, aber er wird gleich mit strahlendem Gesicht wiederkommen — und eigentlich kann ich in seiner Abwesenheit mein Herz — noch besser sprechen lassen. Wohlan denn! Mein Nachbar

also, der nicht da ist, sage ich, ist ein vortrefflicher Mann und er hat mich beauftragt — beauftragt —“

Bei diesen Worten gesticulirte der kleine corpulente Mann so heftig, daß er eine Flasche Burgunder umstieß, die dicht vor ihm stand und nun weit über den Tisch nach seiner rechten Seite hinrollte, ihren Inhalt umhergoß und damit das schöne weiße Spitzenkleid Fräulein Clotildens wie mit Blut färbte.

Ein allgemeiner Aufschrei ließ sich von allen Seiten vernehmen; Zurufe, Gelächter wirbelten durcheinander, aber Baron Haas, der mitten in der Action war, ließ sich nicht stören, sondern schrie, abwechselnd mit beiden Füßen stampfend, mit einer Stentorstimme:

„Still, meine Herren, ich bitte um Ruhe — ich habe das Wort — schad't nichts, Clotildchen, ich schenke Dir ein neues — und darum sage ich —“

Hier wandte sich der Redner heftig zur Linken, aber er war merkwürdig schwach auf den Beinen, und da er, strauchelnd, sich irgend wo mit der Rechten halten wollte, faßte er das Tischtuch, riß eine Lampe, ein paar Leuchter, den Baumkuchen und eine ganze Reihe Flaschen um und ließ dabei vor Schreck seiner linken Hand das Packet Papiere entschlüpfen, die nun theils auf den Tisch, theils auf die Erde fielen und nach allen Seiten aus einander flatterten.

Dieses Unheil hatte Baron Haas in seiner Siegesgewißheit nicht vorhergesehen, noch weniger erwartet; der Schreck verwirrte ihn, er wollte sich bücken, um rasch die entfallenen Papiere aufzuheben, und dabei fiel er selbst auf einen Stuhl, einen tiefen jammervollen Seufzer ausstoßend, als habe ihn ein Schlagfluß getroffen.

Jetzt entstand eine allgemeine Verwirrung. Alle Gäste auf dieser Seite sprangen auf und griffen nach den fallenden Flaschen, die Bedienten aber stürzten herbei, den Schaden so gut auszubessern, wie es ging, und einige lasen die zerstreuten Papiere auf, von denen einer der Gäste, ein vorlauter Herr, rasch eins ergriff und im Fluge durchlas.

Kaum aber hatte er es gelesen, so schlug er mächtig mit einem Messer an ein Glas, und da gleich darauf eine tiefe Stille entstand, stellte er sich mit wichtiger Miene hin und rief:

„Meine Damen und Herren! Baron Haas, der sonst ein so guter Redner ist, hat, da er nicht weiter kann, mir das Wort abgetreten und mich beauftragt, in seinem Namen der geehrten Gesellschaft folgende entzückende Mittheilung zu machen": — und hierauf las er der erstaunten, bestürzten Versammlung die Verlobung der Tochter des Hauses vor.

Einen Augenblick darauf herrschte ein, wie von allgemeiner Lähmung herrührendes Stillschweigen, während Baron Haas stöhnend und ächzend auf seinem Stuhle lag. Gleich darauf aber brach ein schallendes Freudengeschrei und Gejauchze aus. Alles sprang von den Plätzen auf und stürzte mit vollen Gläsern auf die Braut und deren Eltern zu, die, in der Meinung, der ganze Vorgang sei zwischen dem Legationsrath und Haas verabredet, sich durch die Menge Bahn brachen und, als sie sich erreichten, einander um den Hals fielen, um gleich darauf der starr dasitzenden Tochter zuzueilen. Dabei klangen die Gläser laut zusammen, Einer wollte den Andern überschrei[illegible] und da Keiner auf den Andern hörte, [illegible] das in der Regel geschieht, Niemand zu Wo[illegible], bis einer der drei vorlauten Barone, die Bodo gegenübergesessen, mit durchdringendem Basse brüllte: „Stille, stille, meine Herrschaften! Wo ist denn der Bräutigam?"

Dieses eine Wort, von Allen vernommen, brachte eine ungeheure Sensation und damit ein Stillschweigen hervor, daß man eine Mücke im Zimmer hätte summen hören können. Alle blickten nun, nachdem sie sich vergeblich ringsum geschaut, wie auf geheimen Antrieb auf Baron Haas; der aber kauerte halb vernichtet auf seinem Stuhl, bis er, mit Wasser und Wein be-

sprengt, sich plötzlich ermannte, aufsprang und wie ein wüthender Truthahn kreischte:

„Ich trage keine Schuld und übernehme keine Verantwortung — gar keine! Warum fallen die Flaschen um — wer hat dem Herrn da das Wort gegeben? Ich pro — prozessire dagegen!"

In diesem Augenblick, als wieder ein wieherndes Gelächter ausbrach, drang Baron Grotenburg mit entstellter Miene zu seinem Schwager durch. „Wo ist mein Schwiegersohn, Haas?" rief er mit vor Angst klappernden Zähnen.

„Beim Teufel meinetwegen — woher soll ich denn das wissen?" rief Baron Haas, noch wüthender werdend.

Nach diesen Worten, während Pilatus XXII. noch entsetzt und gleichsam zermalmt sich wie ein getretenes Würmchen auf seinem Stuhle krümmte, Fräulein Clotilde aber krampfhaft schluchzend am Busen der Mutter lag, malte sich eine namenlose Bestürzung oder auch Schadenfreude auf den Gesichtern der Anwesenden. Flüsternde, murrende, fragende Gruppen bildeten sich in allen Ecken, ein Gewirr von Stimmen, Gelächter, Vorwürfen, Fragen und Antworten — Alles tobte wie ein Chaos durcheinander und kein Mensch war da, der irgend eine Auskunft, irgend eine Lösung des verworrenen Räthsels hätte geben können.

Wo war unterdessen der Bräutigam? Das war vor der Hand die Hauptfrage, doch sie sollte zuerst gelöst werden, wie wir sogleich hören werden.

Der Legationsrath, den es nach dem eben Erlebten keine Minute länger in der Mitte von Menschen duldete, die mit den heiligsten Gefühlen ihres Nächsten ein so heilloses Spiel treiben konnten, hatte den Speisesaal geräuschlos und fast unbemerkt verlassen und war auf den Corridor hinausgetreten, um irgend wo in einem stillen Winkel den Aufruhr seines Innern austoben zu lassen und seine männliche Fassung wiederzugewinnen, die er äußerlich zwar nicht verloren zu haben schien, die aber doch im ersten Augenblick stark erschüttert war. Indessen auch diesmal rang sich sein kräftiger Geist rasch aus dem Wirrwarr des Augenblicks empor, sein Auge sah alles vor ihm Liegende klar und unverschleiert und auf der Stelle war er zum Handeln entschlossen, wie es ihm jetzt vor allen Dingen erforderlich schien.

Ein Diener, der unbeschäftigt auf dem Flure langsam hin und her ging, brachte ihn zunächst auf einen guten Gedanken. Er winkte ihn herbei und fragte ihn mit ernster Miene: „Können Sie mich auf ein stilles Zimmer führen, wo ich ungestört einige Worte schreiben kann?“

„Ja, Eure Gnaden. Ich bitte mir zu folgen."

Bodo schritt dem mit einer brennenden Wachskerze vorangehenden Diener nach und trat mit ihm in dasselbe Zimmer, worin einst der wichtige Familienrath abgehalten worden war. „Kommen Sie mit herein," sagte er zu dem betroffenen Diener, „und schließen Sie von Innen die Thür zu, damit Niemand mich störe."

Der Diener gehorchte und stand unbeweglich innerhalb der sogleich fest verriegelten Thür, Bodo aber setzte sich an den Schreibtisch des Barons, auf dessen offener Platte alles zum Schreiben Nothwendige bereit lag. Rasch ergriff er einen Bogen Papier, nahm eine Feder und warf mit hastigen Zügen folgende Worte hin.

„Herr Baron! Ich bin wider meinen Willen genöthigt, auf der Stelle Ihr Haus zu verlassen. Es ist darin eine Infamie gegen mich verübt worden, als deren Theilnehmer auch Sie zu betrachten, sich alle Fasern meines Innern sträuben. Ihr Haus, Ihre Gesellschaft, Ihre Familie ist mir dadurch auf ewig entfremdet, denn noch nie ist wohl das Gastrecht gegen einen Mann, der nie etwas Böses gegen Sie im Schilde geführt, auf eine gröbere Weise verletzt worden. Wie und wodurch das geschehen,

wird Ihnen Ihr Schwager, Baron Haas, wenn er ein ehrlicher Mann ist, auf das Genaueste enthüllen können. Er allein hat die Verantwortung des Vorgefallenen auf sich genommen und er mag sie für sich und alle an seiner That Betheiligten tragen. Uebermorgen Vormittag elf Uhr — und ich bitte Sie, mich vor dieser Zeit weder durch schriftliche noch mündliche Erklärungen Ihrerseits beunruhigen zu wollen, — werde ich Ihnen an geeigneter Stelle eine Antwort auf die Frage ertheilen, die Sie kraft der letzten Willensmeinung eines Verstorbenen, den ich, wie mein Schicksal sich auch wenden möge, stets als Sohn achten und ehren werde, von mir verlangen können, und diese Antwort, die Sie, meiner Meinung nach, eher mit Ruhe hätten erwarten, als vor der Zeit mit Gewalt herbeiführen sollen, was Sie wenigstens in meiner Achtung höher gestellt haben würde, wird hoffentlich das letzte Wort sein, welches ich jemals im Leben noch mit Ihnen zu wechseln verpflichtet bin. Feiern Sie Ihr heutiges Fest, von mir unbelästigt, bis zu Ende, und Ihr eigenes Gewissen wird Ihnen sagen, ob ich, ob Sie oder irgend ein Anderer der Störenfried desselben gewesen ist.

Bodo von Sellhausen."

Nachdem Bodo das Geschriebene noch einmal überlesen, faltete er das Blatt, siegelte und adressirte es und reichte es dem ihn aufmerksam beobachtenden Diener. „Hier," sagte er, „diesen Brief übergeben Sie in zehn Minuten dem Baron Grotenburg, und so lange bleiben Sie in diesem Zimmer."

Der Diener sah nach seiner Uhr, verbeugte sich und öffnete dann dem Legationsrathe die Thür.

Dieser ging nun rasch nach dem Hofe und auf den Stall zu, der von fremden Pferden übervoll war, während es sich die Kutscher und Stallknechte in einem Gesindezimmer bei Braten und Wein wohl sein ließen. Ein einziger trunkener Kutscher lag auf einem Strohbund und schlief. Bodo nahm die neben ihm stehende Laterne und suchte sich sein Pferd unter den übrigen heraus. Er fand es sehr bald, denn es war noch gesattelt, nur das Zaumzeug hing vor dem Ständer an einem Haken.

Der alte Braune wieherte, als er die ihn anredende Stimme seines Herrn hörte. Schnell zäumte dieser ihn auf, zog den Sattelgurt fester, führte ihn aus dem Stall und schwang sich auf. Erst jetzt merkte er, daß er seinen Hut irgend wo im Hause gelassen, da er ihn aber nicht ohne Aufenthalt wieder bekommen konnte, ritt er im Trabe ab und in wenigen Augenblicken hatte

er die verhängnißvolle Zugbrücke hinter sich, so wie das hell erleuchtete Schloß des vornehmen Barons, dessen Gäste noch immer so laut tobten, lachten und durch einander riefen, daß man ihre Stimmen bis weit auf das Feld hinaus schallen hören konnte.

Zehn Minuten später aber, während Bodo schon längst das freie Feld gewonnen, trat der Diener mit dem eben geschriebenen Brief in den Speisesaal und überreichte ihn dem Baron. Dieser empfing und las ihn — nicht mit Erstaunen oder Schreck — sondern mit einer an Betäubung gränzenden Verzweiflung. Kaum hatte er seinen Inhalt begriffen, so sank er ohnmächtig auf einen Stuhl und um ihn her stellte sich eine Scene so unbeschreiblicher Verwirrung, des Jammers, der Schaam, der vollsten moralischen Niederlage dar, daß die Phantasie des Lesers sie sich weit besser zu zergliedern wissen wird, als unsre Feder sie schildern kann.

Verlassen auch wir dies Haus mit unserm Freunde und geleiten wir ihn lieber in seine eigene Heimat, der er anfangs mit leidenschaftlicher Hast, später aber mit der Ruhe eines guten Gewissens und der Zuversicht eines gegen alle Schicksalsschläge gestählten Herzens zueilte.

In der ersten Viertelstunde sah Bodo in der That

Nichts um sich her, sein Inneres fluthete noch immer hoch auf, sein Herz pochte in heftigen Schlägen und in seinem Kopfe wirbelte Alles bunt durcheinander. Allmälig aber, als der kühlende Nachtwind durch sein unbedecktes Haar strich und ihm eine willkommene Labung damit zufächelte, wurde er ruhiger und sogar zufriedener, daß er einen Tag überstanden, wie ihn nicht viele Menschen in ihrem Leben zu überstehen haben, und daß ihm etwas Aehnliches fernerhin nie mehr begegnen könne. Als aber in Folge dieses Gedankens seine Sinne sich klärten, als er sein Auge erhob und über sich den flimmernden blauen Sternenhimmel und den vollen Mond in prächtigem Glanze seine Bahn still und friedlich dahin wallen sah, war ihm zu Muthe, als ob er das große helle Nachtauge des ewig wachenden Gottes selbst auf sich gerichtet fühlte. Ein feierlicher Schauer durchzitterte ihn bei diesem tröstlichen Gedanken, der, er wußte nicht wie es kam, auf wunderbare Weise mit einer Art unbestimmter und ihm unerklärlicher Seligkeit verbunden war.

Lange blickte er zu diesem großen Nachtauge empor, während sein braves Pferd munter seinen Weg verfolgte, und endlich war sein Gemüth so weit beruhigt, daß er seine Gedanken in abgerissene Worte fassen und vor sich hin murmeln konnte:

„Vorbei, vorbei! Mit Denen bin ich fertig. Aber welche Schmach, welche Hinterlist, welche Frechheit von einem so alten Mann! Fort, fort von ihnen, ich will nicht mehr an sie denken. Sie liegen schon weit hinter mir und — vor mir — ah! nun begreife ich das selige Gefühl von vorher! Das ist es! Aber heute nicht mehr, heute nicht — ich bin nicht in der Stimmung dazu — morgen aber, morgen, dann haben wir einen Ruhetag und den wollen wir nutzen!"

Eine Stunde später hatte er den Hof von Sellhausen erreicht und sah schon von Weitem zu seiner Ueberraschung noch Licht in dem Zimmer der Treuhold, obgleich es nahe an Mitternacht war. Langsam ritt er in den Hof ein, gab sein Pferd dem alten Kutscher, der ihn halb im Schlafe erwartete und schritt nun leise die Rampe hinauf, um so wenig Geräusch wie möglich zu machen.

Die Hausthür war noch nicht geschlossen, die Treuhold wachte also noch, und mit wachsamem Geiste, denn eine aufmerksame Gesellschafterin wachte mit ihr. Als der Legationsrath noch nicht die oberste Treppenstufe erreicht hatte, öffnete sich schon der guten Haushälterin Thür und sie selbst trat mit einer brennenden Lampe heraus, den heimkehrenden Herrn mit freundlichem Gruß und Wort zu empfangen.

Aber wie erstaunte, wie erschrak sie, als sie ihren guten Herrn mit so bleichem Gesicht, unbedeckten Hauptes und mit vom Winde zerzausten Haaren vor sich hintreten sah. Rasch zog sie die Thür ihres Zimmers hinter sich zu und rief:

„Um Gottes willen, mein lieber, theurer Herr, was ist Ihnen geschehen?“

„Still, Treuhold, still, machen Sie kein Geräusch!“ flüsterte er rasch. „Mir ist nichts Uebles begegnet — ich habe nur meinen Hut beim Reiten verloren. Heute aber kann ich Ihnen nichts mehr erzählen, ich bin müder und abgeschlagener als mir lieb ist. Morgen mit dem Frühsten sollen Sie Alles hören, kommen Sie um acht Uhr zu mir hinauf. So — gute Nacht! Grüßen Sie Gertrud — herzlich!“

Er war schon den Corridor entlang geeilt und hatte die Treppe zu ersteigen begonnen, während die Treuhold sich nicht von der Stelle rühren konnte, so erschrocken war sie. Als sie aber nach einer Weile zu Gertrud in's Zimmer zurückkehrte, fiel sie fast auf einen Stuhl und nur mit Mühe konnte das liebe Mädchen erfahren, was für einen seltsamen Anblick ihre Tante so eben gehabt.

Beide saßen bleich, furchtsam, sprachlos einander gegenüber, endlich aber schüttelte die Treuhold den Kopf

und stöhnte dumpf vor sich hin: „Na, da ist etwas Merkwürdiges passirt, so viel ist gewiß. Aber wie Einer, der sich eine Braut und eine Erbschaft geholt hat, sah er nicht aus."

„Tante!" flüsterte da Gertrud mit immer bleicher werdenden Wangen. „Wenn er so schrecklich aussah, wie Du sagst, dann könnte man eben daraus schließen, daß man ihn dazu genöthigt hat, diese Braut und die Erbschaft anzunehmen."

„O mein Gott, Trude," ächzte die alte Dame, „mögest Du nicht Recht haben. Aber es ist wahr — es kann so sein, wie Du sagst, denn wenn er sich frei fühlte, würde er, so viel ich ihn kenne, froh und heiter blicken. O mein Kind, heute bitte ich Dich, noch bei mir auf und munter zu bleiben, denn ich kann noch lange nicht schlafen gehen — und ach! was werden wir morgen zu hören bekommen!" —

Sie sollten auch wirklich noch lange nicht schlafen gehen und sogar noch heute viel Neues zu hören bekommen, was ihr Erstaunen, ihren Schrecken auf eine noch viel höhere Höhe zu erheben geeignet war. Nachdem Beide wohl noch eine Stunde auf dem Sopha gesessen und über die vorliegenden Verhältnisse gesprochen hatten, hörten sie noch einmal die Hunde anschlagen und einen verspäteten Reiter in den Hof eintraben.

Es war Herr Hinz, der von seinem Freunde, dem Pächter der Grotenburg'schen Güter zurückkam. Auch er sah noch das Licht in Fräulein Treuhold's Stube durch die Vorhänge schimmern und es zog ihn ganz wider Erwarten nach dem Herrenhause hinauf, obgleich er darin nicht seine Wohnung hatte.

„Fräulein Treuhold!" hörten die beiden Frauen ihn leise unter dem Fenster rufen. „Sind Sie noch auf?"

Die Treuhold öffnete das Fenster und sagte, daß sie noch munter sei, worauf sie fragte, was er von ihr wolle.

„Kann ich Sie nicht einen Augenblick sprechen?" lautete seine mit einer gewissen Hast gesprochene Antwort. „Ich habe Ihnen etwas höchst Wichtiges mitzutheilen."

Zwei Minuten später stand er im Zimmer und erzählte — doch wir wollen dem Gange unsrer Erzählung nicht vorgreifen. Es wird sich am nächsten Morgen auf andre Weise enthüllen, was er in so später Stunde den beiden Frauen so höchst Wichtiges mitzutheilen hatte. Lassen wir vielmehr die weit vorgeschrittene Nacht friedlich auf die so unruhigen und von qualvollen Schmerzen gepeinigten Herzen in Sellhausen niedersinken. Eine Sommernacht ist kurz; ihren

geisterhaften dämmernden Schatten folgt rasch das Licht, wie der Schatten dann bald wieder dem Lichte folgt. So ist der ewige Wechsel im Menschenleben einmal von der Vorsehung eingesetzt — Fluth und Ebbe, Glück und Unglück, Freude und Leid lösen sich ab im rauschenden Windesschritt, und wohl Dem, der daraus die rosige Hoffnung schöpft, daß nach allem Unheil und Kummer auf dieser Erde einst auch das ewige Glück und die unvergängliche Freude folgen werden, die uns nun schon seit beinahe zweitausend Jahren aus dem Munde des göttlichsten der Menschen verheißen sind. —

Ende des dritten Theiles.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

Galen, Philipp,

Der grüne Pelz Roman von Philipp Galen

Bd.: 3

Leipzig 1863